

# Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

Im Auftrag der Kommission  
für Mundart- und Namenforschung Westfalens

herausgegeben von  
JÜRGEN MACHA

Schriftleitung  
GUNTER MÜLLER

Band 40  
2000



ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit des Instituts für Deutsche Philologie I, Abteilung Niederdeutsche Sprache und Literatur, der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadressen:

Prof. Dr. JURGEN MACHA, Universität Münster, Institut für Deutsche Philologie I,  
Abt. Sprachwissenschaft, Johannisstraße 1–4, 48143 Münster,  
E-Mail: macha@uni-muenster.de

Dr. GUNTER MULLER, Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,  
Magdalenenstraße 5, 48143 Münster, E-Mail: gu.mueller@lwl.org

Verlag: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung GmbH & Co, Munster

© 2000 by Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens  
Magdalenenstraße 5, 48143 Munster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

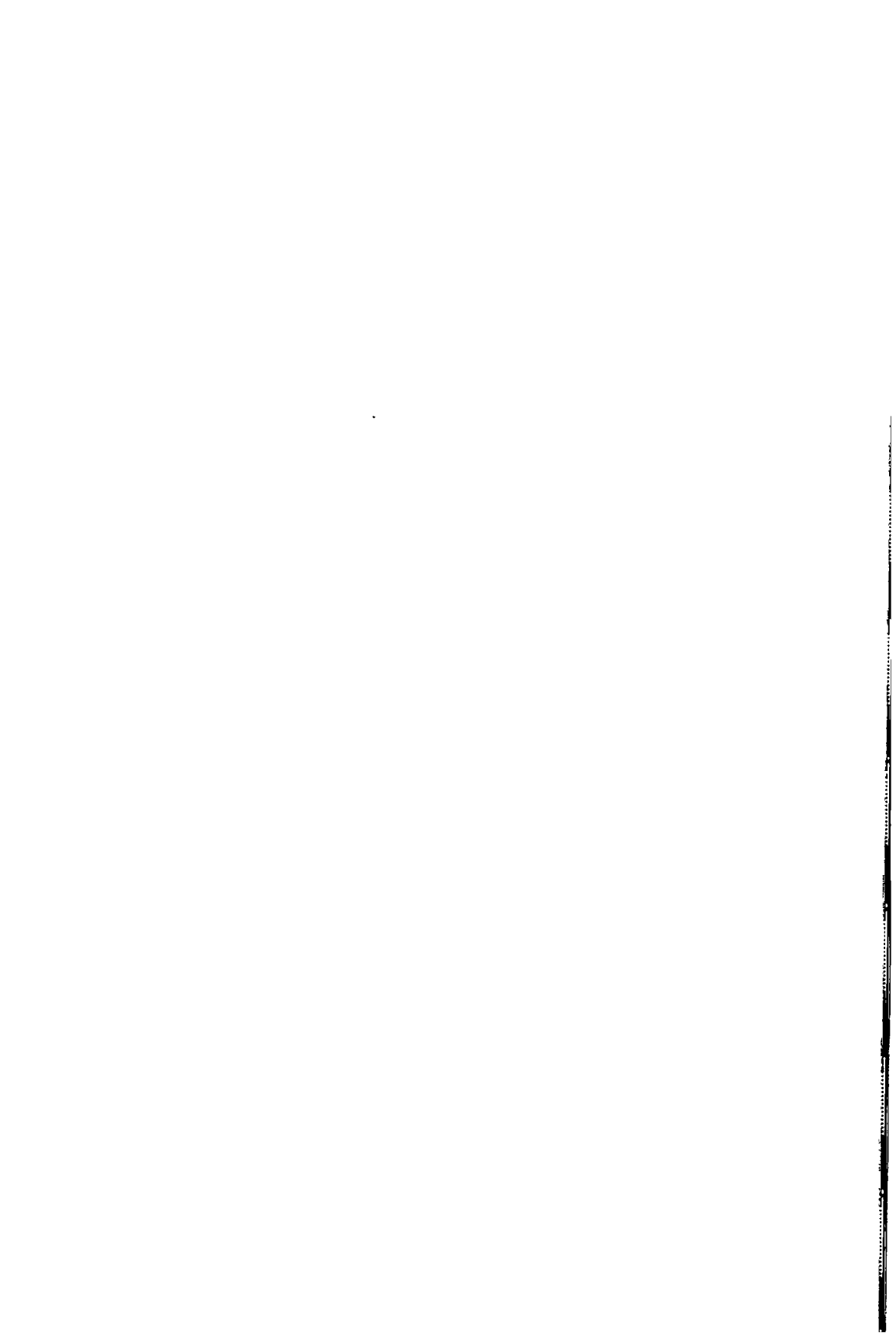
Satzherstellung durch die Redaktion.

Druck und Buchbinderei. Druckhaus Aschendorff, Munster, 2000

ISSN 0078–0545

## **Inhalt des 40. Bandes (2000)**

<b>Jan Wirrer</b> <i>‚Dau‘ un ‚Deef‘. Morphologische, syntaktische, semantische und pragmatische Aspekte von Phraseologismen und ihre Behandlung in niederdeutschen Wörterbüchern</i> . . . . .	1
<b>Dietrich Hartmann</b> <i>Zu Wortbildung und Metaphorik im umgangssprachlichen Wortschatz des Ruhrgebiets</i> . . . . .	27
<b>Irmgard Simon</b> <i>Zum Humanismus in Münster und zu den Sprichwortsammlungen von Johannes Murellius (1513) und Antonius Tunnicius (1514). Teil 1</i> . . . . .	47
<b>Rudolf A. Ebeling</b> <i>Zum Niederländischen als Kultursprache in Ostfriesland</i> . . . . .	77
<b>Claudia Bakker</b> <i>Die Sprachsituation Emdens in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts</i> . . . . .	87
<b>Birgit Christensen</b> <i>Ortsnamen in den Kämmererechnungen der Stadt Tondern beim Wechsel von der niederdeutschen zur hochdeutschen Schriftsprache im 17. Jahrhundert</i> . . . . .	105
<b>Heinz H. Menge</b> <i>Namensänderungen slawischer Familiennamen im Ruhrgebiet</i> . . . . .	119



## **„Dau‘ un ‚Deef‘. Morphologische, syntaktische, semantische und pragmatische Aspekte von Phraseologismen und ihre Behandlung in niederdeutschen Wörterbüchern**

### **0. Einleitung**

Dieser Beitrag gliedert sich in drei Abschnitte. Im ersten Teil werde ich auf einige markante morphologische, syntaktische, semantische und pragmatische Besonderheiten von Phraseologismen zu sprechen kommen. Im zweiten werde ich der Frage nachgehen, in welcher Form Phraseologismen in Wörterbüchern generell berücksichtigt werden sollten. Im dritten Teil schließlich werde ich anhand einiger ausgewählter Beispiele darstellen, aufgrund welcher Konzeption und in welcher Form Autoren professioneller Wörterbücher des Niederdeutschen Phraseologismen in ihren Lexikonartikeln berücksichtigen.

Da in der Linguistik und einigen Nachbarwissenschaften wie der Volkskunde bzw. der Ethnologie, die sich ebenfalls mit Phraseologismen befassen, keine Einigkeit darüber besteht, wie der Term *Phraseologismus* zu verstehen sei und welche Gegenstände unter ihm subsumiert werden, werde ich zunächst die wichtigsten Definienda des Begriffes – *Polylexikalität*, *Festigkeit* und *Idiomatizität* – in aller Kürze explizieren (vgl. auch FLEISCHER 1997, und besonders BURGER 1998):

**Polylexikalität:** Der Phraseologismus besteht aus mehr als einem Wort.

**Festigkeit:** Der Phraseologismus ist in einer Sprachgemeinschaft in einer kanonisierten Variante / ggf. in mehreren kanonisierten Varianten gebräuchlich und wird ähnlich wie eine monolexikalische Einheit benutzt.

**Idiomatizität:** Die Komponenten, die innerhalb eines Phraseologismus mittels syntaktischer und semantischer Regularitäten miteinander verknüpft sind, lassen in ihrer Summe die Gesamtbedeutung eines Phraseologismus nicht erkennen.

Dabei ist zu berücksichtigen, daß es sich bei der *Festigkeit* und der *Idiomatizität* um graduelle Phänomene handelt. Hinsichtlich der Festigkeit sind hier zumindest zwei Gesichtspunkte relevant: die Zahl der kanonisierten Varianten und die Zahl der semantischen Leerstellen, welche der Kern eines Phraseologismus enthält.

Bezüglich des Kriteriums der Festigkeit gilt daher: Phraseologismen, die in nur einer Variante überliefert sind, gelten als fester als solche mit mehreren kanonisierten Varianten. Dies läßt sich an den Beispielen (1a) und (1b) verdeutlichen:

- (1a) *das Kind mit dem Bade ausschütten*  
 (1b) *in/mit schöner Regelmäßigkeit.*

(1a) ist in lediglich einer Variante überliefert, (1b) dagegen in zwei, (1a) ist daher fester als (1b).

Mit Hinblick auf die Zahl der semantischen Leerstellen gilt: Je weniger Leerstellen der Kern eines Phraseologismus enthält, desto größer seine Festigkeit. Dazu die folgenden Beispiele:

- (2a) *Wenn man von den Dävel snackt, denn is he dicht bi* (keine Leerstelle)  
 (2b) *den Teufel mit Belzebub austreiben* (keine Leerstelle)  
 (2c) *sich den Teufel um etwas scheren* (eine Leerstelle)  
 (2d) *jemandem etwas zur Last legen* (zwei Leerstellen).

Hinsichtlich der Festigkeit gibt es hier eine eindeutige Skalierung, beginnend mit (2a) und (2b) und endend über (2c) in (2d).

Während sich Grade der Festigkeit, soweit sie hier exemplifiziert worden sind, auf einer Intervallskalierung eintragen lassen, liegen die Dinge beim Kriterium der Idiomaticität weitaus komplexer, so daß hier lediglich eine Rangskalierung zugrunde gelegt werden kann. Grundsätzlich läßt sich festhalten: 1. Phraseologismen, deren Gesamtbedeutung sich aus der Summe ihrer Komponenten ergibt, gelten als nicht-idiomatisch. 2. Phraseologismen, deren Gesamtbedeutung durch die Summe ihrer Komponenten nahegelegt wird und in denen einige Komponenten ihre freie Bedeutung beibehalten, andere dagegen nicht, gelten als teilidiomatisch. 3. Phraseologismen, in denen zwar keine Komponente ihre freie Bedeutung beibehält, deren Gesamtbedeutung aber dennoch durch die Summe ihrer Komponenten nahegelegt wird, gelten als idiomatisch. 4. Phraseologismen, deren Komponenten in ihrer Summe keinerlei Hinweis auf die Gesamtbedeutung geben, gelten als hochidiomatisch. Die Beispiele (3a)-(3l) sollen die genannte Skala verdeutlichen:

- (3a) *Errare humanum est* (nicht-idiomatisch)  
 (3b) *eine einstweilige Verfügung erwirken* (nicht-idiomatisch)  
 (3c) *die Zähne putzen* (nicht-idiomatisch)  
 (3d) *Wat mutt, dat mutt* (nicht-idiomatisch)  
 (3e) *einen Streit vom Zaun brechen* (teil-idiomatisch)  
 (3f) *schäumen vor Wut* (teil-idiomatisch)  
 (3g) *'n Haas in't Lopen raseern können* (idiomatisch)  
 (3h) *ein alter Hase sein* (idiomatisch)  
 (3i) *Viele Hunde sind des Hasen Tod* (idiomatisch)  
 (3j) *Reden ist Silber, Schweigen ist Gold* (idiomatisch)  
 (3k) *den Löffel abgeben* (hochidiomatisch)  
 (3l) *jemandem einen Korb geben* (hochidiomatisch)  
 (3m) *den Rubikon überschreiten* (hochidiomatisch)  
 (3n) *auf den Strich gehen* (hochidiomatisch).

Bereits an dieser Stelle ergibt sich eine wichtige Konsequenz: Wenn man die drei eingangs genannten Kriterien zugrunde legt, gibt es keinen Grund, Sprichwörter aus der Menge der Phraseologismen auszuschließen. Der Hinweis, es handle sich bei Sprichwörtern um Allsätze, ist kein hinreichender Grund für einen solchen Ausschluß. Die Unterscheidung von Phraseologie und Parömiologie als zwei unterschiedlichen Teildisziplinen ist daher obsolet.

## 1. Zur syntaktischen Struktur von Phraseologismen

### 1.1. Vorschläge für eine syntaktisch basierte Klassifikation

Zu unterscheiden sind zunächst satzwertige und satzgliedwertige Phraseologismen. Zu den erstgenannten gehören alle Phraseologismen, die einen ganzen Satz umfassen, also z. B. Sprichwörter, Geflügelte Worte, Gemeinplätze, Slogans und sog. feste Phrasen. Die meisten satzwertigen Phraseologismen bestehen aus einem vollständigen, nicht-elliptischen Satz und erhalten keine semantische Leerstelle, m. a. W., sie sind syntaktisch und semantisch gesättigt wie z. B.:

- (4a) *Viele Köche verderben den Brei*
- (4b) *Wat den een sien Uhl, is den annern sien Nachdigall*
- (4c) *Oh, wat schmickt de Tabak fuin, de mott joa woll iut Buine suin*
- (4d) *Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.*

Daneben gibt es semantisch gesättigte, syntaktisch aber ungesättigte – weil elliptische – Phraseologismen, die aber in ihrer elliptischen Struktur zum lexikalisierten phraseologischen Bestand zählen und daher als *phraseologisch gesättigt* klassifiziert werden können wie etwa:

- (5a) *Kommt Zeit, kommt Rat*
- (5b) *Keine Rose ohne Dorn*
- (5c) *Wat mutt, dat mutt.*

Als weitere Klasse begegnen die sog. festen Phrasen (BURGER – BUHOFER – SIALM 1982, BURGER 1998). Darunter versteht man syntaktisch gesättigte satzwertige Phraseologismen, die eine semantisch ungesättigte, durch einen Proterm gefüllte Stelle enthalten. Wenn es sich dabei um Proterme handelt, die selbst fester Bestandteil des Phraseologismus sind und bestenfalls durch einen anderen Proterm derselben Art ersetzt werden können wie z. B. das lokale Proadverb *da* durch *hier*, so wird der Phraseologismus erst durch den Kontext, mit welchem das Proadverb anaphorisch oder auch kataphorisch verbunden ist, vollständig interpretierbar wie z. B. in (6a) und (6b):

- (6a) *Da liegt der Hase im Pfeffer*
- (6b) *Do kümmt de Aap ut de Mau.*

Ein wenig anders liegen die Verhältnisse bei festen Phrasen, in denen ein Proterm durch einen auf einen eindeutig identifizierbaren Referenten bezogenen Term ersetzt werden muß (vgl. die nachfolgenden Beispiele unter (7a)) bzw. kann, aber nicht muß (vgl. die Beispiele unter (7b)). Nur im letztgenannten Fall (7b'') ist eine kontextuelle Einbettung für eine gesättigte semantische Interpretation erforderlich:

- (7a) *Jemandes Thron wackelt*  
 (7a') *Wolfgangs Thron wackelt*  
 (7a'') *Otto befindet sich in einer schwierigen Situation. Sein Thron wackelt.*  
 (7b) *Das geht auf keine Kuhhaut*  
 (7b') *Das Gewäsch in den Nachmittagstalkshows geht auf keine Kuhhaut*  
 (7b'') *Die Studienordnung soll schon wieder geändert werden. Das geht auf keine Kuhhaut.*

Im Gegensatz zu satzwertigen Phraseologismen repräsentieren satzgliedwertige Phraseologismen Satzglieder und sind damit unterhalb der Satzebene anzusetzen. Wenn man eine Phrasenstrukturgrammatik zugrundelegt, bietet es sich an, *Nominalphrasenphraseme*, *Verbalphrasenphraseme*, *Adverbialphrasenphraseme* und *Attributphrasenphraseme* zu unterscheiden. Eine solche syntaxbasierte Terminologie hat den Vorteil, daß sogleich deutlich wird, an welcher Stelle eines Satzes der betreffende Phraseologismus eingefügt werden kann.

Nominalphrasenphraseme sind also mehrgliedrige feste Ausdrücke, die innerhalb eines Satzes als Nominalphrase in Subjekt- und in Objektstellung vorkommen können:

- (8a) *De Professor hett mol wedder dumm Tüüg snackt*  
 (8b) *Der blinde Passagier mußte das Flugzeug wieder verlassen*  
 (8c) *Ein Mann / eine Frau von Welt tut sowas nicht.*

Wie die Beispiele (8b) und (8c) zeigen, ergibt sich bei Sprachen, in denen – wie im Standard- und Niederdeutschen – der Artikel Teil des Flexionsparadigmas ist, die Frage, ob der Artikel Teil des Nominalphrasenphrasems ist oder nicht. Hier wurde die erste Alternative gewählt. Wenn dies so ist, dann muß man in solchen Sprachen bei Nominalphrasenphrasemen mit jeweils drei Varianten rechnen, nämlich solchen mit bestimmtem Artikel und solchen mit unbestimmtem bzw.  $\emptyset$ -Artikel (*Männer von Welt ...*).

Verbalphrasenphraseme dürften unter den satzgliedwertigen Phraseologismen die frequentesten sein. Diese repräsentieren vollständige Verbalphrasen unterschiedlicher Struktur und unterschiedlichen Umfangs, wie die folgenden Beispiele zeigen:

- (9a) *Mit seiner Rede wird der Vorsitzende nur wieder Öl ins Feuer gießen*  
 (9b) *Unverständlicherweise hat Klothilde an Waldemar einen Narren gefressen*  
 (9c) *De Ministerpräsident weet vun Düvel nix Goods un vun Gott nix Bös*



- (9d) *Ich könnte Stein und Bein schwören, daß ich Klothilde gestern vor der Theaterkasse gesehen habe*  
 (9e) *Vor der Theaterkasse mußte Klothilde stundenlang Schlange stehen*  
 (9f) *Waldemar wird [seiner Enttäuschung Herr werden]*  
 (9g) *Waldemar hat nie [einen Hehl aus seinem Frust gemacht].*

Eine Unterklasse der Verbalphrasenphraseme stellen die Phraseologismen dar, die als Prädikativ vorkommen. Dazu gehören:

- (10a) *Das Boot, mit dem Waldemar den Atlantik überqueren wollte, war klein und mickrig*  
 (10b) *Als Waldemar endlich groß und stark war, bekam er von seinem Vater einen Mähdrescher geschenkt*  
 (10c) *Dat olle Huus was schääl un scheew.*

Adverbialphrasenphraseme repräsentieren eine vollständige Adverbialphrase und können syntaktisch durch eingliedrige Adverbien substituiert werden. Wie Adverbien generell, lassen sie sich in die semantischen Klassen der ‚modalen‘, der ‚temporalen‘ und der ‚lokalen‘ Adverbien untergliedern, wobei der Begriff *modal* hier sehr weit gefaßt wird und z. B. kausale, instrumentale und konditionale Adverbien mit umfaßt:

modal:

- (11a) *Mit Fug und Recht behauptet Waldemar, daß heute Freitag ist*  
 (11b) *Klothilde hett sik dat Auto yun binnen un buten besehn*  
 (11c) *Schweren Herzens reiste Waldemar wieder ab*  
 (11d) *Früher gingen wir auf des Schusters Rappen zur Arbeit.*

temporal:

- (12a) *In den Vereinigten Staaten haben viele Supermärkte rund um die Uhr geöffnet*  
 (12b) *Seit eh und je aß er gern Gugelhupf.*

lokal:

- (13a) *Weit und breit war niemand zu sehen*  
 (13b) *Die Theaterbesucher kamen von nah und fern.*

Im Vergleich zu anderen syntaktischen Klassen finden sich Attributphrasenphraseme nur relativ selten. Sie treten als Kopfadunkte auf, meist in Form einer rechtsseitigen, seltener als linksseitige Erweiterung:

- (14a) *Lothar schlug eine Flanke nach Maß*  
 (14b) *Helmuth war ein Trainer von Format*  
 (14c) *Wenn wir nichts dagegen tun, fressen uns die dicken, fetten Schnecken noch unser ganzes Gemüse auf.*

### 1.2. Zur syntaktischen Struktur

Um die syntaktische Struktur eines Phraseologismus und ggf. syntaktische Abweichungen von freien Verbindungen zu ermitteln, empfiehlt es sich, die aufzunehmenden Phraseologismen in einem ersten Schritt den gängigen syntaktischen Tests zu unterziehen<sup>1</sup>. Dabei handelt es sich um Tests der folgenden Art: Insertion, Deletion, Permutation, Topikalisierung, Substitution, Negation, Passivtransformation, Relativsatztransformation. Die folgende Zusammenstellung soll zeigen, was diese Tests grundsätzlich leisten, wenn sie auf Phraseologismen angewendet werden.

Art des Tests	Leistung
Insertion	legt den maximalen Umfang eines Phraseologismus fest
Deletion	legt den minimalen Umfang eines Phraseologismus fest
Permutation	1. legt fest, aus welchen Satzgliedern ein Phraseologismus besteht 2. ermöglicht Aussagen zur syntaktischen Festigkeit eines Phraseologismus
Topikalisierung	ermöglicht Aussagen zur syntaktischen Festigkeit eines Phraseologismus
Substitution	ermöglicht Aussagen: 1. zu Variationen eines Phraseologismus 2. zu Restriktionen hinsichtlich der Tempora eines Phraseologismus 3. zu Restriktionen hinsichtlich der Aktionsarten eines Phraseologismus
Negation	ermöglicht Aussagen zur syntaktischen Festigkeit und zum Kern eines Phraseologismus
Passivtransformation	legt die Zahl der Genera verbi fest
Relativsatztest	ermöglicht Aussagen zur syntaktischen Festigkeit eines Phraseologismus

---

1 Probleme der Syntax haben bislang relativ selten im Mittelpunkt der phraseologischen Forschung gestanden. Etwas ausführlicher werden einschlägige Fragen zwar in BARZ (1996), BURGER (1998), FLEISCHER (1997), HYVARINEN (1996a), HYVARINEN (1996b), KORHONEN (1992), LENZ (1999), MÖHRING (1996a), MÖHRING (1996b), WOTJAK (1992) diskutiert, die phraseologische Forschung ist hier jedoch eher noch am Anfang. Vielversprechende Ansätze finden sich in zwei jüngeren in der Zeitschrift für Sprachwissenschaft veröffentlichte Publikationen (GALLMANN 1999, MULLER 1997).

Tab.1 (S. 8f.) zeigt anhand einiger Beispiele, wie die Tests mit welchen Ergebnissen auf Phraseologismen angewendet werden.

Die Beispiele in Tab. 1 machen darüber hinaus deutlich, daß einige Phraseologismen von entsprechenden freien Verbindungen syntaktisch abweichen.

1.2.1. Daß in Phraseologismen vorkommende Verben hinsicht ihrer Valenz von freien Verbindungen abweichen können, ist in der Fachliteratur bereits häufiger betont worden. Unabhängig davon bedarf es bei Phraseologismen im Gegensatz zu freien Verbindungen einer Unterscheidung zwischen *interner Valenz* und *externer Valenz*. Nach der bisherigen Forschung (vgl. z. B. WOTJAK 1992, BURGER 1998) gelten dabei als intern alle Aktantenstellen, die in einem Phraseologismus bereits durch bestimmte Mitspieler lexikalisch festgelegt sind, als extern gelten alle anderen:

(15) *wen up de Kor hebbben*<sup>2</sup>.

In diesem Beispiel ist die Adpositionalphrase<sup>3</sup> *up de Kor* mit *Kor* durch einen Mitspieler bereits fest besetzt und wäre demzufolge als interne Valenz des Phraseologismus zu werten im Gegensatz zum direkten Objekt – *wen* –, das hier lediglich Platzhalterfunktion hat und z. B. durch die Bezeichnung für eine Person ersetzt werden kann und demzufolge zur externen Valenz des Phraseologismus zu zählen wäre. Eine solche Sichtweise ist jedoch, wie das folgende Beispiel zeigt, mit einer syntaxbasierten Klassifikation unverträglich.

(16) *De Baas harr Waldemar up de Kor*.

In (16) umfaßt der Phraseologismus die gesamte Verbalphrase, (15) ist daher ein Verbalphrasenphrasem. Wenn dem so ist, dann ist *wen*, der Platzhalter für das direkte Objekt, zwar phraseosemantisch ungesättigt, gehört zugleich jedoch zum Kern des Phraseologismus und ist somit ein phraseologisch interner Mitspieler, weshalb die Stelle des direkten Objekts zur internen Valenz des im Phraseologismus vorkommenden Verbs zu zählen ist. Die Subjektstelle – hier durch *de Baas* belegt – liegt demgegenüber außerhalb der Verbalphrase und gehört somit zur externen Valenz des Verbs. Zur Verdeutlichung dieses Sachverhalts noch zwei weitere Beispiele:

---

2 Phraseologische Gesamtbedeutung: 'jmdn. besonders fördern'.

3 *Adposition* ersetzt den üblicherweise gebräuchlichen Term *Präposition*. Dieser ist in sich widersinnig, wenn man bedenkt, daß Adpositionen vor dem Bezugswort oder der Bezugswortgruppe stehen können (wie z. B. *an, baben, güntsiet, unner*) – dies ist der häufigste Fall –, aber auch danach (wie z. B. *langs*) oder sich um das Bezugswort oder die Bezugswortgruppe gewissermaßen herumgruppieren (wie z. B. *vun ... an* oder stddt. *um ... willen*). Im ersten Fall spricht man von *Präpositionen*, im zweiten von *Postpositionen* und im dritten von *Circumpositionen*. Da ein generischer Term nicht extensionsgleich sein kann mit einem seiner Unterbegriffe, verbietet es sich, *Präposition* sowohl für voranstehende Adpositionen als auch für Adpositionen generell zu verwenden.

Beispiel	Art des Tests	Testresultat	Bewertung / Ergebnis
Erich <i>schenkt Lothar Vertrauen</i>	Insertion	Erich <i>schenkt Lothar sein volles, uneingeschränktes Vertrauen</i>	Das interne direkte Objekt ist durch n Attribute erweiterbar
Waldemar <i>hat das Kind mit dem Bade ausgeschüttet</i>	Deletion	*Waldemar <i>hat das Kind ausgeschüttet</i>	Die adverbiale Adpositionalphrase gehört zum minimalen Umfang des Phraseologismus
Johann Wolfgang <i>erblickte das Licht der Welt</i> am 28. 08. 1749	Permutation	Johann Wolfgang <i>erblickte am 28.08. 1749 das Licht der Welt</i>	Zwischen dem Verb und dem direktem Objekt kann eine adverbiale Adpositionalphrase stehen
Gerhard <i>hat den Umweltminister auf den Arm genommen</i>	Permutation	*Johann Wolfgang <i>erblickte am 28.08. 1749 der Welt Licht</i>	Das direkte Objekt und das Genitivattribut dürfen nicht vertauscht werden
	Topikalisierung	? <i>Auf den Arm hat Gerhard den Umweltminister genommen</i>	?Die adverbiale Adpositionalphrase darf topikalisiert werden
	Topikalisierung	* <i>Genommen hat Gethard den Umweltminister auf den Arm</i>	Das Hauptverb darf nicht topikalisiert werden
<i>Einem geschenkten Gaul guckt man nicht ins Maul</i>	Substitution	<i>Einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul</i>	Mit Hinblick auf das Verb kennt der Phraseologismus mindestens zwei Varianten
Klothilde <i>hat an Waldemar einen Narren gefressen</i>	Substitution	*Klothilde <i>friß/frag an Waldemar einen Narren</i>	Der Phraseologismus kennt keine durative Aktionsart (präferente Aktionsart: resultativ)

Tabelle 1

<p>Der Phraseologismus darf als ganzes negiert werden</p> <p>Das – semantisch nicht festgelegte – direkte Objekt darf negiert werden</p> <p>Die – semantisch festgelegte – Adpositionalphrase darf nicht negiert werden</p>	<p>Gerhard hat den Umweltminister nicht auf den Arm genommen</p> <p>Gerhard hat nicht den Umweltminister auf den Arm genommen</p> <p>*Gerhard hat den Umweltminister auf keinen Arm genommen</p>	<p>Negation</p> <p>Negation</p> <p>Negation</p>	<p>Gerhard hat den Umweltminister auf den Arm genommen</p>
<p>In dem Phraseologismus kennt das Verb <i>afgeven</i> nur ein Genus verbi</p> <p>In dem Phraseologismus kennt das Verb <i>fressen</i> nur ein Genus verbi</p>	<p>*De Lepel is vun Waldemar afgeven worrn</p> <p>*An Waldemar ist von Klothilde ein Narr gefressen worden</p>	<p>Passivtransformation</p> <p>Passivtransformation</p>	<p>Waldemar hett den Lepel afgeven</p> <p>Klothilde hat an Waldemar einen Narren gefressen</p>
<p>Das indirekte interne Objekt und der interne Verbkomplex dürfen zusammen mit dem externen Subjekt in einen das direkte interne Objekt attributierenden Relativsatz verschoben werden</p> <p>Der interne Verbkomplex darf nicht zusammen mit dem externen Subjekt in einen das direkte interne Objekt attributierenden Relativsatz verschoben werden</p> <p>→ (2) ist syntaktisch fester als (1)</p>	<p>Das Vertrauen, das Erich Lothar geschenkt hat, hat sich nicht ausgezahlt</p> <p>*Den Lepel, den Waldemar afgeven hett, harr Klothilde hört</p>	<p>Relativsatztest</p> <p>Relativsatztest</p>	<p>Erich hat Lothar Vertrauen geschenkt</p> <p>Waldemar hett den Lepel afgeven</p>

(17a) Johann Wolfgang erblickte am 28.08.1749 das Licht der Welt

Nennform: das Licht der Welt erblicken

(17b) Klothilde wiest Waldemar de roode Kort

Nennform: wen de roode Kort wiesen.

Wie die Nennformen ausweisen, handelt es sich bei (17a) und (17b) um Verbalphrasenphraseme. In beiden Beispielen ist die Subjektergänzung zwar ein notwendiger Aktant der Verben *erblicken* bzw. *wiesen*, sie ist jedoch nicht Teil der Verbalphrase und steht somit außerhalb des Verbalphrasenphrasems, weshalb sie als *extern* zu klassifizieren ist. Innerhalb der Verbalphrasenphraseme gibt es zwei Klassen von Ergänzungen: solche, die innerhalb der Nennform eine phraseosemantisch ungesättigte Leerstelle wie z. B. *wen* in (17b) aufweisen, und solche, die innerhalb der Nennform semantisch besetzt, d. h. phraseosemantisch gesättigt sind wie z. B. *das Licht der Welt* in (17a) und *de roode Kort* in (17b).

In (17a) und (17b) weicht die Valenz des Verbs nicht von entsprechenden freien Verbindungen ab. Es gibt aber eine Reihe von Beispielen, in denen dies der Fall ist:

(18a) *Die Katze hat die Maus gefressen*

(18b) *Klothilde hat an Waldemar einen Narren gefressen.*

(18a) ist eine freie Verbindung mit dem Verb *fressen*, das von seiner Valenz her als zweiwertig einzustufen ist. In (18b) dagegen ist *fressen* dreiwertig, das Adpositionalobjekt kann nicht elidiert werden, ohne den Phraseologismus zu zerstören. Entsprechendes gilt für das folgende Beispielpaar:

(19a) *Min Fru hett en nien Computer*

(19b) *De Baas harr Waldemar up de Kor.*

In (19a) fungiert *hebben* als Vollverb, es handelt sich um ein zweiwertiges Verb mit einem Aktanten als Subjekt und einem anderen als direktem Objekt. In (19b) kommt mit dem Adpositionalgefüge *up de Kor* ein weiterer Aktant hinzu, der ohne Zerstörung des Phraseologismus nicht elidiert werden kann.

1.2.2. Manche Phraseologismen unterliegen im Vergleich zu jeweils entsprechenden freien Verbindungen einer besonderen Restriktion hinsichtlich ihrer Transitivität:

(20a) *Die Katze fraß die Maus*

(20b) *Die Maus wurde von der Katze gefressen*

(20c) *Klothilde hat an Waldemar einen Narren gefressen*

(20d) *\*An Waldemar ist von Klothilde ein Narr gefressen worden*

(21a) *Waldemar hett dat Book afgeven*

(21b) *Dat Book is vun Waldemar afgeven worrn*

(21c) *Waldemar hett den Lepel afgeven*

(21d) *\*De Lepel is vun Waldemar afgeven worrn.*

In den jeweils freien Verbindungen (20a), (20b), (21a) und (21b) sind die Verben *fressen* bzw. *afgeven* mit einem direkten Objekt verbunden, sie sind transitiv und erlauben eine Passivtransformation, d. h. sie gehören zur Klasse der Verben mit zwei Genera verbi. In den Phraseologismen in (20c) bzw. (21c) sind *fressen* bzw. *afgeven* demgegenüber als pseudo-transitiv einzustufen, d. h. sie sind zwar mit einem direkten Objekt verbunden, erlauben aber keine Passivtransformation und gehören somit zur Klasse der Verben mit nur einem Genus verbi. Dies zeigt sich darin, daß (20d) ungrammatisch und (21d) zwar grammatisch, aber nicht phraseologisch ist.

1.2.3. Auch mit Hinblick auf die Aktionsarten unterliegen wenige Phraseologismen besonderen Restriktionen:

(22a) *Die Katze frißt / fraß die Maus*

(22b) *Die Katze hat [gerade] die Maus gefressen*

(22c) *\*Klothilde frißt / fraß an Waldemar einen Narren*

(22d) *Klothilde hat an Waldemar einen Narren gefressen.*

(22a) und (22b) machen deutlich, daß *fressen* sowohl in Sätzen auftreten kann, die eine durative Aktionsart (22a), als auch in solchen, die eine resultatative Aktionsart anzeigen (22b). Dies ist bei dem zitierten Phraseologismus unmöglich: dieser erlaubt nur die resultatative Aktionsart.

1.2.4. Bekanntlich kann jede Nominalphrase, die als Kopfadjukt eine Attributphrase enthält, in ein Prädikativ transformiert werden, wie die folgenden Beispiele zeigen:

**attributiv**

(23a) *die grüne Wiese*

(24a) *das kalte Wasser*

(25a) *das rote Kleid*

(26a) *dat groote Huus*

(27a) *das Auto im Carport*

(28a) *dat Auto in de Garage*

**prädikativ**

(23b) *die Wiese ist grün*

(24b) *das Wasser ist kalt*

(25b) *das Kleid ist rot*

(26b) *dat Huus is groot*

(27b) *das Auto ist im Carport*

(28b) *dat Auto is in de Garage*

Die gegebenen Beispielpaare sind jeweils extensionsgleich, unabhängig davon, ob der Kopf der Phrase durch ein vorangestelltes Adjektiv ((23a)-(26a)) oder durch eine nachgestellte Adpositionalphrase ((27a) und (28a)) attribuiert wird. Dies ist bei den im folgenden gegebenen Beispielpaaren deutlich anders. In allen Fällen werden die Phraseologismen durch die Prädikativtransformation zerstört. (31b), (32b) und (34b) sind zwar semantisch korrekt, aber nicht extensionsgleich mit den jeweils zugeordneten Phraseologismen, (33b) und (35b) sind semantisch unakzeptabel, was im Falle von (35b) wegen des phraseologisch gebundenen Lexems *Krick* noch verstärkt wird; (29b) und (30b) sind hinsichtlich ihrer semantischen Akzeptabilität zumindest zweifelhaft.

**attributiv**

- (29a) *die grüne Minna*  
 (30a) *die kalte Ente*  
 (31a) *das Rote Kreuz*  
 (32a) *kalter Kaffee*  
 (33a) *dumm Tüüg*  
 (34a) *der Mann auf der Straße*  
 (35a) *den Krick van'n Dagg<sup>4</sup>*

**prädikativ**

- (29b) *die Minna ist grün*  
 (30b) *die Ente ist kalt*  
 (31b) *das Kreuz ist rot*  
 (32b) *der Kaffee ist kalt*  
 (33b) *\*dat Tüüg is dumm*  
 (34b) *der Mann ist auf der Straße*  
 (35b) *\*den Krick is van'n Dagg*

**1.3. Zur morphologischen Struktur**

Es gibt einige Lexeme, die zwar auch in freien Verbindungen vorkommen, innerhalb von Phraseologismen in ihrer morphologischen Gestalt jedoch – oft archaische – Besonderheiten aufweisen (PALM 1995). Dazu gehören der unflektierte Gebrauch des attributiven Adjektivs (Beispiele (36a) und (36b)), der attributive Genitiv als vorangestelltes Kopfadjunkt, wie er heute nur noch bei Propria üblich ist ((37a), (37b)), der adverbiale Genitiv ((38a), (38b)), und der Genitivus objectivus in Konstruktionen, in denen er heute nicht mehr gebräuchlich ist ((39a), (39b)):

- (36a) *sich bei jmd. lieb Kind machen*  
 (36b) *Gut Ding will Weile haben*  
 (37a) *des Wahnsinns fette Beute sein*  
 (37b) *Annermanns Good is annermanns Sörg*  
 (38a) *des Weges kommen*  
 (38b) *Stehenden Fußes* [reiste er ab]  
 (39a) *guten Mutes sein*  
 (39b) *aller Sorgen ledig sein.*

**1.4. Zur semantischen Struktur und pragmatischen Verwendung von Phraseologismen**

Zur semantischen Struktur von Phraseologismen wurde einleitend im Zusammenhang mit dem Kriterium der Idiomatizität bereits Grundlegendes gesagt. Grundsätzlich sind bei Phraseologismen zwei Bedeutungsebenen zu unterscheiden: die denotative – oder auch wörtliche – Bedeutung und die phraseologische Gesamtbedeutung. Diese mögen je nach dem Grad ihrer Idiomatizität zusammenfallen (vgl. (3a)-(3d)), ihre Beziehung mag aber auch mehr oder weniger opak sein (vgl. (3i)-(3l) bzw. (3e)-(3h)).

Ein besonders enger Bezug besteht zwischen der phraseologischen Gesamtbedeutung und der Verwendung eines Phraseologismus. Dieser Zusammenhang mag

---

4 'Morgendämmerung'.



für den Muttersprachler weniger deutlich sein als für denjenigen, der sich mit Phraseologismen fremder Sprachen befaßt und zwar besonders mit solchen, die weniger gut dokumentiert sind als die europäischen Staats- und Nationalsprachen (WIRNER, in Vorbereitung). Die in Spezialwörterbüchern aufgeführten phraseologischen Gesamtbedeutungen sind meist Konstrukte der Wörterbuchautoren, die überdies oft lediglich aufgrund von Introspektion gewonnen worden sind.

Stellt man nun Sprechern einer Sprache – seien diese nun linguistisch vorgebildet oder nicht – die Frage nach der ‚Bedeutung‘ eines Phraseologismus – und damit ist in der Laienterminologie immer die phraseologische Gesamtbedeutung gemeint –, dann erhält man meist Antworten, die auf eine Beschreibung einer Situation hinauslaufen, in welcher der Phraseologismus angewendet wird, also etwa nach dem Muster „p sagt man, wenn A die Handlung H vollzieht“. Lediglich auf der Basis solcher Handlungsbeschreibungen läßt sich die Gesamtbedeutung eines Phraseologismus einigermaßen präzise erschließen. Dabei sind prototypische von peripheren Anwendungen zu unterscheiden, wobei *prototypisch* und *peripher* lediglich die Extrempunkte einer Rangskala markieren, in der es theoretisch unendlich viele Zwischenstufen gibt. Ich möchte dies am Beispiel des Sprichwortes *Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm* verdeutlichen, zu dessen Anwendung unter Studierenden der Universität Bielefeld mehrere informelle Umfragen durchgeführt wurden. Danach wird der Phraseologismus vor allem in solchen Situationen angewandt, in welchen es darum geht, daß ein Vater negative Eigenschaften an seinen Sohn weitergegeben hat, wie aus folgendem Beispiel deutlich wird:

(40a) Der Vater ist ein Säufer, der Sohn auch. *Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.*

In Situationen wie dieser kommt es daher zu prototypischen Anwendungen des Phraseologismus. Weniger häufig wird das Sprichwort auf Situationen angewandt, in welchen es darum geht, daß eine Mutter negative Eigenschaften an ihre Tochter weitergegeben hat:

(40b) Die Tochter ist 'ne Schlampe, die Mutter auch. *Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.*

Sehr selten sind demgegenüber Anwendungen auf Situationen, in welchen es darum geht, daß eine Mutter positive Eigenschaften an ihre Tochter weitergegeben hat:

(40c) Die Tochter ist 'ne gute Klavierspielerin, die Mutter auch. *Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.*

Anwendungen wie in (40a) sind daher als prototypisch zu klassifizieren, solche wie in (40c) demgegenüber als peripher, wohingegen solche wie in (40b) eine mittlere Stellung annehmen.

Ein weiterer für Phraseologismen zentraler pragmatischer Gesichtspunkt liegt in den sog. Gebrauchsrestriktionen. Obgleich diese in die Situationsbeschreibungen mit

eingehen können, sind sie zumindest in einigen Fällen von so hoher Relevanz, daß sie gesondert thematisiert werden müssen. Solche Restriktionen klingen aus der Binnensicht einer Sprachgemeinschaft oftmals selbstverständlich, und ihre Erwähnung scheint daher redundant. Für die Außenperspektive trifft dies jedoch nicht zu. Als Beispiel mag das Sprichwort

(41) *Einem geschenkten Gaul guckt man nicht ins Maul*

dienen. Eine für (41) relevante Gebrauchsrestriktion liegt darin, daß das Sprichwort nicht im Beisein von Personen, die das betreffende Geschenk gemacht haben, gebraucht werden darf. Dies ist für einen Muttersprachler des Deutschen selbstverständlich, nicht aber z. B. für einen das Standarddeutsche im übrigen fließend beherrschenden Madagassen<sup>5</sup>. Demgegenüber gibt es im Madagassischen zumindest ein Sprichwort, bei welchem sich eine wichtige Gebrauchsrestriktion aus der Patrilokalität der Sprachgemeinschaft ableitet (RATSARANIRINA – STÜHMEIER – WIRRER 1998. Vgl. auch die folgende Tab. 2), ein Gesichtspunkt, der für Madagassinnen und Madagassen selbstverständlich und alltäglich ist, für einen Deutschen jedoch nicht.

In Tab. 2 (S. 15) soll anhand dreier Beispiele der Zusammenhang zwischen der denotativen Bedeutung, den prototypischen Anwendungen, der phraseologischen Gesamtbedeutung und den Gebrauchsrestriktionen noch einmal verdeutlicht werden.

## 2. Forderungen an phraseologische Spezialwörterbücher und an Wörterbücher allgemein

Zur Bewertung der Art und Weise, wie niederdeutsche Wörterbücher mit Phraseologismen umgehen, bedarf es zunächst der Erarbeitung einer Beurteilungsgrundlage. Diese läßt sich aus den bisherigen Ausführungen unschwer ableiten. Die Prozedur, welche zu einem Lexikonartikel führt, in welchem Phraseologismen berücksichtigt werden sollen, läßt sich in folgende Schritte unterteilen:

- Ermitteln von morphologischen Besonderheiten (z. B. attributiver Genitiv als vorangestelltes Kopfadjunkt, adverbialer Genitiv),
- Ermitteln der syntaktischen Struktur (syntaktische Varianten, Restriktionen) mittels der üblichen syntaktischen Basistests. Zuordnung zu einer phraseologischen Klasse bzw. Unterklasse (z. B. *Satzphrasem*, *Adverbialphrasem (lokal)*),
- Ermitteln der semantischen Struktur auf denotativer Ebene (semantische Varian-

---

5 In Vorbereitung auf das in RATSARANIRINA – STÜHMEIER – WIRRER (1998) dokumentierte Interview hat sich die deutsche Interviewerin von der madagassischen Informantin zu diesem Sprichwort befragen lassen. Dabei hat sich ergeben, daß diese Restriktion aus der Außenperspektive durchaus nicht selbstverständlich war.

	einem geschenkten Gaul guckt man nicht ins Maul	rein katholisch warm	Vitsika momba kitay, ka hari- variva antanin 'olona
<b>denotative Bedeutung</b>	nicht + [[man] + [gucken] + [ein Gaul + [geschenkt]] + [in + [das Maul]]	werden + [katholisch + [völlig]]	(eine) Ameise + [[REL + [(auf dem) Brennholz]], daher + [(in der) Abenddämmerung] + LOC [(in der) Fremde] + [(sie)Person]]
<b>prototypische Anwendung</b>	'Ganz frisch waren die Blu- men von Meyers ja nicht, aber einem geschenkten Gaul guckt man nicht ins Maul'	As denn Klothildes Computer wedder afstört is, <u>do is se rein</u> <u>katholisch worm</u>	Wegen meiner Examens- vorbereitungen muß ich [Bah- oly] mich zur Weihnachtszeit in Deutschland aufhalten: Vi- tsika momba kitay, ka hari- variva antanin 'olona.
<b>phraseologische Gesamtbedeutung</b>	man soll an einem Geschenk nicht herumäkeln	wütend werden	Wer sich – durch äußere Um- stände bedingt – in der Frem- de aufhält, leidet unter Heim- weh
<b>Anwendungs- restriktionen</b>	nicht äußern im Beisein einer Person, die das Geschenk gemacht hat	nicht äußern im Beisein von Katholiken	darf nicht von verheirateten Frauen geäußert werden, die in den Wohnort der Familie ihres Mannes gezogen sind

Tabelle 2: Semantische Struktur und pragmatische Verwendung von Phraseologismen

ten, phraseologisch gebundene Lexeme (*Katzensprung, Geduldsfaden* etc.), phraseologisch gebundene opake Lexeme (*klipp, frank* etc.), kultureller, geographischer, botanischer und zoologischer Kontext), ggf. Zuordnung zu einer semantischen und / oder pragmatischen Klasse (z. B. *Sprichwort, Gemeinplatz*),

- Ermitteln von prototypischen und peripheren Anwendungen,
- Ermitteln der phraseologischen Gesamtbedeutung (inkl. möglicher Varianten),
- Ermitteln von Gebrauchsrestriktionen.

Die auf der Basis einer solchen Prozedur elizitierten Daten sollten in einem phraseologischen Spezialwörterbuch in folgender Weise zur Darstellung gebracht werden:

- Festlegung des phraseologischen Lemmas aufgrund der drei erstgenannten prozeduralen Schritte inkl. der Zuordnung zu einer syntaktischen Klasse und ggf. unterhalb derselben Zuordnung zu einer semantischen und / oder pragmatischen Klasse (z. B. *Satzphrasem: Omenspruch; Verbalphrasenphrasem: phraseologischer Vergleich*),
- Wiedergabe der phraseologischen Gesamtbedeutung. Dabei dürfen Phraseologismen nicht unter Zuhilfenahme anderer Phraseologismen erläutert werden<sup>6</sup>,
- Bemerkungen zur semantischen Struktur, sofern diese von entsprechenden freien Verbindungen abweicht. Ggf. etymologische Erläuterungen,
- Bemerkungen zur syntaktischen Struktur, sofern diese von entsprechenden freien Verbindungen abweicht,
- Erwähnung von Gebrauchsrestriktionen,
- Konstruktion und Darstellung einer prototypischen und ggf. einer peripheren Anwendung.
- Ggf. Bemerkungen zur historischen Entstehung,
- Ggf. Zitate / Belege, in welchen der Phraseologismus zur Anwendung kommt, inkl. Quellenangabe.

Zweifelsfrei handelt es sich hier um idealisierende Maximalforderungen, denen in jedem Einzelfall nachzukommen äußerst aufwendig ist. Daher stellt sich die Frage,

---

6 Dies gilt insbesondere für sog. falsche Freunde (ETTINGER 1994) Darunter fallen z. B. franz. *suer sang et eau*, das hinsichtlich seiner denotativen Bedeutung dem deutschen Phraseologismus *Blut und Wasser schwitzen* entspricht, aber eine andere phraseologische Gesamtbedeutung hat, nämlich 'sich gewaltig anstrengen, sich große Mühe geben' und nicht – wie sein deutsches Pendant – 'große Angst haben, in großer Aufregung sein'. Entsprechendes gilt für franz. *mettre la puce à l'oreille à qn* ('jmdn. mißtrauisch, jmdn. hellhörig machen') gegenüber stddt. *jmdm einen Floh ins Ohr setzen* ('jmdm. einen Gedanken, einen Wunsch eingeben, der diesen dann nicht mehr ruhen läßt').

wie sich Wörterbuchautoren hinsichtlich des Phraseologiebestandes der jeweiligen Sprache bzw. Varietät verhalten sollten. Drei Lösungsvorschläge bieten sich an:

1. Sie sollten sich gar nicht verhalten, d. h. Phraseologismen gänzlich unberücksichtigt lassen.
2. Zu jedem Wörterbuch sollte ein phraseologisches Spezialwörterbuch erstellt werden.
3. Wörterbücher können Phraseologismen in begrenztem Umfang mit aufnehmen, d. h. ein reduziertes phraseologisches Wörterbuch in sich integrieren.

Die Vorschläge 1 und 2 sind sicherlich die linguistisch saubersten Lösungen, wobei grundsätzlich der sicherlich sehr aufwendige, auf eine vollständige lexikalische Erfassung zielende Vorschlag 2 anzustreben ist. Sollte dies nicht möglich sein, so läge es nahe, auf die Berücksichtigung von Phraseologismen gänzlich zu verzichten. Da aber Benutzer in einem Wörterbuch in aller Regel nicht nur nach einfachen lexikalischen Einheiten suchen, sondern auch die Berücksichtigung polylexikalischer Einheiten erwarten, ist dieser Vorschlag wenig benutzerfreundlich. In der Praxis wird es deshalb meist auf die Kompromißlösung, also den dritten Lösungsvorschlag hinauslaufen.

Soll dieser Weg unter Berücksichtigung heute üblicher wissenschaftlicher Standards eingeschlagen werden, dann sind zumindest folgende Gesichtspunkte von Bedeutung:

- Lexikonartikel, die Phraseologismen berücksichtigen, müssen aus zwei deutlich voneinander getrennten Abschnitten bestehen: einem nicht-phraseologischen folgt ein als solcher markierter phraseologischer Teil. Innerhalb dieses Teils sind die Phraseologismen nach den o.g. Klassen zu ordnen und innerhalb dieser Klassen nach dem ersten und bei identischen ersten Autosemantika nach dem jeweils nächsten Autosemantikum alphabetisch zu sortieren. Da Phraseologismen eigenen syntaktischen und semantischen Regularitäten gehorchen, sind diese als Anwendungsbelege für lemmatisierte Lexeme ungeeignet und sollten in dieser Funktion nicht auftreten.
- Der phraseologische Teil eines Lexikonartikels sollte hinsichtlich der aufgenommenen Phraseologismen zumindest folgende Punkte berücksichtigen:
  - Festlegung des phraseologischen Lemmas aufgrund präziser syntaktischer und semantischer Analysen inkl. der Zuschreibung einer syntaktischen Klasse und ggf. unterhalb derselben Zuschreibung einer semantischen und / oder pragmatischen Klasse (z. B. *Satzphrasem: Maxime; Verbalphrasenphrasem: phraseologischer Vergleich*).
  - Wiedergabe der phraseologischen Gesamtbedeutung.
  - Hinweise zu Gebrauchsrestriktionen und zu prototypischen Anwendungen.

- Bemerkungen zur semantischen Struktur, sofern diese von entsprechenden freien Verbindungen abweicht. Ggf. etymologische Erläuterungen, ggf. Belege mit Quellenangabe.
- Bemerkungen zur syntaktischen Struktur, sofern diese von entsprechenden freien Verbindungen abweicht.

### 3. Zur Darstellung von Phraseologismen in einigen professionellen großland-schaftlichen niederdeutschen Wörterbüchern

In diesem Abschnitt sollen ausgewählte Lexikonartikel zu zwei Lemmata vor dem Hintergrund der obigen Kriterien einer Bewertung unterzogen werden. Die Artikel entstammen drei professionellen Wörterbüchern, die an entsprechenden Arbeitsstellen erstellt werden. Es sind dies das Westfälische Wörterbuch, das Niedersächsische Wörterbuch und das Hamburgische Wörterbuch.

Der kritischen Bewertung sollen zunächst jedoch einige grundlegende Erörterungen vorangestellt werden.

Man könnte einwenden, eine Bewertung nach den oben skizzierten Maßstäben sei nicht fair, weil die drei Wörterbücher bereits vor einigen Jahrzehnten konzipiert seien, sich die Bewertungskriterien aber vorrangig aus der Forschung der letzten zwanzig Jahre ableiten. Dieser Einwand besteht nicht ganz zu Unrecht. Tatsächlich folgen die Wörterbücher von ihrer Konzeption her einem zuvörderst der Dialektgeographie und z. T. der Volkskunde verpflichteten positivistischen sprachwissenschaftlichen Paradigma<sup>7</sup>. Dieses Paradigma ist heute überholt, und man würde, wollte man heute entsprechende Wörterbuchprojekte planen, zu einer anderen Konzeption und einem anderen Design gelangen. Das macht die bisher entstandenen und noch entstehenden Bände aber nicht wertlos. Die ihnen zugrundeliegenden Erkenntnisse haben weiterhin ihre Gültigkeit, und – last but not least – die Wörterbücher werden auch in Zukunft zu den wichtigsten, unverzichtbaren Hilfsmitteln der niederdeutschen Philologie gehören.

---

<sup>7</sup> Beim Umgang mit dem Paradigmenbegriff, der insbesondere seit der Veröffentlichung von Thomas S. Kuhns *The Structure of Scientific Revolutions* (KUHN 1970) in einer breiteren wissenschaftlichen Öffentlichkeit diskutiert wird, ist größte Behutsamkeit angesagt. Nicht jeder, der ein vermeintlich oder tatsächlich neues wissenschaftliches Konzept oder auch nur ein originelles Forschungsdesign entwickelt, etabliert zugleich ein neues wissenschaftliches Paradigma. Was sich unter vielen konkurrierenden wissenschaftlichen Konzepten schließlich als tragfähiges Paradigma erweist, läßt sich immer erst ex post beurteilen – Ebenso behutsam sollte man mit dem Begriff *Mode* – oder spezieller: *wissenschaftliche Mode* – umgehen. Alles, was sich als tragfähig erwiesen und schließlich erfolgreich durchgesetzt hat, hat – zumindest in den Augen seiner Gegner – als Mode begonnen. Dies gilt für die großen kunstgeschichtlichen Epochen wie Gotik, Renaissance, Barock etc., es gilt aber auch für wissenschaftlichen Paradigmen, welche die Diskussion lange beherrscht haben, wie den Positivismus, den Behaviorismus etc.

Solche Entwicklungen sind in der Wissenschaft nichts Außergewöhnliches, und die Sprachwissenschaft reiht sich hier durchaus ein. Ich möchte an dieser Stelle einen kurzen Vergleich zur Geschichte der Physik anstellen, der Wissenschaft, aus der die meisten Beispiele stammen, anhand derer die Wissenschaftstheoretiker wie auch die Wissenschaftshistoriker ihre Sichtweisen erläutern.

Bis zum durch die Relativitätstheorie Einsteins und durch die Quantenmechanik Heisenbergs hervorgerufenen Paradigmenwechsel war die auf den Arbeiten Newtons basierende Physik das herrschende Paradigma. Mit dem Paradigmenwechsel wurde die Newtonsche Physik zwar hinsichtlich ihrer beschreibenden und ihrer erklärenden Kraft von den neuen Paradigmen übertroffen, die Annahmen der Newtonschen Mechanik wurden damit jedoch nicht von einem auf den anderen Tag wertlos, sondern behielten innerhalb des von ihr gesetzten Rahmens ihre Gültigkeit. – Entsprechend liefern die genannten Wörterbücher hochgradig zuverlässige arealinguistische lexikalische Daten, mit denen sie das ihnen gesteckte Ziel erreichen<sup>8</sup>. Dies gilt auch für die Phraseologismen, welche in die Lexikonartikel aufgenommen sind.

Hinzu kommt ein weiteres. Obwohl die Wörterbücher Phraseologismen in einem erheblichen Umfang berücksichtigen, liegt ihr primäres Ziel nicht in der Erfassung des phraseologischen Bestandes ihres Bearbeitungsgebietes (*Niedersächsisches Wörterbuch*, Bd. 3, Hinweise für Benutzer, S. IX). Wenn daher der Aufwand, der in den untersuchten Wörterbüchern mit den darin enthaltenen Phraseologismen getrieben wird, eher gering ist, so erklärt sich dies nicht nur mit der überholten Konzeption der Wörterbücher, sondern auch mit der genannten nachrangigen Zielsetzung.

Als Beispiele für die folgende Analyse dienen die jeweiligen Lexikonartikel zu den Stichworten *Dau* ('Tau') und *Deef* ('Dieb') (*Westfälisches Wörterbuch*, Bd. 2, Sp. 66-67, Sp. 70-71; *Niedersächsisches Wörterbuch*, Bd. 3, Sp. 139-140, Sp. 153-155; *Hamburgisches Wörterbuch*, Bd. 1, Sp. 666, Sp. 684-686).

### 3.2.1. Das Westfälische Wörterbuch

Zunächst ist zu bemerken, daß Phraseologismen im Beiband zum Westfälischen Wörterbuch nur sehr cursorisch und zusammen mit anderen Beispielbelegen abgehandelt werden, ohne daß auf ihre syntaktischen, semantischen und pragmatischen Besonderheiten auch nur mit einer Silbe eingegangen wird (*Westfälisches Wörterbuch. Beiband*, S. 64). Dies zeugt von einem Problembewußtsein, das hinter den Stand von 1969 zurückfällt.

---

<sup>8</sup> Dies gilt allerdings nur relativ zu den zur Zeit der Datenerhebung verfügbaren methodischen Instrumentarien und Aufnahmetechniken. Da überdies die Korpora nicht nur von professionellen Bearbeitern, sondern auch von Laien erhoben wurden, was sich bei flächendeckenden Korpora aus rein praktischen Gründen kaum vermeiden läßt, und darüber hinaus schriftliche Quellen enthalten, ist eine Beschreibungsadäquatheit einzelner Daten nicht immer gesichert.

Was nun die zwei ausgewählten Lexikonartikel zu den Stichwörtern *Dau* und *Dēf* betrifft, so werden in beiden der nicht-phraseologische Teil und der phraseologische Teil, eingeleitet durch die Abkürzung *Ra.* für *Redensarten*, voneinander getrennt. Der Artikel zu *Dau* unterteilt sich je nach verschiedener Bedeutung des Lemmas in drei Unterabschnitte, die jeweils diesem Grundmuster folgen. Zu jeder dieser Bedeutungen findet sich zunächst eine freie Verbindung, dann folgt der phraseologische Teil. Im ersten Teil beginnt dieser mit sog. Redensarten, dann folgt ein mit der Abkürzung *Sprichw.* gekennzeichnete Abschnitt mit Sprichwörtern, dann folgt eine als solche gekennzeichnete Wetterregel und schließlich ein Rätsel. Jeder Beleg ist mit einer Ortssigle versehen, in einem Fall durch den Zusatz *mehrf.* ergänzt. Der sehr viel umfangreichere Artikel zu *Dēf* folgt weitgehend demselben Muster: An einen nicht-phraseologischen Teil schließt ein ausführlicher phraseologischer Teil an, in welchem neben sog. Redensarten und Sprichwörtern eine Bauernregel und verschiedene Sagwörter, ein Rätsel, ein Beispiel für Ortsspott und ein sog. Reim aufgenommen sind. Eine freie Verbindung, in welcher das Stichwort vorkommt, fehlt allerdings.

Vor dem Hintergrund der oben entwickelten Forderungen und Kriterien erweist sich die Darstellung der Phraseologismen als höchst unbefriedigend. Zuvörderst zu kritisieren ist, daß die Phraseologismen nicht lemmatisiert sind. Es handelt sich lediglich um Zitate. Hinweise auf syntaktische Strukturen fehlen völlig und lassen sich aus den Zitaten nicht immer entnehmen. Dies wird besonders deutlich im Falle von Verbalphrasenphrasemen. Solche sind z. B. *goahn at 'e Katte im Dau* und *vegoahn äs de Dau vö de Sünne*. Das erstgenannte wird wie folgt wiedergegeben: *Hä gäit at 'e Katte im Dau*. Hinzu kommt eine Umschreibung der phraseologischen Gesamtbedeutung – 'er geht sehr vorsichtig' –, gefolgt von der Ortssigle für Dortmund-Wellinghofen (Dor WI). Ähnlich – allerdings mit einem wichtigen Unterschied – wird mit dem zweiten Verbalphrasenphrasem verfahren. Dort heißt es: „Etwas *vegeht äs de Dau vö de Sünne* etwas ist äußerst schnell aufgebraucht (Tek Me) [Mettingen im Altkreis Tecklenburg, J.W.]“ (Sp. 66). Diese Art der Repräsentation ist wenig informativ. Dadurch, daß das Verbalphrasenphrasem, das – wie der Terminus sagt – lediglich ein Satzglied und kein ganzer Satz ist, zu einem Satz vervollständigt wird, wird der Unterschied zu satzwertigen Phraseologismen verwischt. Linguistisch adäquater wäre eine Lemmatisierung des phraseologischen Kerns und – wie dies in dem Wörterbuch mit Verben generell geschieht – eine Festlegung auf den Infinitiv als die im Lemma auftauchende Nennform<sup>9</sup>. Nach dem

9 Das Argument, daß eine zugehörige Infinitivform zu der betreffenden Ortsvarietät im Korpus nicht immer belegt ist und sich daher eine Transformierung der Belege in eine entsprechende lemmatisierte Nennform verbietet, ist meines Erachtens Ausdruck eines allzu eng gefaßten Positivismus. In aller Regel nämlich lassen sich solche Formen anhand von Nachbarbelegen und rekurrenten Entsprechungsrelationen mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit rekonstruieren. Bereits der hier angesprochene Punkt macht deutlich, daß zu einer einigermaßen vollständigen Sprachbeschreibung



Lemma hätte eine klassifikatorische Bestimmung zu erfolgen, im vorliegenden Fall also: *Verbalphrasenphrasem*: phraseologischer Vergleich. – Darüber hinaus suggeriert *Hä gäit at 'e Katte im Dau*, daß der Phraseologismus lediglich auf Personen männlichen Geschlechts angewandt wird. Ob dies der Fall ist oder nicht, bleibt unklar. Mit der Ergänzung *etwas* im zweiten Phraseologismus scheinen die Wörterbuchautoren andeuten zu wollen, daß die Stelle des Subjekt-Aktanten zwar nicht von Personen oder Tieren, ansonsten aber von Gegenständen in einem weiten Verständnis dieses Begriffs<sup>10</sup> eingenommen werden kann. Ob es sich dabei lediglich um Konkreta oder auch um Abstrakta handeln kann, wird nicht gesagt. Besser wäre es gewesen, dies anhand von Beispielen zu Gebrauchsrestriktionen und zu prototypischen Anwendungen zu demonstrieren.

Hinsichtlich der Präsentation wird bei satzgliedwertigen Phraseologismen, die keine Verbalphrasen sind, offenbar anders – und adäquater – verfahren. So wird das temporale Adverbialphrasenphrasem *für Dag und Dau* bei seinem ersten Vorkommen richtigerweise lediglich als Satzglied aufgenommen – ohne Vermerk allerdings, daß es sich um ein Adverb handelt – und erst nach der Aufzählung zweier Varianten im Sinne einer prototypischen Anwendung in einen Satz eingebettet: „*Op Schulten Huawe was de Vaimahd alt (schon) viär Dag un Dauwe opstohn*“ (Sp. 66).

Zu kritisieren ist auch die Repräsentation der semantischen und der pragmatischen Ebene, bei denen die Darstellung des zitierten Adverbialphrasenphrasems selbst angesichts des fehlenden Vermerks zur syntaktischen Klassifizierung in beiden Artikeln die positive Ausnahme bleibt. So sind einige Sprichwörter als hochidiomatisch und damit hinsichtlich ihrer Gesamtbedeutung als semantisch opak einzustufen. Dies trifft z. B. auf *Junge Laigners, olle Daiwe* und *Kin Mäken ohne Leiw, kin Jaormarkt ohne Deiw* zu. Der Wörterbuchbenutzer erfährt lediglich, daß es diese Sprichwörter gibt und wo sie belegt sind, nicht aber, was ihre phraseologische Gesamtbedeutung ist und schon gar nicht, in welchen Situationen sie anzuwenden sind.

---

nicht nur ein Wörterbuch, sondern eben auch eine Grammatik gehört und beides stets aufeinander zu beziehen ist. Das Fehlen einer zugehörigen Grammatik erweist sich als eines der größten Mankos aller hier erwähnten Wörterbuchprojekte. – Selbstverständlich habe ich in den obigen Beispielen die Infinitivformen auf der Basis der mir zugänglichen Grammatiken konstruiert und möglicherweise sind sie mit der jeweiligen Ortsvarietät nicht völlig kompatibel, eine genauere Kenntnis der betroffenen Varietäten, die bei den Wörterbuchautoren vorausgesetzt werden darf, dürfte jedoch zu zuverlässigeren Konstruktionen führen. Es bedarf keiner weiteren Diskussion, daß konstruierte Formen als solche zu kennzeichnen wären – etwa so: *\*vegoahn\* äs de Dau vö de Sinne*.

<sup>10</sup> In diesem Sinne ist Gegenstand alles, worauf vermittels Sprache referiert werden kann, also z. B. neben Tisch und Stuhl auf die Demokratie und die Gedankenfreiheit.

### 3.2.2. Das Niedersächsische Wörterbuch

Zentrale Kritikpunkte, die mit Hinblick auf das Westfälische Wörterbuch geäußert wurden, treffen auch auf das Niedersächsische Wörterbuch zu. Dennoch gibt es einige bemerkenswerte Unterschiede. In den meisten Artikeln des Niedersächsischen Wörterbuchs findet sich ein durch den Vermerk *Phras.* eingeleiteter Teil, unter welchem – versehen mit einer Ortssigle bzw. einem Quellenhinweis – alle Satzbelege aufgenommen sind, die satzwertige Phraseologismen, aber auch Verbalphrasenphraseme, also – gemäß der in diesem Wörterbuch benutzten Terminologie – Sprichwörter und sog. Redensarten<sup>11</sup> enthalten. Im Gegensatz zum Westfälischen Wörterbuch werden diese nicht weiter unterklassifiziert. Wie im Westfälischen Wörterbuch wird auf eine Lemmatisierung verzichtet und einschlägige Belege werden mit allen sich daraus ergebenden Unzulänglichkeiten lediglich zitiert. – Andere Phraseologismen werden von freien Verbindungen nicht abgegrenzt. Dies trifft z. B. auf das temporale Adverbialphrasenphrasem *vör Dag un Dau* und auf das Nominalphrasenphrasem *Een smagtigen Deef* ('ein niederträchtiger Hungerleider') zu. Warum das so ist, bleibt im Dunkeln. In dem Artikel zu dem Stichwort *Dau* ist eine weitere Inkonsequenz zu registrieren. Unter dem einleitenden Hinweis „In Vergleichen“ finden sich offensichtlich ein Verbalphrasenphrasem, das als phraseologischer Vergleich zu subklassifizieren ist – im Artikel zitiert als *Dat is so mör, [sic!] as een Dau*, und ein Sprichwort, nämlich *De Liibe is jüss es Dau, se fällt up Rosen un Netteln*. Für die Annahme, daß es sich bei dem letztgenannten um ein Sprichwort handelt, spricht nicht nur die zugrundeliegende Phraseoschablone, sondern vor allem die Quelle, aus der hier zitiert wird, nämlich die von Bernhard GARMANN zusammengestellte und von Hans TAUBKEN bearbeitete und herausgegebene Sammlung *Plattdeutsche Sprichwörter, Redensarten und Bauernregeln aus dem Emsland* (1978). Ähnliches gilt für den erstgenannten Vergleich. Dieser folgt zum einen der Schablone für phraseologische Vergleiche generell, es fällt vor allem aber auf, daß derselbe Vergleich im Hamburgischen Wörterbuch unter der Kategorie *Redensarten* geführt wird. Gemäß der von den Wörterbuchautoren gewählten Darstellungsweise hätte dieser Abschnitt daher mit dem Vermerk *Phras.* eingeleitet werden müssen. Auch die darauf folgenden Phraseologismen, die keine phraseologischen Vergleiche sind, werden nicht entsprechend gekennzeichnet und könnten daher als freie Verbindungen mißverstanden werden.

---

11 Es ist bemerkenswert, daß der Term *Redensart* im Niedersächsischen Wörterbuch eine andere Extension hat als im Westfälischen. Umfaßt er im erstgenannten lediglich Verbalphrasenphraseme, so ist sein Bedeutungsumfang im letztgenannten erheblich größer und schließt offenbar alle satzgliedwertigen Phraseologismen mit ein. Im Grunde handelt es sich bei *Redensart* um einen Ausdruck aus der Laienterminologie, den man der Klarheit halber im wissenschaftlichen Diskurs lieber vermeiden sollte, eine Forderung, der im übrigen auch ich selbst nicht immer nachgekommen bin (vgl. SABBAN – WIRRER 1991).

Was die semantischen und pragmatischen Gesichtspunkte betrifft, unterliegt das Niedersächsische Wörterbuch derselben Kritik wie das Westfälische. Zu einigen Phraseologismen finden sich Erläuterungen zur Gesamtbedeutung wie zu dem Rechtssprichwort *Een Deef het groot Recht* („es gehöret ein augenscheinlicher Beweis dazu, einen des Diebstals zu überführen“), zu anderen dagegen nicht wie im Falle *Dat Öller kummp es'n Deef in de Nacht*, von Gebrauchsrestriktionen und prototypischen Anwendungen ganz zu schweigen.

### 3.2.3. *Das Hamburgische Wörterbuch*

Ogleich der Aufbau der Lexikonartikel des Hamburgischen Wörterbuchs auf den ersten Blick klarer und übersichtlicher ist als der der anderen beiden Wörterbücher, treffen zahlreiche der genannten Kritikpunkte auch auf dieses Wörterbuch zu.

Auch die Lexikonartikel des Hamburgischen Wörterbuchs kennen einen nicht-phraseologischen Teil, an den sich ein phraseologischer Teil anschließt. Im Lexikonartikel zu dem Stichwort *Deef* wird dieser differenziert nach sog. Redensarten, Sprichwörtern, Reimen, Kinderspielen und Namen, wobei unter letzteren auch phraseologische Termini subsumiert sind. In dem Artikel zu *Dau* tritt eine *formelhaft* genannte Kategorie hinzu. Es bleibt unklar, in welchem Verhältnis diese Begriffe zueinander stehen. Da alle Phraseologismen – von Sprichwörtern und Gemeinplätzen bis hin zu Paarformeln und Kollokationen – formelhaft sind, wäre es angebracht gewesen, den Begriff *Formelhaftigkeit* als Gattungsbegriff zu verwenden und alle anderen darunter zu subsumieren. – Wie in den beiden anderen Wörterbüchern bleibt schließlich unklar, was unter dem Term *Redensart* eigentlich zu verstehen sei. Laut der hier analysierten Wörterbuchartikel ist z. B. *mör ween wie'n Dau* eine Redensart, *uutsehn as en uphagen Deef* aber nicht. Eine Begründung für diese Zuordnung wird nicht gegeben.

Auch im Hamburgischen Wörterbuch werden Phraseologismen nicht lemmatisiert, sondern lediglich zitiert mit allen Nachteilen, die auch in den anderen beiden Wörterbüchern auftreten. Dem dominierenden dialektgeographischen Gesichtspunkt entsprechend, sind diese Zitate mit einer Ortssigle und / oder mit einer Quellenangabe versehen.

### 3.2.4. *Zusammenfassende Kritik*

Vor dem Hintergrund einer sich als Teildisziplin der Linguistik verstehenden Phraseologie sind die drei exemplarisch analysierten Wörterbücher relativ unergiebig und vermitteln außer dialektgeographischen und in manchen Fällen (kultur)historischen Informationen kaum etwas, das für die linguistische Beschreibung von Phraseologismen von Interesse ist. Das wenige ist allerdings immer noch bemerkenswert genug und stellt für die Phraseologie-Forschung eine wichtige Quelle dar. Die eigentlich linguistische Arbeit wird von den Wörterbüchern aber nicht geleistet, vielmehr

reichen die Wörterbuchartikel in ihren phraseologischen Teil kaum über das wissenschaftliche Niveau guter laienlinguistischer Sammlungen hinaus.

Die genannten Kritikpunkte sind den heutigen Herausgebern und Bearbeitern kaum anzulasten. Sie resultieren einerseits aus den zugrundeliegenden Konzeptionen, die auf einem heute überholten sprachwissenschaftlichen Paradigma beruhen, sie resultieren aber auch – und dies nicht zuletzt – aus den zu bearbeitenden Korpora, die nicht nur vor dem Hintergrund veralteter Konzepte, sondern auch mit den zum Erhebungszeitraum verfügbaren Methoden und technischen Mitteln zusammengestellt wurden. Diesem Dilemma können die heutigen Herausgeber und Bearbeiter nicht entgehen.

Darüber hinaus leiden die hier genannten und ähnliche Wörterbücher unter dem Fehlen einer zugehörigen wissenschaftlichen Grammatik<sup>12</sup>. Erst im Zusammenspiel von Wörterbuch und Grammatik ist eine Sprache oder eine Varietät einigermaßen vollständig und fundiert beschrieben. Es bleibt also noch viel zu tun.

### Literaturverzeichnis

- Irmhild BARZ, *Zur Nominalisierung verbaler Phraseologismen*, in: KORHONEN (1996) S. 99-112.
- Harald BURGER, *Phraseologie: eine Einführung am Beispiel des Deutschen*, Berlin 1998.
- Stefan ETTINGER, *Phraseologische faux amis des Sprachenpaares Französisch-Deutsch*, in: Barbara SANDIG (Hrg.), *Europhras 92. Tendenzen der Phraseologieforschung* (Studien zur Phraseologie und Parömiologie, 1), Bochum 1994, S. 109-138.
- Wolfgang FLEISCHER, *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*, 2. Aufl. Tübingen 1997.
- Peter GALLMANN, *Wortbegriff und Nomen-Verb-Verbindungen*, Zeitschrift für Sprachwissenschaft 18 (1999) 269-304.
- Hamburgisches Wörterbuch*, hrg. v. Jürgen MEIER – Dieter MÖHN, Neumünster 1956ff.
- Bernhard GARMANN, *Plattdeutsche Sprichwörter, Redensarten und Bauernregeln aus dem Emsland*, gesammelt v. B. G., bearb. v. Hans TAUBKEN, Lingen 1978.

---

12 Die 1998 erschienene *Niederdeutsche Grammatik* (LINDOW – MÖHN – NIEBAUM – STELLMACHER – TAUBKEN – WIRRER 1998) kam für die hier exemplarisch analysierten Wörterbücher viel zu spät. Da sich diese Grammatik zuvörderst auf das Nordniederdeutsche – und hier auf den Raum zwischen Weser und Trave – stützt und andere Sprachlandschaften nicht in demselben Maße berücksichtigt, ist sie für arealinguistisch sehr differenzierte Wörterbuchprojekte außerhalb des genannten Raumes wie z. B. das Westfälische Wörterbuch nur von begrenztem Nutzen. Allerdings offeriert sie ein Muster, an welchem sich andere Grammatik-Projekte orientieren könnten.

- Irma HYVÄRINEN, *Zur Passivierbarkeit von finnischen Verbidiomen*, in: KORHONEN (1996) S. 53-68 [1996a].
- Irma HYVÄRINEN, *Zur syntaktischen Negierbarkeit von finnischen Verbidiomen*, in: KORHONEN (1996) S. 81-98 [1996b].
- Thomas S. KUHN, *The Structure of Scientific Revolutions* (International Encyclopedia of Unified Science, II/2), 2. ed. Chicago 1970.
- Jarmo KORHONEN, *Morphosyntaktische Variabilität von Verbidiomen*, in: Csaba FÖLDES (Hrg.), *Deutsche Phraseologie in Sprachsystem und Sprachverwendung*, Wien 1992, S. 49-88.
- Jarmo KORHONEN (Hrg.), *Studien zur Phraseologie und Parömiologie des Deutschen und des Finnischen II* (Studien zur Phraseologie und Parömiologie, 10), Bochum 1996.
- Barbara LENZ, *Grammatische Aspekte sprachlicher Formeln*, in: Rupprecht S. BAUR – Christoph CHLOSTA – Elisabeth PIIRAINEN (Hrgg.), *Wörter in Bildern. Bilder in Wörtern* (Phraseologie und Parömiologie, 1), Baltmannsweiler 1999, S. 249-262.
- Wolfgang LINDOW – Dieter MÖHN – Hermann NIEBAUM – Dieter STELLMACHER – Hans TAUBKEN – Jan WIRRER, *Niederdeutsche Grammatik* (Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache. Reihe: Dokumentation, 20), Leer 1998.
- Jörg MÖHRING, *Passivfähigkeit verbaler Phraseologismen*, in: KORHONEN (1996) S. 41-52 [1996a].
- Jörg MÖHRING, *Negation verbaler Phraseologismen*, in: KORHONEN (1996) S. 69-80 [1996b].
- Gereon MÜLLER, *Beschränkungen für Binominalbildungen im Deutschen*, Zeitschrift für Sprachwissenschaft 16 (1997) 5-21.
- Niedersächsisches Wörterbuch*, hrg. v. Dieter STELLMACHER, Neumünster 1953ff.
- Oiliarisoa Ferrandine RATSARANIRINA – Bianca-Maria STÜHMEIER – Jan WIRRER, *Vitsika momba kitay, ka harivariva an-tannin' olona. – 'Wenn die Ameisen dem Brennholz folgen, sind sie in der Abenddämmerung auf dem Land fremder Leute.'* Zur Elizitierung phraseologischer Daten, in: Jan WIRRER (Hrg.), *Phraseologismen in Text und Kontext. Phrasemata I*, Bielefeld 1998, S. 229-253.
- Annette SABBAN – Jan WIRRER (Hrgg.), *Sprichwörter und Redensarten im interkulturellen Vergleich*, Opladen 1991.
- Westfälisches Wörterbuch*, hrg. im Auftrag der Kommission für Mundart- und Namenforschung von Jan GOOSSENS: *Beiband*, bearb. v. F. WORTMANN, Neumünster 1969, Lfg. 1ff., Neumünster 1973ff.
- Jan WIRRER, *ütse üs en Katüül öner en Tjost Dünemhalem. Ethnophraseologie: Zur Erhebung phraseologischer Daten bei der Dokumentation gar nicht oder nur wenig dokumentierter Sprachen*, in: Christine PALM (Hrg.), *Akten der Tagung der*

*Europäischen Gesellschaft für Phraseologie 15.06.-18.06. 2000, Aske, Schweden*  
(in Vorbereitung).

Barbara WOTJAK, *Verbale Phraseolexeme in System und Text* (Reihe Germanistische Linguistik 125), Tübingen 1992.

Dietrich Hartmann, Bochum

## Zu Wortbildung und Metaphorik im umgangssprachlichen Wortschatz des Ruhrgebiets

Gunter Müller zum 60. Geburtstag

### 1. Sprachexterne und sprachinterne Aspekte des Wortschatzes regionaler Umgangssprachen

Gibt es Unterschiede zwischen den Wortschätzen der regionalen Umgangssprachen und dem Wortschatz der Standardsprache im Deutschen, und wenn es sie gibt – worin bestehen sie? Daß sich die Wortschätze von regionalen Umgangssprachen des Deutschen wie beispielsweise der Wortschatz der städtischen Umgangssprachen im Ruhrgebiet oder in Berlin nach dem Besitz unterschiedlicher lexikalischer Elemente (morphologisch einfache und komplexe Wörter, Phraseologismen, vgl. den Wortschatzbegriff von LUTZEIER 1995) vom Wortschatz des sprachlichen Standards unterscheiden, lehrt bereits ein kurzer Blick in die zugehörigen Wortsammlungen. Wählt man unter den regionalen Umgangssprachen in Deutschland die des Ruhrgebiets als lexikologisches Untersuchungsfeld aus, so wird man beim Griff zu den einschlägigen Wortsammlungen von BOSCHMANN (1993) und SPRICK (1998), die ausdrücklich dem umgangssprachlichen Differenzwortschatz gewidmet sind, dem der Stadt Bottrop im einen Fall, dem des Ruhrgebietes insgesamt im anderen Fall, schnell feststellen, daß Wörter wie *zappzerapp* 'im Nu', *Fitzemann* 'Kind', *panne sein* 'verrückt, dämlich sein', aber auch Metaphern und Metonymien wie *Nuß* 'Kopf' und *Arsch, Arsch mit Ohren* 'unsympathischer Mensch' nicht dem standardsprachlichen, sondern dem nichtstandardsprachlichen und hier dem umgangssprachlichen Wortschatz, und teilweise der Teilmenge der „Vulgarismen“, angehören.

In der Germanistik ist der Wortschatz regionaler Umgangssprachen bisher vorzugsweise unter arealen bzw. sprachgeographischen Gesichtspunkten dokumentiert und analysiert worden, wovon die Wortschatzbeschreibungen bzw. Wortatlanten von KRETSCHMER (1969), EICHHOFF (1977-93), FRIEBERTSHÄUSER – DINGELDEIN (1988) und PROTZE (1997) zeugen. Die Dokumentationslage für Wörterbücher der städtischen und regionalen Umgangssprachen, nach wissenschaftlich-lexikographischen Maßstäben erarbeitet, ist ungleich schlechter, und man muß auf die frühen Arbeiten und die verdienstvollen umfangreichen Sammlungen von Küpper zurückgreifen (zu einer ausführlichen Darstellung der Forschungslage für die Dokumentation regionaler Umgangssprachen vgl. HARTMANN, im Druck). Wenn es um die Beschreibung der spezifischen sprachlichen Eigenschaften umgangssprachlicher lexikalischer Elemente auf der Inhaltsseite von Wörtern ging, so war man dazu mangels geeigneter lexikolo-

gischer Instrumente lange Zeit nicht in der Lage. Ersatzweise hat man sich in der Germanistik bei der lexikologischen Charakterisierung des umgangssprachlichen Wortschatzes mit der Aufzählung für umgangssprachlich gehaltener Einzelwörter begnügt und ihren Affektgehalt und Reichtum an Metaphern hervorgehoben, so beispielweise in der immer noch nützlichen „Kleinen Enzyklopädie Deutsche Sprache“ (FLEISCHER u. a. 1983, S. 430ff.). Inzwischen hat sich die Forschungssituation in der Lexikologie wesentlich verändert, wozu beispielsweise die weiterentwickelte Wortfeldtheorie durch Lutzeier (LUTZEIER 1981, 1995), die Arbeiten zur Phraseologie (vgl. jetzt BURGER 1998) und die sich abzeichnende Zusammenführung von Phraseologie und Lexikologie wichtige Bausteine geliefert haben (vgl. z. B. LUTZEIER 1995). Daher lohnt es, die alte Frage neu zu stellen: Welche für eine jeweils ausgewählte regionale Umgangssprache charakteristischen sprachlichen Eigenschaften im engeren Sinn können über die deskriptive Aufzählung einzelner lexikalischer Einheiten hinaus anvisiert werden?

Aus forschungsökonomischer Sicht ist die Unterscheidung zwischen sprachexternen und sprachinternen Aspekten des sprachlichen Gegenstands sowie nach den Eigenschaften der Formseite und Inhaltsseite lexikalischer Elemente nützlich (zu der letztgenannten Unterscheidung vergleiche man LUTZEIER 1995). Unter sprachexternen Aspekten des sprachlichen Gegenstands werden im folgenden areal bedingte (sprachgeographische) Eigenschaften, mediumspezifische (mündlichkeits- bzw. schriftlichkeitsbedingte) Eigenschaften, sozial bedingte, situationsbedingte und (sprach-)historisch bedingte Eigenschaften sprachlicher Varietäten verstanden. Ausführlichere Explikationen dieser Begriffe mit deren Anwendung auf die Umgangssprache im Ruhrgebiet als an dieser Stelle möglich sind, finden sich an anderer Stelle (HARTMANN, im Druck). Die Anwendung der sprachexternen Aspekte auf den Wortschatz der deutschen Standardsprache und den Wortschatzen der regionalen Umgangssprachen des Deutschen betrifft nicht nur deren Verwendungsbedingungen, sondern auch Unterschiede in den Wortschatzstrukturen und erbringt bei der Kontrastierung von umgangssprachlichen Wortschatzen mit dem standardsprachlichen Wortschatz wichtige Feststellungen beispielsweise zu den differenten arealen Geltungen einzelner lexikalischer Elemente. Sie gehen in wünschenswerter Deutlichkeit aus den Karten der genannten Wortatlanten zu den Umgangssprachen in Deutschland von EICHHOFF (1977-93), FRIEBERTSHÄUSER – DINGELDEIN (1988) und PROTZE (1997) hervor. Beispielsweise ist der Unterschied zwischen der größeren arealen Geltung von standardsprachlichen lexikalischen Elementen und der kleineren arealen Geltung von umgangssprachlichen sowie dialektalen lexikalischen Elementen geradezu gegenstandskonstituierend für die sprachwissenschaftlichen Gegenstände „Dialekt des Orts A“ und „regionale Umgangssprache B“.

Auch die Untersuchung der Frage, inwieweit Mündlichkeit (oder Schriftlichkeit) für die Ausprägung von Wortschatzen und ihrer lexikalischen Klassen wichtig geworden sind, ist fruchtbar, indem im Bereich der gesprochenen sprachlichen Varietäten Klassen von lexikalischen Elementen verwendet werden, die im geschrie-



benen Deutsch der Standardsprache entweder gar nicht oder weniger stark als in den gesprochenen Varietäten des Deutschen ausgebildet sind. Dazu muß man im Bereich der gesprochenen Varietäten des Deutschen die auffallende Verwendung von Doppelformen des definiten Artikels mit unterschiedlichen referenzsemantischen Funktionen in Dialekten und regionalen Umgangssprachen rechnen (vgl. HARTMANN 1980, 1994), auch die ungleich höhere Vielzahl von Verschmelzungen des (definiten und indefiniten) Artikels im Deutschen mit Präpositionen mit teilweise unterschiedlichen referenzsemantischen Funktionen (wie z. B. ugs. *anne* in *bis anne Ecke* 'bis an die Ecke') deutet auf die Situationsabhängigkeit der mündlichen Kommunikation hin. Weiter weisen die deutlich erkennbaren Okkurrenzbeschränkungen auf primär gesprochene Varietäten von Abtönungspartikeln (wie z. B. *ja* in *Du bist mir ja ein schöner Freund!*), Diskurspartikeln, Gliederungspartikeln wie ugs. *ne* in ugs. *Schattig heute, ne?* 'Kühle Luft heute, nicht wahr' (vgl. HARTMANN 1994b und sprachanalytische Arbeiten zur gesprochenen Sprache) auf vorhandene Auswirkungen des Mediums der Mündlichkeit auf den Ausbau und die Struktur dieser Wortschätze hin (vgl. ausführlicher HARTMANN 1994a). Jedoch wird im folgenden der Frage nach den sprachexternen Aspekten des Wortschatzes regionaler Umgangssprachen nicht weiter nachgegangen, zumal das Schwergewicht der bisherigen Forschung zu den Umgangssprachen deutlich auf dem Studium allerdings nur der arealen sprachexternen Dimensionen regionaler Umgangssprachen lag. Für die städtischen Umgangssprachen des Ruhrgebiets liegen, von der Untersuchung der sprachgeographischen Distribution umgangssprachlicher Phraseologismen im Ruhrgebiet abgesehen (CREDE – LAKEMPER 1996), keine arealen Untersuchungen vor.

Im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen zum umgangssprachlichen Wortschatz im Ruhrgebiet stehen sprachinterne Aspekte, einmal die Formseite lexikalischer Elemente, insbesondere deren Wortbildung (mit dem Wortschatz der deutschen Standardsprache als Bezugsvarietät), mehr noch Überlegungen zu deren Inhaltsseite, insbesondere zu deren lexikologischen Strukturen, die wie die lexikologischen Strukturen auch anderer Wortschätze der gesprochenen Sprache des Deutschen von der Forschung vernachlässigt worden sind (vgl. zum Forschungsstand beim Wortschatz des gesprochenen Deutsch SCHWITALLA 1997, S. 168ff.). Meine Ausführungen haben teils Ergebnischarakter, teils versuchen sie die Formulierung neuer lexikologischer Fragestellungen. Eine Vollständigkeit im Sinne eines Forschungsberichts wird nicht beabsichtigt (vgl. die ausführlichere Übersicht über die Forschungssituation zum Wortschatz der Umgangssprachen im Ruhrgebiet in HARTMANN, im Druck).

Was die bekannten und bisher nicht gelösten Schwierigkeiten der Terminologie und Gegenstandsbestimmung für Umgangssprachen des Deutschen angeht, so begnüge ich mich, um mich auf das eigentliche Thema meines Beitrags konzentrieren zu können, auf nur wenige Feststellungen und verweise auf neue einschlägige Zusammenfassungen der Forschungslage dazu (MATTHEIER 1990; HOLTUS – RADTKE 1986-90; LAUF 1996; HARTMANN 1990, 1995; NIEBAUM – MACHA 1999, S. 5ff.; HART-

MANN, im Druck). Unter der regionalen Umgangssprache des Deutschen wird im folgenden eine Menge primär mündlich verwendeter Sprachausprägungen des Deutschen aus dem „Zwischenbereich“ zwischen Dialekt und Standard verstanden, die aktiv oder passiv zum Sprachrepertoire vor allem der Mitglieder einer städtischen oder regionalen Sprachgemeinschaft gehören. Eine regionale Umgangssprache (auch: Substandard) ist Teil eines Dialekt/Standard-Diasystems, wobei dessen Entstehung auf den Abbau oder Verlust eines Dialekts (wie im Ruhrgebiet) zurückführbar ist. Sie ist weiter von extremer Variabilität gekennzeichnet (MUNSKE 1983, MATTHEIER 1990) und besitzt aus sprachhistorischer Sicht eine große Dynamik des sprachlichen Wandels, hier vor allem im Wortschatz. Als augenfälliges Beispiel für die große Dynamik des Wandels sei an die raschen Wandlungen in der deutschen Jugendsprache erinnert (vgl. jetzt ANDROUTSOPOULOS 1998). Den Wortschatz einer regionalen Umgangssprache fassen wir als System von Systemen auf (Wortschatz der Kinder, der Jugendlichen, der Schüler und Studenten, Wortschatz der Erwachsenen, Wortschatz verschiedener sozialer Gruppen).

## **2. Benutzte Dokumentationen der regionalen Umgangssprache im Ruhrgebiet**

Für die regionale Umgangssprache im Ruhrgebiet sind insgesamt sechs Wortsammlungen vorhanden (BOSCHMANN 1993, FELLSCHE 1995, FELLSCHE – KÜSTER 1999, KANIES 1991, SPRICK 1998, NEUHAUS 1992). Die stetig steigenden Auflagenzahlen der genannten Wortsammlungen spiegeln das Interesse der Mitglieder dieser Sprachgemeinschaft an ihrer regionalen Umgangssprache genauso wider wie die regelmäßige Behandlung sprachlicher Themen in den Print- und elektronischen Medien des Ruhrgebiets.

In der Wortsammlung von BOSCHMANN (1993) bezieht sich die Wortliste von 448 Eintragungen ausschließlich auf Bottrop und stellt wegen der lokalen Beschränktheit auf nur eine Stadt kein großlandschaftliches Wörterbuch, sondern dem Typ nach ebenso wie FELLSCHE (1995) ein Ortswörterbuch dar. Die Wortsammlung „Hömma! Sprache im Ruhrgebiet“ (SPRICK 1998, zuerst 1981), aus meiner Sicht die beste Wortsammlung zum Ruhrgebiet, liegt in der fünften Auflage vor und umfaßt in einer erklärenden Wortliste 1340 alphabetisch angeordnete Einträge. Sie werden in einem Sonderteil auch nach onomasiologischen Prinzipien geordnet aufgeführt. In der Wortsammlung von KANIES (1991) – 838 Einträge, darunter auch Doppeleinträge – werden ebenfalls keine Angaben zur Datenerhebung gemacht, anders als bei SPRICK (1998) und BOSCHMANN (1981) auch nicht zu den Auswahlkriterien. Die nicht der Sprachwirklichkeit entsprechende Häufung von umgangssprachlichen lexikalischen Einheiten in den Verwendungsbeispielen bei Kanies verraten den künstlichen Charakter dieser Kontexte, die den Leser unterhalten sollen. Den Einträgen in der Miniwortsammlung „Tach zusammen“ (NEUHAUS 1992) mit 1246 Stichwörtern folgen

Bedeutungserklärungen und ein oder mehrere Anwendungsbeispiele. Wie in den anderen Wortsammlungen fehlen auch hier bei den Einträgen grammatische Angaben. Hinweise auf Auswahlkriterien, Verbreitungsgebiet der Stichwörter und auf die Materialerhebung werden nicht gegeben. Keine der genannten Wortsammlungen gibt Hinweise auf eine mögliche räumliche Differenzierung der regionalen Umgangssprache im Ruhrgebiet, was wiederum das geplante Wörterbuch der regionalen Umgangssprachen im Ruhrgebiet (Bochum) leisten wird. Sie verstehen sich ausdrücklich als nichtwissenschaftliche Darstellungen, und es wäre nicht angemessen, sie unter Anlegen von Maßstäben der wissenschaftlichen Lexikographie zu bewerten. Die genannten Wortsammlungen wollen dokumentieren, vor allem unterhalten und erinnern. Teilweise verstehen sie sich, wie SPRICK (1998), aber auch als Hilfen für Übersetzer von fremdsprachlichen umgangssprachlichen Texten ins Deutsche.

Ob die im folgenden analysierten lexikalischen Elemente zum umgangssprachlichen Differenzwortschatz des Ruhrgebiets gehören oder nicht, in der räumlichen Geltung auf dieses Gebiet beschränkt sind oder nicht, muß wegen fehlender sprachgeographischer Untersuchungen für diesen Raum offengelassen werden; für viele ist eine größere räumliche Geltung anzunehmen.

### **3. Aspekte der Formseite lexischer Einheiten: Wortbildung in der Umgangssprache des Ruhrgebiets**

Besonders auffällige Differenzen zwischen dem umgangssprachlichen und standardsprachlichen Wortschatz ergeben sich zunächst auf der Ausdrucksebene, indem beispielsweise Formen von umgangssprachlichen morphologisch einfachen Wörtern (Wort, verstanden als Paradigma von Wortformen), aber auch von umgangssprachlichen Phraseologismen, im Inventar standardsprachlicher Ausdrücke nicht vorkommen. Daß man in Sprockhövel (Südwestfalen) von der *Beeke* ('Bach') spricht, verweist auf die Entstehung regionaler Umgangssprachen in den Städten des Ruhrgebiets aus niederdeutschem Dialektsubstrat (vgl. MENGE 1977, 1985), *Schickse* (leicht abwertend) 'Mädchen' hingegen deutet auf intervarietale Sprachkontakte mit dem Jiddischen hin, wobei solche Übernahmen aus dem Jiddischen im Fall der regionalen Umgangssprache des Ruhrgebiets vermutlich nicht durch direkten Kontakt, sondern eher durch Wortwanderungsbewegungen zustande gekommen sind (vgl. jetzt LAKEMPER – MENGE 1999). Auch der verbale Phraseologismus („Idiom“ nach BURGER 1998, S. 37) *jmd. macht Schicht* 'jmd. beendet eine Arbeit' gehört nicht zum standardsprachlichen Wortschatz und ist (noch ungeprüfter) Kandidat für den Status eines ruhrgebietstypischen lexikalischen Elementes, d. h. für ein Idiotikon der Umgangssprache zwischen Duisburg und Dortmund oder Hamm. Auch die (subjektiven) Grenzen des Ruhrgebiets sind unbekannt, wenn man vom klar definierten Raum des Kommunalverbandes als Orientierung absieht.

Ausdrucksbezogene Differenzen der regionalen Umgangssprache des Ruhrgebiets zum standardsprachlichen Wortschatz entstehen weiter durch varietätendifferente Wortbildungselemente im Zusammenspiel mit standardsprachlich üblichen Wortbildungsmodellen. In EHLERT (1994), einer Bochumer Pilotarbeit zur Wortbildung im Substandard des Ruhrgebiets, wird dargelegt, wie verbreitete Wortbildungsmodelle regional bzw. auf norddeutsche Sprachlandschaften beschränkt verwendet werden. So erscheint unter den substantivischen onymischen Determinativkomposita in *Pommesheinz* 'Verkäufer in einer Pommeshütte' das Element *-heinz* anstelle des sonst verbreiteten Morphems mit Suffixcharakter *-fritze*; in den metonymisch modellierten personenbezeichnenden Determinativkomposita mit sonst standardsprachlichem *-kopf* erscheint das auf niederdeutschem Substrat beruhende *-kopp* wie in *Dämelskopp*, *Döskopp*, *Glatzkopp*, *Kletschkopp*, *Knaatschkopp*, *Quatschkopp*, *Schlunzkopp*, *Tütenkopp*, entsprechend *-futt* 'Hinterteil' in *Meckerfutt*, *Quatschfutt*, *Rappelfutt*, *Schnäbelfutt*. Während die semantischen Dimensionen beispielsweise der Intensität in *Riesenbuhei*, *Wahnsinnsgerenne* zwar mit Präfixoiden, dennoch mit lexischen Mitteln ausgedrückt werden, finden sich in *ritzel-ratzel-kurz*, *hicke-hacke-voll*, *Halligalli*, *zapperapp*, *ratzfatz*, *fix und foxi*, *rucki-zucki* neben Wortbildungsmitteln (Reduplikation) auch phonästhetische Mittel (Ablaut, Reim, Alliteration, Konsonanz, Assonanz). Häufig ist die deverbale kombinatorische Derivation bei der Substantivbildung mit pejorativer Konnotation mittels Konfix *ge-* *-e* wie in *Gekungele*, *Geplärre* zum Ausdruck der wiederholten Handlung oder in *Gezähe* 'Werkzeug des Bergmanns', mittels Konfix *ge-* *-s* wie in *Gesocks*, *Gedöns*, *Geschlönz* (vgl. FLEISCHER – BARZ 1995, S. 208). Ein eindeutiger Fall räumlicher Begrenztheit liegt bei den Fremdsuffixen slawischer Herkunft auf *-ek* und *-ik* in *Oschek*, *Hatschek*, *Bischek*, *Asek* als (abwertende) Bezeichnungen für Personen oder große Gegenstände vor, so auch in *Eschek* 'Türke, Ausländer', anders in *Pastek* 'Pastor', *Pinnorek* 'Stange, Stock', *Fusek* 'Fußball'. Adjektivderivation liegt vor in *Kaputtnik*.

Die substandardsprachliche Tendenz zur Kurzwortbildung (Reduktion) (vgl. ausführlich zur Verkürzung als substandardsprachlichem Merkmal ALBRECHT 1986/1990, S. 105) ist bei der äußerst produktiven Substantivderivation auf *-i* für Personen und Gegenstände unübersehbar, vgl. *Bütti*, *Hirni*, *Schaluppi*, *Schlappi*, *Scholli*, *Tussi*, *Mucki*, *Öschi*. Nicht auf das Ruhrgebiet begrenzt sind Diminutivbildungen auf das ursprünglich nd. Suffix *-ken* in *Bütterken*, *Döneken*, *Döppken*, *Fitzelken*, *Käffken*, *Krösken*, *Petken*, *Pläuschken*, *Schössken* 'kleine Schublade' usw. Semantische Differenzierungen bei der Verwendung des Diminutivsuffixes ergeben sich dadurch, daß z. B. in *Döppken*, *Fitzelken* die relative Kleinheit von Personen und Gegenständen, verbunden mit der Konnotation der Niedlichkeit, ausgedrückt wird, bei *Bütterken* und *Käffken* jedoch lexikalisierte Wortbildungen vorliegen: *Bütterken* ist dann synonym mit *Butterbrot*. Ein im Standard nicht vorhandenes Derivationsuffix *-kes* zur Adverbbildung mittels Adjektivderivation liegt in *ehmkes* 'mal eben' und *bläßkes* 'blaß' vor. Morphologisch einfaches *Ecke* 'kleine Menge' wie in *ne Ecke Mett* 'eine wenig Mettfleisch' zeigt die substandardsprachliche Tendenz zur mor-

phologisch einfacheren Wortbildung, während der Standard zu Wortgruppen tendiert. ALBRECHT (1986/1990) weist in seiner inhaltsreichen Pionierarbeit zum umgangssprachlichen Wortschatz darauf hin, daß Pejorationen (und anderes) vor allem im formellen Standard eher als Figur und damit mittels Wortgruppen („analytisch“), im Substandard dagegen tendenziell morphologisch einfach ausgedrückt werden. Weitere Beispiele für die umgangssprachliche Tendenz zu morphologisch einfachen Wörtern sind *plästern* gegenüber *heftig regnen*, Ursache sind vielfach auch Metaphernbildungen (s. u.) wie in *raffen*, *schmallen*, *etwas gefressen haben*, *kapieren* ‘verstehen, erkennen’ gegenüber standardsprachlichen Präfixbildungen wie eben *verstehen*, *erkennen*. Weiter werden im Standard übliche Wortbildungsmodelle im Substandard semantisch differenziert und damit polysemiert (vgl. EHLERT 1994, zur Wortbildung in der Jugendsprache entsprechend ANDROUTSOPOULOS 1998). Zu allen hier genannten Wortbildungsmodellen fehlen für die regionale Umgangssprache im Ruhrgebiet Frequenzuntersuchungen, die die Frage nach Gemeinsamkeiten bzw. Unterschieden bei der Wortbildung von Substandard und Standard beantworten könnten.

„Es scheint, daß die gesprochenen substandardsprachlichen Varietäten sich üblicher Wortbildungsmittel bedienen, sie im Gebrauch jedoch stark differenzieren und auch neue Möglichkeiten ausschöpfen, die im System der Standardsprache nicht vorgegeben sind“ (EHLERT 1994, S. 64, vgl. jetzt auch HARTMANN, im Druck).

#### 4. Aspekte der Inhaltsseite lexikalischer Elemente

##### a) Lexikologische Strukturen: Wortfelder

Unter Gesichtspunkten der Inhaltsseite von Wörtern wird die weithin übliche bloße Kontrastierung einer standardsprachlichen mit einer umgangssprachlichen Wortliste wegen der Unüberschaubarkeit der Wörtermengen und fehlender Vergleichspunkte nur wenige, eigentlich keine Einblicke in charakteristische lexikologische Unterschiede zwischen den Wortschätzen bringen. Gute Aussichten für einen gelungenen intervarietalen und sicherlich auch intersprachlichen Vergleich von Wortschatzausschnitten versprechen mindestens die folgenden drei Arbeitsfelder: Das Studium von lexikologischen Strukturen innerhalb ausgewählter Wortschatzausschnitte auch unter Berücksichtigung von nichtsatzwertigen Phraseologismen, beispielsweise im Format einer geeigneten Wortfeldtheorie, das vergleichende Studium von Benennungsstrukturen von Sachbereichen im Sinne eines onomasiologischen Ansatzes und das vergleichende Studium des bildhaften Wortschatzes in Form von Metaphern und Metonymien und der ihnen zugrundeliegenden Ausgangskonzepte.

Wortfeldstrukturen in umgangssprachlichen Wortschätzen sind bisher kaum studiert worden (Ansätze dazu in MUNSKE 1983), obwohl jetzt die theoretischen Grundlagen, die weit über die bisher übliche bloße Auflistung von Einzelwörtern hinausreichen, bereitliegen. Entwickelte Formate der Wortfeldtheorie, wie sie in

LUTZEIER (1981, 1995) vorgelegt wurden, ermöglichen Einblicke insbesondere in die paradigmatischen Strukturen von umgangssprachlichen Wortschatzausschnitten.

Die Frage, ob sich umgangssprachliche Wortschätze von standardsprachlichen lediglich auf der Ausdrucksebene voneinander unterscheiden oder ob es auch auf der Inhaltsebene Unterschiede gibt, läßt sich (a) nach dem Grad der Übereinstimmung oder Abweichung hinsichtlich Art und Zahl der relevanten Gesichtspunkte für die interne Gliederung („semantische Dimensionen“ nach LUTZEIER 1981), (b) nach dem Grad des lexikalischen Ausbaus der Wortfelder, (c) nach dem Grad der hierarchischen Tiefe von Wortfeldstrukturen differenzieren. Einzelne bisher vorliegende Analysen von Wortfeldern weisen auf mehr Gemeinsamkeiten als auf Unterschiede in der sprachlichen Aufgliederung von Domänen durch regionale Umgangssprachen und Standard hin. Die kontrastive Untersuchung des Wortfeldes für „junge Menschen in der Phase der Kindheit“ in HARTMANN (1996) ergab, daß die miteinander verglichenen Wortfelder fast die gleiche Zahl und Art von Gliederungsgesichtspunkten aufweisen („Kinder niedrigen Alters“ vs. „Kinder höheren Alters“, „freche / unruhige Kinder“, „liebe Kinder“ u. a.). Andererseits weist der umgangssprachliche Wortschatzausschnitt für diese Domäne teilweise einen vergleichsweise sehr viel reicheren lexikalischen Ausbau, d. h. einen höheren Synonymenbestand auf, vor allem für Kinder geringeren Alters („kleine Kinder“) und für „freche / unruhige Kinder“. Der Synonymenreichtum umgangssprachlicher Teilwortschätze ist zwar bereits früher beobachtet worden (vgl. jetzt für die Jugendsprache z. B. ANDROUTSOPOULOS 1998), jedoch kann der strukturelle Ort der Synonymenvielfalt erst durch geeignete lexikologische Darstellungsweisen der paradigmatischen Dimension des Wortschatzes (z. B. anhand der Wortfeldtheorie von LUTZEIER 1981) ermittelt werden. Der Nachweis der stellenweise stärkeren Aufgliederung des umgangssprachlichen Wortfelds für „junge Menschen in der Phase der Kindheit“ nach Hyperonym/Hyponym-Strukturen und anderen semantischen Relationen hängt ebenfalls von der Schärfe der lexikologischen Instrumente ab. Bei einer onomasologischen Sichtweise auf das Wortfeld für Kinder ist der vergleichsweise stärkere lexische Ausbau jenes umgangssprachlichen Teilwortschatzes auffallend, der Einstellungen und Gefühle gegenüber Kindern ausdrückt („freche / unruhige Kinder“, „sehr kleine Kinder“), dazu mit Hilfe figurativer Ausdrücke. Für gesicherte Kenntnisse umgangssprachlicher Wortschatzstrukturen ist die weitere Untersuchung möglichst vieler lexikalischer Felder notwendig (vgl. jetzt auch HARTMANN, im Druck).

#### b) Strukturierungen nach Sachgruppen

Einen nach wissenschaftlichen Maßstäben erstellten Thesaurus für einen umgangssprachlichen Wortschatz, der kontrastive Vergleiche mit entsprechenden onomasiologischen Strukturen im Standard zwanglos und übersichtlich erlauben würde, gibt es nicht, abgesehen von einzelnen Zusammenstellungen in Wortsammlungen wie der verdienstvollen „Begrifflichen Wörterliste“ bei SPRICK (1996). Umrisse eines The-

saurus für den Substandard werden sichtbar, wenn man die Schwerpunkte bisheriger lexikologischer Forschung beispielsweise zur Lexik von Dialekten herauszufinden versucht, wie es REICHMANN (1983) in seiner kenntnisreichen Übersicht herausgearbeitet hat, und Fragebücher (Fragebögen) für Dokumentationen des substandard-sprachlichen Wortschatzes auf Gliederungsgesichtspunkte für die sprachliche Nomination von „Sachgruppen“ analysiert, hier den Wortatlas von EICHHOFF (1977-93). Reichmanns Forschungsüberblick über Arbeiten der „klassischen Onomasiologie und Semasiologie“, insbesondere der „Wörter-und-Sachen-Forschung“ zur dialektalen Lexik, der von Arbeiten zur Benennung von Körperteilen, von Verwandtschaftsverhältnissen und Kinderspielen bis hin zu den Benennungen für Haus / Hauswirtschaft und denen des landwirtschaftlichen Betriebs reicht, läßt die Bevorzugung des „Konkretwortschatzes“, d. h. die Beschränkung auf „Sachen“ mit einer Ausrichtung auf agrarische Lebenswelten und die Vernachlässigung des „Gefühlswortschatzes“ und des „Abstraktwortschatzes“ erkennen (vgl. auch die Defizitliste in REICHMANN 1983, S. 1315). EICHHOFF (1997) darf mit Recht für seinen Wortatlas der deutschen Umgangssprachen die Berücksichtigung von „modernem Wortgut“ in Anspruch nehmen.

Für den Wortschatz der Umgangssprachen des Ruhrgebiets, der keine agrarischen, sondern städtische und industrielle Lebenswelten, ablesbar am Einfluß der Fachsprachen, widerspiegelt, liegt jetzt mit THEUS – WEBER (1998) ein gut ausgearbeitetes Fragebuch für die Erhebung des substandardsprachlichen Wortschatzes in den Ruhrgebietsstädten vor. Auf der Grundlage eines „Arbeitskorpus“ mit 3 414 Einträgen, in das die Lemmata fast aller der unter 4 genannten populärwissenschaftlichen Wörtersammlungen des Ruhrgebiets eingegangen sind, wurde ein Fragebuch ausgearbeitet, dessen interne Gliederung den Grundstock für einen substandard-sprachlichen stadtsprachlichen Thesaurus bilden kann, jetzt auch mit Berücksichtigung des von REICHMANN (1983) vermißten „Abstraktwortschatzes“, beispielsweise mit Hilfe der Sachgruppe „Erregungszustände und Gemütslage“, d. h. der von REICHMANN (1983) eingeforderten „Affektiva“.

### c) Metaphern und Metonymien im umgangssprachlichen Wortschatz

Der umgangssprachliche Wortschatz gilt weithin als anschaulich und „konkret“ (so SCHWITALLA 1998, S. 178). Diese Einschätzung beruht (a) auf der bisher nicht systematisch untersuchten spezifischen Ausrichtung des umgangssprachlichen Wortschatzes auf die Benennung konkreter, d. h. sinnlich wahrnehmbarer Gegenstände und Sachverhalte des alltäglichen Lebens, (b) auf bisher eher intuitiv denn systematisch vorgenommenen Beobachtungen zum umgangssprachlichen figurativen Wortschatz. Die Annahme, daß der umgangssprachliche Wortschatz metaphernreicher als der standardsprachliche ist, müßte jedoch eingehender geprüft werden.

Es gilt als ausgemacht, daß Metaphern und Metonymien wie auch Hyperbeln zu den wichtigsten semantischen Mechanismen bei der Erweiterung sowohl des nicht-

phraseologischen als auch und insbesondere des phraseologischen Wortschatzes gehören (zur Entstehung von Phraseologismen vgl. MUNSKE 1993, ferner zu Funktionen von Phraseologismen HARTMANN 1996, 1999). Der größere Teil der umgangssprachlichen Wörter im Ruhrgebiet, die den menschlichen Kopf bezeichnen, ist mittels Metaphorisierungen gebildet worden: *Ballon, Birne, Feige, Kappes, Keks, Latüchte, Nuß, Wirsing, Zwiebel* (nach SPRICK 1998). Im Wortfeld „Kinder“ (HARTMANN 1996) sind die lexikalischen Elemente teils durch metaphorische, teils metonymische Verfahren entstanden. Als Metaphern sehen wir beispielsweise *Dopp, Furzknoten, Furzknubbel, Köttel, Ösken, Prömmel, Stöpsel, Ströppken, Wibbelstert, Wippstert* an, als Produkte metonymischer Prozesse, insbesondere des Metonymentyps „Teil für das Ganze“, *Föttken, Kurzer, Lütte, Prömmel, Schisser*. Unter den Verben fällt *sich etw. holen* ‘sich etw. kaufen’ auf, indem hier metonymisch eine Teilhandlung aus der komplexen Handlungskette des Kaufens (z. B. Überlegen der Notwendigkeit des Kaufs, Hingehen, Besichtigen, Vergleichen, evtl. Abwägen der Preise, Fassen des Kaufentschlusses, Verhandeln mit dem Verkäufer, Entgegennehmen, Bezahlen, Weggehen) herausgegriffen und deren Bezeichnung zur Bezeichnung der gesamten Kaufhandlung eingesetzt wird (vgl. dazu HARTMANN 1999). Neuere Entwicklungen in der kognitiven Linguistik haben unter Einfluß der strukturellen Lexikologie gelehrt, Metaphern nicht nur anhand von einzelnen Exemplaren, sondern in Strukturen und damit als Metaphernfelder zu studieren, um auf diese Weise die kognitiven Prinzipien kennen zu lernen, aufgrund derer Metaphern entstehen. LAKOFF – JOHNSON (1981) haben in ihrer grundlegenden und wirkungsmächtigen Metaphernstudie gezeigt, daß komplexe Konzepte wie ‘glücklich’ (*happy*) und ‘traurig’ (*sad*), ‘Gesundheit’ und ‘Leben’ gegenüber ‘Krankheit’ und ‘Tod’ mittels räumlicher Begriffe auf der Grundlage unserer physikalischen und kulturellen Erfahrung konzeptualisiert werden, und sprechen dabei von Orientierungsmetaphern („orientational metaphors“). Mittels der antonymischen, ursprünglich räumlichen Begriffe des Oben und Unten und über die Beziehung „glücklich ist oben“, „traurig ist unten“ sind metaphorisch die Zielkonzepte versprachlicht worden. Die in LAKOFF – JOHNSON (1981) beigebrachten Beispiele für die Vernetzung der Orientierungsmetaphern nach den räumlichen Dimensionen oben / unten bestehen. Sie lassen sich mit Erfolg auch auf den Wortschatz des Deutschen übertragen, man vergleiche die Beispiele in (1) und (2):

- (1) a. Hans ist wieder obenauf.  
 b. Gerda ist in Hochstimmung.  
 c. Hans hat wieder Oberwasser erhalten.  
 d. Gerda ist gut drauf.
- (2) a. Sie ist down.  
 b. Er ist wie am Boden zerstört.  
 c. Er ist niedergeschlagen.  
 d. Mein Mut sank.



Kontrastiert man die metaphorischen Bestandteile des standardsprachlichen Wortschatzausschnitts (unter Vernachlässigung der Unterscheidung von geschriebenem und gesprochenem Standard) mit dem metaphorischen Wortschatzausschnitt der regionalen Umgangssprache, dann ergeben sich mehrere interessante Fragen:

(a) Unterscheiden sich die Wortschatzausschnitte durch quantitativ faßbare Unterschiede in den bildhaften Anteilen voneinander?

(b) Lassen die beiden, verschiedenen sprachlichen Varietäten angehörenden Wortauschnitte Unterschiede in den jeweils verwendeten Ausgangskonzepten bei der Konzeptualisierung metaphorischer lexikalischer Elemente erkennen?

Zur Erläuterung dieser Fragen und als Versuch, sie zu beantworten, wird nachfolgend eine kontrastive Analyse von Verben vorgelegt, die zu den lexikalischen Feldern „etwas verstehen“ im Standard und in der Umgangssprache des Ruhrgebiets (und nicht nur ihr) gehören. In die ausgewählte Menge der Verben werden auch einschlägige verbale Phraseologismen wie z. B. *jmdm. geht ein Licht auf* 'jmd. erkennt etw. plötzlich' einbezogen. In Anlehnung an die Wortfeldtheorie im Verständnis von LUTZEIER (1981, 1995) meint der Terminus „Wortfeld“ im folgenden eine lexikologische Struktur im definierten Sinn nur für morphologisch einfache Wörter, während mit „lexikalischem Feld“ semantische Felder im definierten Sinn unter Einbezug von Phraseologismen gemeint sind. Wenn an dieser Stelle auch kein lexikalisches Feld für Verben des Verstehens vorgelegt werden wird (was erforderlich wäre), so ist andererseits mindestens die Übernahme einiger theoretischer Elemente aus LUTZEIERS Wortfeldtheorie (1981) zweckmäßig, um die zunächst unübersichtliche Menge der Verben des Verstehens auf eine überschaubare Größe zu bringen und semantisch zu entfernt voneinander liegende Lesarten zu trennen. Zu diesen Theorieelementen gehört die Anlegung eines semantischen Aspekts A, d. h. eines den Verben gemeinsamen Gesichtspunktes, für die Verben des Verstehens nennen wir ihn A = „jmd. gewinnt eine neue geistige Einsicht“. Durch den gewählten semantischen Aspekt A werden Lesarten von *verstehen* wie 'jmdn. akustisch verstehen' und 'sich in jmdn. einfühlen können' (*Frauen und Männer können einander nicht verstehen*) oder von *erkennen* wie z. B. 'jmdn. identifizieren' ausgefiltert.

Für den Wortschatz der deutschen Standardsprache gewinnen wir die Wörtermenge W 1, für den der Umgangssprache W 2. Einzelne umgangssprachliche Wörter weisen syntaktische Beschränkungen auf, indem sie nur in negierten Sätzen aufzutreten scheinen wie z. B. *blicken* in *Der blickt das nicht* 'Der versteht das nicht', man vergleiche die Korpusbeispiele in ANDROUTSOPULOS (1998). Da genauere Korpusuntersuchungen fehlen, mag das eine oder andere folgende sprachliche Beispiel in syntaktischer Hinsicht fehlerhaft wiedergegeben sein – was jedoch die Überlegungen zu deren Bildlichkeit nicht beeinträchtigt.

W 1 = {*begreifen, sich bewußt werden, dahinter kommen, hinter etw. kommen, durchschauen, durchblicken, einsehen, etw. aus etw. entnehmen, erkennen, erfassen, ersehen, feststellen, jmdm. leuchtet etwas ein, verstehen, jmdm. gehen die Augen auf,*

*jmdm. fällt es wie Schuppen von den Augen, jmdm. fällt ein Schleier von den Augen, jmd. kann etw. nachvollziehen, jmdm. kommt zu Bewußtsein, jmd. kommt dahinter, jmd. kommt hinter etwas, hinter die Kulissen blicken, jmd. kommt zu der Erkenntnis, jmdm. wird klar, jmd. wird gewahr*).

W 2 = {*etw. blicken, etw. checken, etw. rogern, etw. raffen, etw. kapiieren, etw. schnallen, etw. packen, etw. dämmert jmdm., bei jmdm. fällt der Groschen, etw. gefressen haben, es hat gefunkt, etw. intus haben, etw. mitbekommen, etw. mitkriegen, etw. (nicht) peilen, etw. schnallen, jmd. bekommt etw. (nich) auffe Reihe, jmdm. geht ein Licht auf, jmdm. geht eine Stallaterne auf, jmdm. geht ein Seifensieder auf*}

Aus W 1 und W 2 entstehen durch geeignete Auswahl die Metaphernmengen W 3 und W 4 für den Standard und die Umgangssprache.

W 3 = {*begreifen, dahinter kommen, hinter etw. kommen, durchschauen, durchblicken, einsehen, etw. aus etw. entnehmen, erfassen, ersehen, jmdm. leuchtet etwas ein, jmdm. gehen die Augen auf, jmdm. fällt es wie Schuppen von den Augen, jmdm. fällt ein Schleier von den Augen, jmd. kommt dahinter, jmd. kommt hinter etwas, hinter die Kulissen blicken, jmdm. wird klar*}.

W 4 = {*etw. blicken, etw. checken, etw. rogern, etw. raffen, etw. kapiieren, etw. schnallen, etw. packen, etw. dämmert jmdm., bei jmdm. fällt der Groschen, etw. gefressen haben, es hat gefunkt, etw. intus haben, etw. mitbekommen, etw. mitkriegen, etw. (nicht) peilen, etw. schnallen, jmd. bekommt etw. (nich) auffe Reihe, jmdm. geht ein Licht auf, jmdm. geht eine Stallaterne auf, jmdm. geht ein Seifensieder auf*}

Wenn wir zu unserer Ausgangsfragestellung zurückkehren und die Wörtermengen in W 1 und W 2 nach den quantitativen Anteilen metaphorischer Bildungen befragen wollen, so ist zunächst festzustellen, daß wegen des unanschaulichen Vorgangs Verstehen / Erkennen beide Wörtermengen umfangreiche Anteile an Metaphern besitzen – vielleicht kommt man aufgrund eingehenderer sprachhistorischer Forschung als sie hier möglich ist zu dem Ergebnis, daß es sich ausschließlich um Metaphern handelt. Aus der Sicht des heutigen Sprachbenutzers jedoch weist die umgangssprachliche Wörtermenge den vergleichsweise quantitativ größeren Metaphernanteil auf.

Wenn man im Sinne der Ausgangsfragestellung die Metaphernbildungen in W 3 und W 4 weiter nach Unterschieden und Gemeinsamkeiten in den zugrundeliegenden Ausgangskonzepten befragt, so lassen sich für die standardsprachlichen Metaphernbildungen in W 1 mehrere zugrundeliegende Ausgangskonzepte erkennen, und zwar als metaphorische Vernetzungen oder als singuläre Metaphern, vgl. (3):

- (3) a. „Erkennen ist Sehen“, z. B. in *etwas / jmdn. durchschauen* ‘*etw. / jmdn. trotz Verhüllung erkennen*’, so auch in *durchblicken, einsehen, ersehen, sehen, jmdm. gehen die Augen auf* (metonymisch), *jmdm. fällt es wie Schuppen von den Augen* (metonymisch), *jmdm. fällt ein Schleier von den Augen* (metonymisch), *hinter die Kulissen blicken, jmdm. wird klar*,

- b. „Nichterkennen ist Nichtsehen“, z. B. *den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen, etw. übersehen,*
- c. „Erkennen ist etwas Anfassen“ z. B. in *etwas begreifen, erfassen, etw. kapieren* (aus lat. *capere* 'ergreifen'), *etw. aus etw. entnehmen,*
- d. „Das zu Erkennende ist versteckt und muß aufgesucht werden“ in *hinter etw. kommen, dahinter kommen,*
- e. „Das zu Erkennende ist im Hellen, im Licht“ z. B. *etw. leuchtet jmdm. ein, jmdm. wird etw. klar.*

Schwierigkeiten bei der Metaphernanalyse seien nicht verschwiegen. Sie ergeben sich aus der Behandlung der sog. „toten Metaphern“. Bei der metaphorischen Verwendung von *Quelle* (im folgenden nach BURGER 1998, S. 82f.) wie in *Quelle von Informationen* ist die metaphorische Lesart, etwa 'Stelle oder Personengruppe, von der Informationen stammen', verhältnismäßig leicht rückführbar auf die „konkrete“ Lesart des Wortes 'an bestimmter Stelle aus der Erde tretendes, den Ursprung eines Baches, Flusses bildendes Wasser' (nach DUDEN, *Dt. Universalwb.*), rückführbar für den Sprachwissenschaftler, aber auch für die meisten Sprecher des Deutschen. Bei dieser Art von „lebendigen Metaphern“ hat man davon gesprochen, daß die Ausgangslesart wie die metaphorische Lesart im Verstehensprozeß gleichzeitig präsent seien. Der mögliche Rückgang von der metaphorischen Lesart auf die „konkrete“ Lesart ist auch bei ad-hoc geformten Metaphern wie *Bohrmaschinenquelle, Computerquelle, Drahtzaunquelle* und ähnlichen leicht produzierbaren Wortbildungen möglich. Aber: Von den sogenannten „toten Metaphern“ wie *Wolkenkratzer* kann man nicht behaupten, daß die Wortinhalte der einzelnen Glieder dieses Kompositums im Bewußtsein der Sprecher präsent sind. Außerdem kann die metaphorische Lesart auf keine nichtmetaphorische „konkrete“ Lesart zurückgeführt werden. Es gibt eine solche „konkrete Lesart“ nicht und fraglich ist, ob es sie je gegeben hat. Umgangssprachliche Wortbildungen wie z. B. *beschummeln* gehen (möglicherweise, vgl. KÜPPER 1987) auf Metaphernbildung zurück. Sollen solche nur durch etymologische Anstrengung als Metaphern und Metonymien identifizierbaren Wörter in die Analyse miteinbezogen werden? Ich plädiere für deren Einbeziehung in die linguistische Analyse, solange eine figurative Lesart zumindest vermutet werden kann. Lexikalische Elemente, bei deren Entstehung metaphorische Prozesse mangels fehlender sprachhistorischer Untersuchungen oder wegen der nicht mehr erschließbaren Etymologien nicht erkennbar sind, werden als nichtmetaphorische lexikalische Elemente behandelt.

Die den umgangssprachlichen Metaphern im lexikalischen Feld der Verben des Verstehens eigenen metaphorischen Mechanismen werden mit der Wörtermenge in W4 als Grundlage in (4) zusammengestellt.

- (4) a. „Erkennen ist Sehen“ z. B. in *etw. (nicht) blicken* (jugendsprachlich),
- b. „Erkennen ist Anfassen“ z. B. in *etw. rafften, etw. packen, etw. kapieren,*

- c. „Das zu Erkennende ist im Hellen, ist Licht“ z. B. in *dämmert es, jmdm. geht ein Licht auf, jmdm. geht eine Stallaterne auf* mit der Variante *jmdm. geht ein Seifensieder auf, bei jmdm. hat es gefunkt* (polysem),
- d. „Erkennen ist etwas essen“ z. B. in *etw. gefressen haben, etw. intus haben*,
- e. „Erkennen ist etwas einordnen“ z. B. in *etw. nich auffe Reihe kriegen*,
- f. „Erkennen ist etwas bekommen“, metonymisch in *etw. mitkriegen, etw. mitbekommen*,
- g. *auf den (richtigen) Trichter kommen / jemanden auf den (richtigen) Trichter bringen* ‘die (richtige) Lösung eines Problems finden’/ ‘jmdn. auf die (richtige) Lösung eines Problems bringen’, singuläre figurative Bildung innerhalb eines Phraseologismus.

Der Vergleich der bildhaften Teilwortschätze aus Standardsprache und regionaler Umgangssprache erbringt, bezogen auf das hier untersuchte lexikalische Feld der Verben des Verstehens, daß beide Teilwortschätze mehrere zugrundeliegende Metaphernmechanismen miteinander teilen. Dazu gehören die Konzepte „Erkennen ist Sehen“ bzw. „Nichterkennen ist Nichtsehen“, „Erkennen ist Anfassen“, „Das zu Erkennende ist im Hellen, ist Licht“. Damit hören die lexikalischen Gemeinsamkeiten aber auch auf. Spezifisch umgangssprachlich sind die Ausgangskonzepte „Erkennen ist etwas essen“, „Erkennen ist etwas einordnen“, „Erkennen ist etwas bekommen“, von den mutmaßlichen metaphorischen oder metonymischen figurativen Bildungen bei *etw. rogern* (Ableitung von der Antwortpartikel engl. *roger!*), *etw. checken* und anderen singulären Konzeptualisierungsmechanismen einmal abgesehen.

Von dem hier zugrunde gelegten, sicherlich sehr schmalen Korpus aus gesehen, sind die lexikologischen Unterschiede zwischen dem standardsprachlichen und umgangssprachlichen Teilwortschatz größer als die Gemeinsamkeiten, da sich beide Teilwortschätze nicht nur auf der Ausdrucksseite, sondern auch auf der Inhaltsseite von Wörtern, und zwar durch die Verwendung teils identischer, teils aber auch differenter Konzeptualisierungsmechanismen bei der Metaphernbildung unterscheiden. Dazu kommen sicherlich auch lexikologische Unterschiede im Ausmaß und in den rhetorischen Techniken, mit denen beispielsweise tabuisierte Sachbereiche (menschliche und tierische Ausscheidung, Sexualität) bei der Verwendung des Standards eher verschwiegen oder wegen lexikalischer Lücken nur verhüllt ausgedrückt, in informellen Situationen durch Rückgriff auf umgangssprachliche lexikalische Elemente jedoch benannt werden. Weitere lexikologische Untersuchungen zur Struktur umgangssprachlicher Wortschätze sind wünschenswert. Voraussetzung dafür ist natürlich auch die Erstellung entsprechender Wörterbücher zum Wortschatz umgangssprachlicher Ausprägungen des Deutschen.

**Literatur****Wörterbücher, Wortsammlungen und Sprachatlanten**

- Werner BOSCHMANN und die Klasse 7e, *Lexikon der Ruhrgebietsprsache. 1000 Worte Bottropisch. Mit den Höhepunkten der deutschen Literatur – in reinem Ruhrdeutsch*, Essen 1993 [zuerst 1981].
- Valentin D. DEVKIN, *Nemecko-russkij slovar' razgovornoj leksiki*, 2., unveränderte Auflage Moskva 1996 [zuerst 1994].
- DUDEN. *Die sinn- und sachverwandten Wörter*, hrg. u. bearb. v. Werner MÜLLER, Mannheim Leipzig Wien Zürich 1997.
- DUDEN. *Deutsches Universalwörterbuch*, 2., völlig neu bearb. Aufl. Mannheim Leipzig Wien Zürich 1989.
- Jürgen EICHHOFF, *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*, 3 Bde., Bern München 1977-93.
- Josef FELSCHES, *Duisburger Wortschätzchen*, Duisburg 1995.
- Josef FELSCHES – Rainer KÜSTER, *Bochumer Wortschätzchen*, 3. Aufl. Bochum 1999 [zuerst: 1998].
- Arthur FETZER, *Ruhrpottdeutsch. Schmutzige Wörter*, Frankfurt am Main 1999.
- Hans FRIEBERTSHÄUSER – Heinrich J. DINGELDEIN, *Wortgeographie der städtischen Alltagssprache in Hessen*, Tübingen 1988.
- Helga KANIES, „Sarret ährlich“. *Die Sprache im Ruhrgebiet*, Bonn 1998 [zuerst 1991].
- Paul KRETSCHMER, *Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache*, 2., durchgesehene und ergänzte Auflage Göttingen 1969 [zuerst 1918].
- Heinz KÜPPER, *Wörterbuch der deutschen Umgangssprache*, 6 Bde., Hamburg Düsseldorf 1955-1970.
- Heinz KÜPPER, *Handliches Wörterbuch der deutschen Umgangssprache*, Hamburg Düsseldorf 1968. Auch als: *dtv-Wörterbuch der deutschen Alltagssprache*, 2 Bde., München 1971.
- Heinz KÜPPER, *Illustriertes Lexikon der deutschen Umgangssprache*, 8 Bde., Stuttgart 1982-1984.
- Heinz KÜPPER, *Wörterbuch der deutschen Umgangssprache*, Stuttgart Dresden 1987 [5. Nachdruck 1993].
- Hilde NEUHAUS, *Tach zusammen! ... so spricht das Ruhrgebiet* (Reihe Compact Miniwörterbuch), München 1992.

- Annette NOLDEN-THOMMEN, *Dusseldier und Schnäbel-Liese. Die originellsten Schimpfwörter aus dem Ruhrgebiet* (Reihe Compact Miniwörterbuch), München 1995.
- Helmut PROTZE, *Wortatlas der städtischen Umgangssprache. Zur territorialen Differenzierung der Sprache in Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Berlin, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen* (Mitteldeutsche Forschungen, 114), Köln Wien 1997.
- Wilhelm SCHLEEF, *Dortmunder Wörterbuch* (Niederdeutsche Studien, 15), Köln Graz 1967.
- Claus SPRICK, *Hömma! Sprache im Ruhrgebiet* (Reihe Europäisches Übersetzer-Kollegium, Glossar Nr. 3), 6. Aufl. Straelen 1998 [zuerst 1981].

### **Monographien und Aufsätze**

- Jörn ALBRECHT, ‚Substandard‘ und ‚Subnorm‘. Die nicht-exemplarischen Ausprägungen der ‚Historischen Sprache‘ aus varietätenlinguistischer Sicht, in: HOLTUS – RADTKE (1986) S. 65-88, (1990) S. 44-127.
- Jannis K. ANDROUTSOPOULOS, *Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen*, Frankfurt am Main u. a. 1998.
- Stephen BARBOUR – Patrick STEVENSON, *Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven*, Berlin New York 1998. Zuerst englisch: *Variation in German: A critical approach to German sociolinguistics*, Cambridge 1990.
- Harald BURGER, *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen* (Grundlagen der Germanistik, 36), Berlin 1998.
- Claudia CREDE – Udo LAKEMPER, *Empirische Untersuchungen zur Phraseologie im Ruhrgebiet*, in: HARTMANN (1998) S. 81-108.
- Jürgen EICHHOFF, *Der „Wortatlas der deutschen Umgangssprachen“: Neue Wege, neue Erkenntnisse*, in: Gerhard STICKEL (Hrg.), *Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen* (Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1996), Berlin New York 1997, S. 183 -220.
- Helena EHLERT, *Wortbildung und Substandard*, Staatsarbeit Bochum 1994.
- Wolfgang FLEISCHER – Ingrid BARZ, *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*, 2. Aufl. Tübingen 1995.
- Wolfgang FLEISCHER u. a. (Hrgg.), *Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache*, Leipzig 1983.
- Siegfried GROSSE, *Gesprochene Sprache im Ruhrgebiet*. In: Georg STÖTZEL (Hrg.), *Germanistik – Forschungsstand und Perspektiven. Vorträge des Deutschen Germanistentags 1984*, 1. Teil: *Germanistische Sprachwissenschaft*, Berlin New York 1985, S. 204-210.

- Siegfried GROSSE u. a., *Sprachwandel und Sprachwachstum im Ruhrgebiet des 19. Jahrhunderts unter dem Einfluß der Industrialisierung*, Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 54 (1987) 202-221.
- Dietrich HARTMANN, *Über Verschmelzungen von Präpositionen und bestimmtem Artikel. Untersuchungen zu ihrer Form und Funktion in gesprochenen und geschriebenen Varietäten des heutigen Deutsch*, Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 47 (1980) 160-183.
- Dietrich HARTMANN, *Standardsprache und regionale Umgangssprachen als Varietäten des Deutschen*, International Journal of the Sociology of Language 83 (1990). Special Issue: *Zur Soziolinguistik des Deutschen / Varieties of German*, ed. by F. COULMAS, S. 39-58.
- Dietrich HARTMANN, *Sprachglossen zum Substandard im Ruhrgebiet. Dr. Antonia Cervinski-Querenburg sacht wie et is*, in: Wolf Peter KLEIN – Ingwer PAUL (Hrsg.), *Sprachliche Aufmerksamkeit. Glossen und Marginalien zur Sprache der Gegenwart (Walther Dieckmann zum sechzigsten Geburtstag)*, Heidelberg 1993, S. 69-75.
- Dietrich HARTMANN, *Mündlichkeit im Lexikon der gesprochenen Sprache des Deutschen*, in: Peter CANISIUS – Clemens-Peter HERBERMANN – Gerhard TSCHAUDER (Hrsg.), *Text und Grammatik. Festschrift für Roland Harweg zum 60. Geburtstag*, Bochum 1994 [1994a].
- Dietrich HARTMANN, *Particles*, in: *The Encyclopedia of Language and Linguistics*, Vol. 6, Oxford 1994, 2953-2958 [1994b].
- Dietrich HARTMANN, *Orality in Spoken German Standard and Substandard*, in: Uta M. QUASTHOFF (ed.), *Aspects of Oral Communication*, Berlin New York 1995, S. 38-168.
- Dietrich HARTMANN, *Wortfeldstrukturen in regionalen Umgangssprachen und im Standard des Deutschen*, in: Franz HUNDSNURSCHER – Edda WEIGAND (Hrsg.), *Lexical structure and language use. Lexikon und Sprachgebrauch*, Tübingen 1996 [1996a], S. 65-75.
- Dietrich HARTMANN, *Phraseologie und Metonymik*, in: R. SACKMANN (ed.), *Theoretical Linguistics and Grammatical Description. Papers in honour of Hans-Heinrich Lieb*, Amsterdam Philadelphia 1996, S. 177-190.
- Dietrich HARTMANN, *Lexikalische Felder als Untersuchungsrahmen für Phraseologen und deren Leistungen für den Wortschatz*, in: HARTMANN (1998) S. 127-147 [1998].
- Dietrich HARTMANN (Hrsg.), *„Das geht auf keine Kuhhaut“ – Arbeitsfelder der Phraseologie. Akten des 5. Treffens des Westfälischen Arbeitskreises Phraseologie – Parömiologie 1996 in Bochum*, Bochum 1998.

- Dietrich HARTMANN, *Zur Phraseologiebildung mittels metonymischer Prozesse aus der Sicht der kognitiven Linguistik*, in: *Wörter in Bildern – Bilder in Wörtern. Akten des Westfälischen Arbeitskreises Phraseologie – Parömiologie*, hrsg. v. Ruprecht S. BAUR – Christoph CHLOSTA – Elisabeth PIIRAINEN, Baltmannsweiler 1999, S. 219-238.
- Dietrich HARTMANN, *Der Wortschatz einer regionalen Umgangssprache. Eine Fallstudie am Beispiel des Ruhrgebiets*. In: Alan CRUSE – Franz HUNDSNURSCHER – Michael JOB – Peter LUTZEIER (Hrsg.), *Lexikologie. Lexicology* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), Berlin (im Druck).
- Günter HOLTUS – Edgar RADTKE (Hrsg.), *Sprachlicher Substandard* (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, 36), Tübingen 1986, *Standard und Substandard in der Sprachgeschichte und in der Grammatik* (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, 44), Tübingen 1989, *Standard, Substandard und Varietätenlinguistik* (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, 45), Tübingen 1990.
- Udo LAKEMPER – Heinz H. MENGE, *Nicht nur Maloche, aber ... Jiddische Einflüsse auf die Sprache des Ruhrgebiets*, in: Jan-Pieter BARBIA – Michael BROCKE – Ludger HEID (Hrsg.), *Juden im Ruhrgebiet. Vom Zeitalter der Aufklärung bis in die Gegenwart*, Essen 1999, S. 533-557.
- George LAKOFF, *Women, fire and dangerous things. What Categories reveal about the Mind*, London Chicago 1987.
- George LAKOFF – Mark JOHNSON, *Metaphors we live by*, Chicago London 1980.
- Manuela LAUF, „Regional markiert“: *Großräumliche Umgangssprache(n) im niederdeutschen Raum*, Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 119 (1996) 193-218.
- Peter Rolf LUTZEIER, *Wort und Feld. Wortsemantische Fragestellungen unter besonderer Berücksichtigung des Wortfeldbegriffs*, Tübingen 1981.
- Peter Rolf LUTZEIER, *Lexikologie. Ein Arbeitsbuch*, Tübingen 1995.
- Victoria MARTIN, *Modelle der Umgangssprache. Überlegungen zum theoretischen Status eines linguistischen Begriffs am Beispiel des Wiener Deutsch*, Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 53 (1996) 129-156.
- Klaus J. MATTHEIER, *Überlegungen zum Substandard im Zwischenbereich von Dialekt und Standardsprache*, in: HOLTUS – RADTKE (1990) S. 1-16.
- Klaus MATTHEIER – Peter WIESINGER (Hrsg.), *Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen*, Tübingen 1994.
- Heinz H. MENGE, „Regionalsprache Ruhr“: *Grammatische Variation ist niederdeutsches Substrat. Eine forschungsleitende Hypothese*, Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 84 (1977) 48-59. Auch in: MIHM (1985) S. 194-200.



- Heinz H. MENGE, *Was ist Umgangssprache? Vorschläge zur Behandlung einer lästigen Frage*, Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 49 (1982) 52-63.
- Heinz H. MENGE, *War das Ruhrgebiet auch sprachlich ein Schmelztiegel?*, in: MIHM (1985) S. 149-162.
- Heinz H. MENGE, *Sprache [des Ruhrgebiets]*, in: KÖLLMANN u. a., *Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter. Geschichte und Entwicklung*, Bd. 2, Düsseldorf 1990, S. 339-360.
- Arend MIHM (Hrg.), *Sprache an Rhein und Ruhr. Dialektologische und soziolinguistische Studien zur sprachlichen Situation im Rhein-Ruhr-Gebiet und ihrer Geschichte* (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte, 50), Stuttgart 1985.
- Arend MIHM, *Die Realität des Ruhrdeutschen – soziale Funktion und sozialer Ort einer Gebietsprache*, in: Konrad EHLICH – Wilhelm ELMERS – Rainer NOLTENIUS (Hrgg.), *Sprache und Literatur an der Ruhr*, Essen 1995, S. 15-24.
- Gunter MÜLLER, *Hochsprachliche lexikalische Norm und umgangssprachlicher Wortschatz im nördlichen Teil Deutschlands*, Niederdeutsches Wort 20 (1980) 111-130.
- Horst Haider MUNSKE, *Umgangssprache als Sprachenkontakterscheinung*, in: Werner BESCH – Ulrich KNOOP – Wolfgang PUTSCHKE – Herbert Ernst WIEGAND (Hrgg.), *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, 2. Halbbd., Berlin New York 1983, S. 1002-1018.
- Horst Haider MUNSKE, *Wie entstehen Phraseologismen?*, in: Klaus J. MATTHEIER u. a. (Hrgg.), *Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch*, Berlin 1993, S. 481-516.
- Hermann NIEBAUM – Jürgen MACHA, *Einführung in die Dialektologie des Deutschen* (Germanistische Arbeitshefte, 37), Tübingen 1999.
- Cerstin PIEPER, *Erhebung und Analyse von Schimpfwörtern bei Kindern und Jugendlichen im Ruhrgebiet*, Staatsarbeit Bochum 1995.
- Ingulf RADTKE, *Die Umgangssprache*, Muttersprache 83 (1973) 161-171.
- Oskar REICHMANN, *Untersuchungen zur lexikalischen Semantik deutscher Dialekte: Überblick über die theoretischen Grundlagen, über die Sachbereiche und den Stand ihrer arealen Erfassung*, in: Werner BESCH – Ulrich KNOOP – Wolfgang PUTSCHKE – Herbert Ernst WIEGAND (Hrgg.), *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, 2. Halbbd., Berlin New York 1983, S. 1295-1325.
- Peter SCHLOBINSKI – Inge WACHS, *Forschungsprojekt „Stadtsprache Berlin“. Sprachsoziologische Fragestellungen in einer Großstadt*, Deutsche Sprache 11 (1983) 261-267.

- Johannes SCHWITALLA, *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung* (Grundlagen der Germanistik, 33) Berlin 1997.
- Karl SORNIG, *Umgangssprache: Zwischen Standardnorm und Intim-Variante*, International Journal of the Sociology of Language 83 (1990). Special Issue: *Zur Soziolinguistik des Deutschen / Varieties of German*, ed. by F. COULMAS, S. 83-103.
- Karl SORNIG, *Soziosemantik auf der Wortebene. Stilistische Indexleistung lexikalischer Elemente an Beispielen aus der Umgangssprache von Graz*, Tübingen 1981.
- Dieter STELMACHER, *Ortssprachenanalysen und Regionalsprachenanalysen. Ein Vergleich*, in: Werner BESCH – Klaus J. MATTHEIER (Hrsg.), *Ortssprachenforschung*, Berlin 1985, S. 189-200.
- Peter WIESINGER, „*Sprache*“, „*Dialekt*“ und „*Mundart*“ als sachliches und terminologisches Problem, in: Joachim GÖSCHEL – Pavle IVIĆ – Kurt KEHR (Hrsg.), *Dialekt und Dialektologie. Ergebnisse des Internationalen Symposiums „Zur Theorie des Dialekts“*, Marburg/Lahn, 5.-10. September 1977 (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte N. F., 26), Wiesbaden 1980.
- Anja STRASKIEWICZ, *Rhetorische Figuren in der regionalen Umgangssprache des Ruhrgebiets*, Staatsarbeit Bochum 1995.
- Claudia THEUS – Bianca WEBER, *Das Fragebuch als Erhebungsinstrument lexischer Daten der regionalen Umgangssprache*, Staatsarbeit Bochum 1998.

Irmgard Simon, Münster

## **Zum Humanismus in Münster und zu den Sprichwortsammlungen von Johannes Murmellius (1513) und Antonius Tunnicius (1514)**

### **Teil 1**

1. Einleitung S. 47-50. – 2. Über die Humanisten Hegius, von Langen, Cäsarius und Reme S. 51. – 2.1. Alexander Hegius S. 51. – 2.2. Rudolf von Langen S. 51-53. – 2.3. Johannes Cäsarius S. 53f. – 2.4. Petrus Gottfried Reme S. 54f. – 3. Johannes Murmellius S. 55. – 3.1. Zur Biographie von Murmellius S. 55-57. – 3.2. Murmellius als Pädagoge S. 57-59. – 3.3. Murmellius als Dichter S. 59-61. – 4. Die „Pappa puerorum“ von Murmellius S. 61. – 4.1. Zu den Ausgaben der „Pappa puerorum“ S. 61f. – 4.1.1. Zur Sprache der niederdeutschen Proverbia S. 62. – 4.1.2. Erscheinungsjahre, Verlagsorte und Umfang der Ausgaben A-H S. 62f. – 4.1.3. Verlagsorte und Erscheinungsjahre sämtlicher Ausgaben S. 63 – 4.2. Über die Inhalte der „Pappa puerorum“ S. 63-65. – 5. Zu den Proverbia der „Pappa puerorum“ S. 65. – 5.1. Anmerkungen zu den Ausgaben der Proverbia von Bahlmann und Bömer S. 65f. – 5.2. Zu den Inhalten der Proverbia S. 66. – 6. Anhang mit Beispielen S. 66. – 6.1. Pappae caput quartum S. 66-69. – 6.2. Zu den Quellen der lateinischen Proverbia S. 69-71. – 6.3. Proverbia bei Murmellius und westfälisches Sprichwortgut S. 71f. – 7. Literaturverzeichnis S. 72. – 7.1. Sammlungen und Werke S. 72f. – 7.2. Sekundärliteratur S. 73-75.

### **1. Einleitung**

In meinem Beitrag „Über einige Sprichwortsammlungen des 15. und 16. Jahrhunderts“<sup>1</sup> habe ich folgende Sprichwortsammlungen behandelt: die „Proverbia Communia“ (Proverbia Seriosa) von ca. 1480 (Abschn. II, S. 430-433), die „Adagia“ des Erasmus von Rotterdam (von 1500 und später) (Abschn. III, S. 433-441) und die „Proverbia Germanica“ des Heinrich Bebel von 1508 (Abschn. IV, S. 441-446). –

Die Termini ‚Sprichwort‘ und ‚Proverbium‘ werden im folgenden, dem früheren Sprachgebrauch entsprechend, sowohl für parömiologische als auch für phraseologische Einheiten gebraucht<sup>2</sup>.

Im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen stehen zwei fast zur gleichen Zeit in Münster entstandene zweisprachige Sprichwortsammlungen – verfaßt von Johannes Murmellius und von Antonius Tunnicius. Beide waren gleichzeitig in Münster an der Domschule als Lehrer tätig und beide verfolgten mit ihren Arbeiten dieselben pädagogischen Ziele. Die Proverbia von Murmellius erschienen als Teil seiner

---

1 NdW 39 (1999) 429-452.

2 Vgl. ebd., S. 429.

„Pappa puerorum“ im Jahre 1513, die „Proverbia Germanorum Monosticha“ (Monosticha) von Tunnicius im Jahre 1514.

Ein „Librum proverbiorum“, das von Petrus Gottfried Reme (Remeus), einem Zeitgenossen von Tunnicius und Murmellius aus Münster, verfaßt worden sein soll, konnte nicht ermittelt werden. Die Schrift soll 1555 in Paris erschienen sein<sup>3</sup>.

Für diesen Beitrag wurde mehrfach von Hermann Hamelmanns „Geschichtlichen Werken“ Gebrauch gemacht, die, wenn sie sich im Nachhinein auch manchmal als unzuverlässig und fehlerhaft erwiesen haben, doch allgemein für Westfalen eine wichtige Quelle darstellen. Eine Kritische Ausgabe der „Geschichtlichen Werke“ Hamelmanns erfolgte in den Jahren 1902-1908 durch Heinrich Detmer und Klemens Löffler<sup>4</sup>, deren Beifügungen ebenfalls mehrfach als Quelle genutzt werden konnten.

Hermann Hamelmann, Theologe und Historiker, wurde 1525 in Osnabrück geboren. In den Jahren 1550-1552 wirkte er als Vikar an St. Servatii in Münster<sup>5</sup>. Seit 1553 war er ein Anhänger der lutherischen Lehre. Als Prediger war Hamelmann danach in Bielefeld und Lemgo, später als Superintendent in Oldenburg tätig<sup>6</sup>, wo er 1595 verstarb.

Die Stadt Münster war seinerzeit ein Zentrum humanistischer Bestrebungen. Dies zu erläutern und den beiden Veröffentlichungen von Murmellius und Tunnicius den ihnen in diesem Zusammenhang zustehenden Stellenwert zu geben, sollen – in gebotener Kürze – die folgenden Abschnitte dienen. Wesentlich erleichtert wurde dieses Vorhaben durch die historiographischen Arbeiten und Quellenveröffentlichungen münsterischer Historiker aus dem 19. Jahrhundert – vor allem durch Untersuchungen über den Humanismus des 16. Jahrhunderts, vgl. z. B. die Untersuchungen von Bömer und Reichling, die im folgenden häufiger zitiert werden.

Über die zeitgenössischen geistig-kulturellen Umstände der westfälischen Hauptstadt und ihrer damaligen Eliten sind sich die zuletzt hierzu in der „Geschichte der Stadt Münster“ von 1993 aus verschiedenen Blickrichtungen zu Wort gekommenen

3 Zu Reme (Remeus) vgl. unten Abschn. 2.4.

4 Vgl. auch Hermann HAMELMANNI *Opera genealogico-historica*, Lemgoviae 1711 (nach HOFFMANN VON FALLERSLEBEN [TUNNICIUS], Anm. zu S. 1).

5 Vgl. KOHL, S. 556: „Die Nachwelt“ verdankt Hamelmann „wertvolle Schriften zur westfälischen Gelehrtengeschichte“.

6 Ein Kupferstich stellt Hamelmann in seiner Studierstube dar („AETATIS SUAE ANNO 70<sup>ta</sup>“), an einem Tisch schreibend und gekleidet mit Talar und Spanischer Halskrause, wie sie vom späten 16. Jahrhundert an zur Tracht der protestantischen Theologen gehörte. – Wiedergeben werden Hamelmanns Schriftzüge: „Sic Deus dilexit mundum ut Filium suum unigenitum daret ut omnes qui credunt in eum non“ – hier endet die Schrift, hier bleibt die Feder stehen. Folgendes Poem fungiert als Bildunterschrift: „Dis war der Hamelmann, der öfters ist Vertrieben / Um Gottes wahres Wort, und vieles hat geschrieben. / Sein Leben züget dis, daß ein Theologus / Kann sein, durch seinen Fleiß, auch ein Historicus.“ – In der Mitte des Umschriftovals als ‚sprechendes‘ Wappen in einem Schild ein Hammel, mit aufgerichtetem Oberkörper (Abb. bei KOHL, S. 557 und KÖSTER, S. 11).

Autoren einig: Das 15. und frühe 16. Jahrhundert, gekennzeichnet durch die von Italien ausgehende humanistische Bewegung, war eine geistesgeschichtliche Blütezeit, wie Münster sie von dieser Bedeutung und Wirkung nie wieder erlebt hat<sup>7</sup>. Fast schwärmerisch schreibt Nordhoff über diese Jahre: „Der Münsterische Humanismus ... entsteht und greift um sich wie ein Feuer, das ... seine Funken schnell und weit in die Nachbarschaft ... in die Ferne“ versprüht ... „bis in die Städte des Landes und schließlich über die Grenzen in die Nachbarländer“<sup>8</sup>.

Und so sahen es offensichtlich die Protagonisten selbst, orientiert man sich etwa am Lobgedicht auf Münster von Murmellius aus dem Jahre 1503 („In urbem Monasteriensem Westphaliae Metropolim“), das, in zeittypischer Übertreibung und Verklärung, vor allem ein Loblied auf den münsterischen ‚Gelehrtenkreis‘ war<sup>9</sup>: „Et viros doctos veneratur omnis / Civitas, quorum ingeniis abundat / Ceteras longe superatque nostri / Climatis oras. – Hochangesehen in der ganzen Stadt sind die Männer, / die der Wissenschaft dienen; so viele Gelehrte / Hat keine Stadt wie diese, den Ruhm macht ihr keine / Andere streitig“<sup>10</sup>.

Den Boden für diese schöpferische Phase bereiteten nicht zuletzt die Brüder vom Gemeinsamen Leben, die um 1408/09 das Fraterhaus „Zum Springborn“ (*Ad fontem salientem*) an der Fraterherrenstege / Neustraße gründeten<sup>11</sup> und die in der *Devotio moderna* neue Formen der Religiosität anstrebten<sup>12</sup>. Einer der bedeutendsten Vertreter der Gemeinschaft war Johannes Veghe (geb. um 1435, gest. 1504). Er hatte die Domschule in Münster und ab 1450 die Universität in Köln besucht. Seit 1451 war Veghe Mitglied des Fraterhauses, seit 1475 dessen Rektor. Im Jahre 1481 wurde er Geistlicher Rektor der Schwestern des Klosters Niesink (Marienthal) an der Klosterstraße<sup>13</sup>. Murmellius widmete Veghe in seinem Lobgedicht auf Münster folgende Strophe: „Nec minor noster perhibetur esse / Veghius stellis genitus secundis, / Fama quem sanctae probitatis inter / Sidera ponit. – Doch nicht weniger schätzen wir unseren Veghe: / Unter glückverheißenden Sternen geboren / Hebt ihn empor der Ruf seines heiligen Wandels / Zu den Gestirnen!“<sup>14</sup> Aufgezeichnet wurden Veghes

7 Vgl. SCHÖNEMANN, S. 684-689 (Abschn. 1. Die humanistische Reform).

8 NORDHOFF, *Denkwürdigkeiten*, S. 88f.

9 So BUCKER im Titel seiner Ausgabe des Gedichts von 1961, vgl. unten Abschn. 3.3.

10 BUCKER, Str. 19, S. 62/63.

11 Vgl. KIRCHHOFF, S. 462, 472.

12 Vgl. PETERS, S. 624. – Zur kommerziellen Buchherstellung des Fraterhauses vgl. JOHANEK, S. 659. – Vgl. ferner die Abb. aus einer Evangelienhandschrift der münsterischen Fraterherren aus dem 15. Jh (SCHÖNEMANN, S. 685).

13 Vgl. BUCKER, S. 71; NORDHOFF, *Denkwürdigkeiten*, S. 117ff.

14 BUCKER, Str. 32, S. 64/65.

niederdeutsche Predigten von dem Fraterherren Johannes Becker<sup>15</sup>; die „ihm zugeschriebenen Traktate“ untersuchte 1960 Felix Wortmann<sup>16</sup>.

Die (spätere) Zeitspanne der humanistischen Gelehrsamkeit, des Aufbruchs in manchen Bildungsbereichen und der Kunst hängt ursächlich auch mit der Buchdruckerkunst zusammen<sup>17</sup>. Manche Werke erlebten durch immer neue Auflagen eine vorher kaum mögliche weite Verbreitung, wie z. B. – auf das Thema bezogen – die „Adagia“ des Erasmus oder auch die „Pappa puerorum“ des Murmellius.

Ein für die Stadt und das Umland wichtiges Ereignis war die um Ostern 1500 erfolgte Umgestaltung der münsterischen Domschule in ein humanistisches Lehrinstitut nach dem Muster von Deventer<sup>18</sup>. Rektor der Schule wurde Timann Kemner (s. Abschn. 3.1.), ein Schüler des in Deventer lehrenden Alexander Hegius (s. Abschn. 2.1.). Zum Konrektor wurde Johannes Murmellius berufen<sup>19</sup>, der damals erst 20 Jahre alt war und der sich in der Folgezeit als Pädagoge und Schriftsteller zu einer der bedeutendsten Persönlichkeiten unter den münsterischen Humanisten entwickelte. Johannes Pering aus Büderich<sup>20</sup> wurde Lektor der Tertia und Ludolf Bavink aus Metelen Lektor der Quarta. Erst 1510 kamen eine Quinta und eine Sexta hinzu. Wie sich aus den Schulbüchern der Lehrer erschließen läßt, gab es außer Religion folgende Unterrichtsfächer: lateinische Sprache, Philosophie, Poetik, Rhetorik und Dialektik<sup>21</sup>. Im Jahre 1512 wurde Griechisch in den Lehrplan aufgenommen<sup>22</sup>.

Für die Durchsetzung des Humanismus in der Region stehen vor allem die Namen Alexander Hegius und Rudolf von Langen. Beide waren von Jugend an miteinander befreundet.

---

15 PETERS, S. 625f.

16 WORTMANN kommt allerdings zu dem Schluß, daß die Traktate nicht von Veghe stammen, da sie sich in sprachlicher und sachlicher Hinsicht deutlich von den Predigten unterscheiden.

17 Der erste in Münster angefertigte Druck ist Johannes Kerckmeisters „Comoedia Codrus“ (1485), die die „Verspottung der mittelalterlichen und Verherrlichung der humanistischen Bildung“ zum Inhalt hat (RIBBAT, S. 653, mit Abb. einer Druckseite). – Vgl. PETERS, S. 627.

18 BÖMER, *Das literarische Leben in Münster*, Münster 1906, S. I u. S. 77. Zur Rezeption des Humanismus in Münster vgl. SCHÖNEMANN, S. 685.

19 Zu Kemner vgl. NORDHOFF, *Drucke*, S. 154, III und S. 161, XVf.; SCHÖNEMANN, S. 687.

20 Zu Pering vgl. unten 3.3; NORDHOFF, *Drucke*, S. 161, XV.

21 Nach REICHLING, *Murmellius*, S. 33 und 35.

22 Vgl. dazu Abschn. 2.3.

## 2. Über die Humanisten Hegius, von Langen, Cäsarius und Reme

### 2.1. *Alexander Hegius (1433-1498)*<sup>23</sup>

Zu Hegius sei vorweg vermerkt, daß er zumindest indirekt Einfluß auf die Sprichwortprojekte von Erasmus von Rotterdam<sup>24</sup> und Murmellius ausgeübt hat – zählten doch beide zu seinen Schülern in Deventer. Geboren wurde Alexander Hegius in Heek im Westmünsterland (Kr. Borken). Seine Ausbildung erhielt er bei den Brüdern vom Gemeinsamen Leben. Er leitete die Grote Schoele zu Wesel (1466-1498), die Stiftsschule in Emmerich (1474-1483) und eröffnete 1475 die Schule in Deventer. Eine Berufung nach Münster, wie sie der Freund Rudolf von Langen anstrebte, hatte Hegius aus Altersgründen abgelehnt, dafür aber Timann Kemner für die Rektorstelle empfohlen<sup>25</sup>. Seine „Opuscula“ wurden 1503 von seinem Schüler Jacob Fabri herausgegeben<sup>26</sup>.

### 2.2. *Rudolf von Langen (1438-1519)*<sup>27</sup>

Im Jahre 1456 begann Rudolf von Langen das Studium der artes liberales in Erfurt<sup>28</sup>. An der Universität Basel wurde er 1460 zum magister artium promoviert<sup>29</sup>. Zwei Jahre später erfolgte seine Aufnahme in das Domkapitel in Münster<sup>30</sup>.

Seinem Einfluß war es offenbar zu verdanken, daß die Mitglieder des Kapitels mit einer Umwandlung der Schola Paulina, deren Lehrmethoden veraltet und längst überholt waren, in ein humanistisches Bildungsinstitut nach dem Muster der Deventer Schule zustimmten. Verbannung des ‚barbarischen‘ mittelalterlichen Lateins, Rückbesinnung auf die Antike mit dem Ziel, den „Originalzustand der alten Sprachen wiederherzustellen“<sup>31</sup> – das waren u. a. die erklärten Absichten der Humanisten<sup>32</sup>. Als pädagogischer Neuerer erlangte Rudolf von Langen europaweite Beachtung, und mit ihm die münsterische reformierte Domschule<sup>33</sup>.

23 Zu Hegius vgl. SCHÖNEMANN, S. 68; REICHLING, *Murmellius*, S. 5.

24 Vgl. über die „Adagia“ des Erasmus von Rotterdam SIMON, Abschn. III.

25 Vgl. dazu SCHÖNEMANN, S. 687.

26 REICHLING, *Murmellius*, S. 11; vgl. dazu ebd. auch S. 14, 37.

27 Nach HUGENROTH (Nachwort): um 1438 in Everswinkel bei Münster geboren.

28 Zur humanistischen Reform vgl. SCHÖNEMANN, S. 685-689, über das Wirken Rudolfs von Langen ebd., S. 685-687.

29 Diese Angaben nach HUGENROTH (Nachwort).

30 Vgl. SCHÖNEMANN, S. 687.

31 So SCHÖNEMANN, S. 685.

32 Zur ‚lateinischen Sprachpflege‘ vgl. PETERS, S. 626, 630.

33 Das brachte ihm und seiner „Wirkungsstätte europäischen Ruhm“ ein (RIBBAT, S. 651).

Auch als Schriftsteller und Dichter<sup>34</sup> war Rudolf von Langen weit über Münsters Grenzen hinaus bekannt. Davon zeugen seine 59 zwischen 1475 und 1486 geschriebenen „Carmina“, die er 1486 drucken ließ. Es war der erste humanistische Gedichtband, der in Deutschland zum Druck kam<sup>35</sup>. Der Verlag Regensberg, Münster, hat ihn in einer farbschönen Reproduktion 1991 zum ersten Mal mit deutscher Übersetzung herausgegeben<sup>36</sup>. Über seinen literarischen Stellenwert hinaus ist es nicht zuletzt auch ein wichtiges Zeitdokument<sup>37</sup>, wie beispielsweise das Epigramm zeigt, das er für das Paradies der Domkirche schrieb<sup>38</sup>.

Rudolf von Langen starb im Jahre 1519<sup>39</sup>. Einer der berühmtesten spätgotischen Bildhauer der Region, Heinrich Brabender, schuf das Epitaph für ihn<sup>40</sup>. Während der Täuferherrschaft wurde es demoliert, aber nach 1535 von seinem Sohn Johann Brabender restauriert<sup>41</sup>. Vor einiger Zeit erst wurde das Grabmal, ein Relief, die Beweinung Christi darstellend, wieder aufgefunden<sup>42</sup>.

Auch die umfangreiche Bibliothek Rudolf von Langens<sup>43</sup> – wertvolle Stücke erwarb er auf seiner Italienreise<sup>44</sup> – sind zusammen mit der Dombibliothek, deren

- 34 Zur Würdigung von Langens Dichtungen vgl. RIBBAT, S. 651f.; zur Bibliographie der Druckschriften s. auch NORDHOFF, *Denkwürdigkeiten*, S. 2-13.
- 35 RIBBAT, S. 651. Hier auch die Abbildung eines Blattes aus den „Carmina“ mit der Widmung an Erzbischof Hermann von Köln.
- 36 Anlässlich des 400jährigen Bestehen des Verlages. Übersetzung und Nachwort von Hermann HUGENROTH.
- 37 Es geht darin um religiöse Inhalte, kirchliche Reformen, ethisch-moralische Vorstellungen, um Belange des Doms, der Kirchen St. Lamberti (Glockenguß) und Überwasser, um Reisesegen, Totenklagen, Grabschriften. Darüber hinaus ist es ein Zeugnis seiner interessanten Persönlichkeit, das auch des Autors Sinn für Ironie und Humor widerspiegelt.
- 38 „Ein Epigramm, das in der Vorhalle der münsterischen Domkirche gerade an der Stelle angebracht werden soll, von der aus auf der einen Seite das Corpus des toten Christus vom Kreuz genommen wird, auf der anderen wir eine kleine Weihstätte der Gottesmutter Maria verehren.“ – „Wand’rer hör auf doch, mit sündhaftem Schwätzen zu entweihen heilige Stätten ...“ (hd. Übertragung von HUGENROTH).
- 39 „Rodolph van Langen – Doemherr und besytter des Seijken-Amptes“ – so wurde er in einer Urkunde von 1517 bezeichnet (nach NORDHOFF, *Denkwürdigkeiten*, S. 39).
- 40 Zu Heinrich Brabender vgl. JÁSZAI, *Mittelalt Kunst*, S. 359-362.
- 41 JÁSZAI, ebd. S. 367.
- 42 Es befindet sich im Westflügel des Kreuzgangs. Für diesen Hinweis danke ich Herrn Kustos Dr. Géza Jászai vielmals. Vgl. JÁSZAI, *Brabender*, S. 80: Johann Brabender habe die Köpfe des Reliefs einfühlsam erneuert
- 43 Wie REICHLING S. 28 angibt, hatte Langen seine Bibliothek allen Studierenden zur Verfügung gestellt. – Vgl. KÖSTER, S. 10-12 (nach Hermann KERSSENBROCK, *Geschichte der Wiedertäufer deutsch*, Münster 1771, S. 144, 510f.).
- 44 Nach SCHÖNEMANN, S. 687.



„Werth 10 000 Gulden überstieg“<sup>45</sup>, dem Wiedertäuferwahn zum Opfer gefallen. Mit Ausnahme der Bibel wurden damals alle anderen, sämtlich als „weltlich“ angesehenen Bücher verbrannt<sup>46</sup>. Die Zeiten überdauert hat eine silberne, teilvergoldete Reliquienstatuette der hl. Agnes, die Rudolf von Langen in Auftrag gegeben und dem Dom gestiftet hat<sup>47</sup>. Sie wird gegenwärtig in der Domkammer ausgestellt.

Verehrung und großer Respekt spricht aus den Versen, die Murmellius dem älteren Rudolf von Langen in seinem Lobgedicht auf Münster gewidmet hat. In neun Strophen schildert er dessen Verdienste und Tugenden: „Inclytos inter proceres Rudolphus / Langius lingua, pietate, versu / Eminent longe; superatque cuctos / Nomine claro. – Unter den ruhmreichen Männern (die in der Stadt Münster leben) ist Rudolf von Langen / Weitaus der erste; an Frömmigkeit, Rede und Dichtkunst / Ein überragender Geist! Am hellsten von allen / Leuchtet sein Name.“<sup>48</sup> –

Seit 1876 gibt es in Münster (im Nordviertel) eine *Langenstraße*. Im Jahre 1983 wurde sie korrekt in *Rudolf-von-Langen-Straße* umbenannt<sup>49</sup>.

### 2.3. Johannes Cäsarius (1461-1551)

Für den münsterischen Sprachunterricht spielte auch der aus Jülich stammende Gräzist Johannes Cäsarius eine wichtige Rolle. Cäsarius, der in Köln und Paris studiert hatte, war auf Veranlassung von Murmellius im Jahre 1512 nach Münster gekommen. Hier hielt er nicht nur für die oberen Klassen, sondern auch für das gesamte Kollegium Vorlesungen über griechische Sprache und Literatur<sup>50</sup>. Dazu hatte er sich auf eigene Kosten aus Paris 300 Exemplare der griechischen Grammatik des Chrysoloras<sup>51</sup> kommen lassen. Schon nach einem halben Jahr konnte Griechisch als neues Unterrichtsfach eingeführt werden<sup>52</sup>.

Wie Nordhoff berichtet, habe Cäsarius in seiner Eigenschaft als Privatdozent in Köln öffentlich die „Barbarei“ getadelt und sei deshalb vertrieben worden. Rudolf

45 NORDHOFF, *Denkwürdigkeiten*, S. 19. Schon 1527 waren Bibliotheksbestände vernichtet worden, als durch die Nachlässigkeit der Handwerker das bleierne Dach des Paradieses in Brand geraten war (NORDHOFF, ebd.).

46 LAUBACH, S. 187.

47 Sie wurde von einem unbekanntem Goldschmied kurz vor 1520 angefertigt. Vgl. JÁSZAI, *Bildhauerkunst*, S. 372.

48 BÜCKER, Str. 21-29, S. 62/63-64/65, hier Str. 21, S. 62/63. Vgl. zu Rudolf von Langen auch 3.3.

49 Für freundliche Hinweise danke ich Herrn Dr. Karl-Heinz Kirchhoff.

50 SCHÖNEMANN, S. 688 und BUCKER, S. 73f., Anm. 44.

51 Manuel Chrysoloras (um 1350-1450), griechischer Humanist; verfaßte die erste griechische Grammatik der Renaissance.

52 Der Unterricht wurde von Johann Hagemann übernommen (BUCKER, S. 73). Vgl. auch BÖMER, *Pappa*, S. 43.

von Langen habe ihn dann, auf Empfehlung von Hegius, zunächst in sein Haus aufgenommen<sup>53</sup>.

Allerdings war Cäsarius mit seinem Aufenthalt in Münster keineswegs zufrieden. In einem Brief vom 6. Januar 1513 beklagt er sich empört über die Undankbarkeit der Münsteraner. Der Rektor und einige Lehrer waren ihm das versprochene Honorar schuldig geblieben, und so mußte er sich das Geld für die Rückreise borgen<sup>54</sup>.

In der schon erwähnten Münster-Ode aus dem Jahre 1503 widmete Murellius dem Freund folgende Strophe: „Laude te quanta memorabo docte / Caesari fabri poliente lima / Prorsus exacte et volucris caballi / Flumina potans. – Weiser Cäsarius! Lobend gedenke ich deiner! Fein, wie Kunstschmiedearbeiten sind deine zarten / Verse gefeilt: aus dem Quell des geflügelten Pferdes / Trinkt deine Muse!“<sup>55</sup>

#### 2.4. *Petrus Gottfried Reme (Remeus)*

Der als mutmaßlicher Verfasser eines „*Librum proverbiorum*“ oben erwähnte Petrus Gottfried Reme gehörte auch zum engeren Freundeskreis der münsterischen Humanisten. Seine Identität ist allerdings noch ungeklärt. Bucker vertritt die Meinung, daß mit Reme der von Murellius in seinem Lobgedicht auf Münster genannte Petrus gemeint sei: „*Urbe Belgarum veniens aquosa / Petrus arguto modulata plectro / Et viris multum relegenda doctis / Carmina profert. – Aus einer Stadt der Belgier, die weithin bekannt ist / Durch ihren Reichtum an Wasser, stammt unser Petrus, / Seine Verse begeistern immer aufs neue / Alle Gelehrten*“<sup>56</sup>.

Über den Geburtsort von Reme ist nichts Näheres festzustellen. Reichling<sup>57</sup> ist jedoch der Ansicht, daß es sich bei besagtem Petrus um Peter Gymnich aus Gemnich bei Aachen handle. Gymnich soll Kanoniker am Stift St. Martini in Münster gewesen sein. Das zieht Bucker wiederum in Zweifel<sup>58</sup>.

53 NORDHOFF, *Denkwürdigkeiten*, S. 93. – Die Fraterherren haben ihn nach seinem Tode bestattet (ebd., S. 118).

54 Vgl. BÖMER, *Timann Kemner*, S. 228 u. 229; BUCKER, S. 73, Anm. 44. – Für 1562 wird folgender Titel von Caesarius genannt: *Dialectica. D. Joannis Caesarii ad utilitatem studiosorum, in compendium contracta*. 28 Bll. (BAEUMKER, S. 171), und, ebenfalls für 1562: *Tractatus posteriores dialecticae, D. Joannis Caesarii, ad utilitatem studiosorum in compendium contracti*. Erhalten 30 Bll. (ebd., S. 172). – Cäsarius beklagte sich auch darüber, daß Hagemann sein Versprechen, ihm zwei Schinken zu geben, nicht gehalten habe (REICHLING, *Murellius*, S. 81).

55 BUCKER, Str. 44, S. 66/67.

56 Ebd., Str. 37, S. 66/67.

57 REICHLING, *Murellius*, S. 52.

58 Vgl. das Für und Wider BUCKER, S. 72f. Anm. 37.

Nach Hamelmann war Reme Lehrer an der Domschule und später Kaplan an der Überwasserkirche<sup>59</sup>. Er habe außer den Proverbia auch Auszüge aus den „Tabularum opuscula“ des Murmellius verfaßt, die 1538 in London erschienen seien.

Doch es gab nicht nur Lobeshymnen auf die dichtende Humanistenschar, denn nicht jeder Lateinkundige und Kenner der antiken Literatur war auch ein Poet. Der Erwartungsdruck, es den Künstlern unter ihnen gleichzutun, mag groß gewesen sein. Und so entstand eine „unübersehbare Menge von mühsam gedrechselten Versen“. Dieser „eitlen Sitte“ habe z. B. auch der Rektor Tilmann Kemner seinen Tribut gezollt<sup>60</sup>.

Kritik wird aber auch am Humanismus allgemein geäußert: Dieser habe der ‚vaterländischen‘ Sprache, besonders der Poesie, bedauerlichen Schaden zugefügt. Die volkstümliche Kulturentwicklung sei gestört, das Alte zugunsten fremder, nur den Eingeweihten zugänglicher Bildungsideale mißachtet worden<sup>61</sup>.

### 3. Johannes Murmellius

#### 3.1. Zur Biographie von Murmellius (1480-1517)<sup>62</sup>

Murmellius wurde 1480 in Roermond, im damaligen Herzogtum Geldern, geboren. Nach Schuljahren in seiner Heimatstadt wechselte er zur Schule des Alexander Hegius in Deventer (vermutlich 1493). Anfang des Jahres 1496 ging Murmellius an die Universität Köln, wo er wahrscheinlich 1498 Baccalaureus geworden ist. Zum Licentiaten wurde er am 14. 3. 1500 promoviert. Wegen „Armut“ habe er die Universität verlassen. Auch in späteren Jahren hat Murmellius wohl keine Reichtümer erwerben können. Bis ans Ende seiner Tage sollen ihn Nahrungssorgen geplagt haben.

---

59 HAMELMANN, S. 104, 173. Vgl. REICHLING, *Murmellius*, S. 107.

60 Nach BÖMER, *Zwei unbekannte Veröffentlichungen*, S. 147.

61 Nach NORDHOFF, *Denkwürdigkeiten*, S. 50ff., 56. Die Glanzpunkte des münsterischen Humanismus seien von den Historikern immer wieder von neuem „mit höchstem Lobe den Epigonen in Erinnerung gebracht worden“ (ebd., S. 59f., auch S. 62-72).

62 Eine ausführliche Würdigung von Leben und Werk des Murmellius findet sich in Reichlings Biographie von 1880. Der Verfasser hat Hamelmanns Angaben über Murmellius teils übernommen, teils auch verworfen, auf jeden Fall ergänzt. Folgende Daten seien falsch: Murmellius habe die Schule von Hegius besucht; M. sei von der Kölner Universität vertrieben worden; seine Ankunft in Münster im Jahre 1498; er sei 11 Jahre Conrector der Domschule gewesen; er sei 1514 nach Alkmaar gegangen und 1516 von dort nach Deventer geflüchtet usw. (REICHLING, *Murmellius*, S. XIII). – Auf seiner kenntnisreichen Schilderung beruht ein großer Teil der obigen Ausführungen. – Zahlreiche Irrtümer weist ihm auch NORDHOFF, *Denkwürdigkeiten*, nach, vgl. S. 77ff.

Im Sommer des Jahres 1500 erfolgte seine Anstellung als Konrektor an der Domschule zu Münster. Sein Wirken hier war allerdings nicht in allem erfolgreich. Nach längeren Querelen mit dem Rektor endete seine Tätigkeit an der Domschule wahrscheinlich im Jahre 1508. Zwar konnte Rudolf von Langen ihn noch einmal zur Rückkehr bewegen, doch kam es schließlich zur endgültigen Trennung. Die freundschaftlichen Gefühle und die Verehrung, die Murmellius seinem Rektor entgegengebracht hatte, wurden offensichtlich nicht erwidert. Seiner Enttäuschung machte Murmellius in Gedichten („Eclogeae“) und Satiren Luft – ohne Namensnennung, aber doch deutlich erkennbar auf Kemner gemünzt<sup>63</sup>.

Wie oben schon erwähnt, war Timann Kemner<sup>64</sup> von Rudolf von Langen auf Vorschlag von Hegius mit dem Amt des Rektors an der Domschule betraut worden. In dieser Funktion ist Kemner 30 Jahre lang tätig gewesen – gewiß verdienstvoll, umfaßten diese Jahre doch auch die Blütezeit der Schule<sup>65</sup>. Mit Leben und Werk Kemners beschäftigt sich ausführlich Bömer in seinem Aufsatz von 1895<sup>66</sup>.

Im Sommer des Jahres 1506 verließ Murmellius die Stadt wegen des Ausbruchs einer Seuche und wegen kriegerischer Unruhen und ging nach Hamm<sup>67</sup>. In einer hier verfaßten Schrift stellte er den dortigen Professor der Philosophie Bernhard (Fabri?) als Muster eines Lehrers dar – auch dies wurde als indirekter Angriff auf Kemner verstanden. Murmellius' ambivalentes Verhalten bezeugen auch seine negativen Aussagen zu solchen Schriften Kemners, die er vorher hoch gelobt hatte<sup>68</sup>.

Aus den genannten Gründen wechselte Murmellius im Jahre 1507 (?) als Rektor zur Martinischule, spätestens 1509 zur Ludgerischule in Münster, ebenfalls als Schulleiter. Im Jahre 1513 wurde er Rektor in Alkmaar<sup>69</sup>. Vor seinem Abschied schrieb er Kemner einen versöhnlichen Brief, in dem er um Verzeihung bat und darauf verwies, daß er ihn in einer in Druck befindlichen Schrift – es ist die „Pappa“ – als Magister lobend erwähnt habe<sup>70</sup>: *Timannus ludi magister non doctrinae solum, sed severitatis etiam et vitiorum castigationis vulgo laudatur. / Meyster Timan die*

63 S. BÖMER, *Kemner*, S. 218-220.

64 Kemner nannte sich zunächst *Kemenerus*, seit etwa 1512 *Camenerus*, auch *Kemmero* (nach REICHLING, *Murmellius*, S. 31).

65 Zu seinem Verhalten als Vorgesetzter vgl. auch REICHLING, *Murmellius*, S. 69ff.

66 Bömer zitiert u. a. den vollständigen Text des Gedichtes *Mortem non esse timendam carmine coriambico et glyconico Timanni Cameneri Guernensis* (Daß der Tod nicht zu fürchten sei). Das Gedicht ist mit Geleitversen von Johannes Peringii Buriccensis versehen. Es war für den Gesang bestimmt (nach BÖMER, *Timann Kemner*, S. 147).

67 Der Rektor der dortigen Schule war vermutlich Bernhard Fabri (nach REICHLING, *Murmellius*, S. 62).

68 REICHLING, *Murmellius*, S. 75.

69 Ein im Jahre 1604 gegründetes Gymnasium in Alkmaar trägt seinen Namen: Murmellius-Gymnasium (nach BUCKER, S. 53, Anm. 6).

70 REICHLING, *Murmellius*, S. 86.

*schoilmeyster wort gelavet gemeynlic nycht alleyn om der leer wil, mer ouch om die stracheyt ende straffinge der boverye*<sup>71</sup>.

Wegen der Erstürmung von Alkmaar floh Murmellius 1517 nach Zwolle. Wie der Chronik von Alkmaar zu entnehmen ist, war die Stadt Mitte des Jahres 1517 von geldrischen Truppen eingenommen worden. Plünderung und Brandschatzung folgten. Auf Grund dieser Ereignisse stand Murmellius mit seiner kleinen Familie vor dem Nichts. Von Zwolle wurde er bald darauf nach Deventer berufen, wo er noch im selben Jahr am 2. Oktober verstarb.

Wie Reichling ausführt, hat der frühe Tod von Murmellius – er wurde nur 37 Jahre alt – den Verdacht aufkommen lassen, daß er keines natürlichen Todes gestorben sei, man habe ihn aus Eifersucht vergiftet<sup>72</sup>. Nach Bucker ist dieser Verdacht unbegründet<sup>73</sup>.

### 3.2. *Murmellius als Pädagoge*

Reichling hat 40 Titel von Murmellius ermitteln können. Allein die Zahl seiner Unterrichtsbücher beläuft sich auf etwa 25<sup>74</sup>. Sie erzielten hohe Auflagen und waren weit verbreitet in Deutschland, Holland, Belgien, auch in Frankreich und Polen<sup>75</sup>. Murmellius war gewiß einer der begabtesten humanistischen Pädagogen und Gelehrten der Region, ein „Schulmann durch und durch“<sup>76</sup>. Den größten Erfolg hatte Murmellius wahrscheinlich mit seiner „Pappa puerorum“ von 1513, einem Gesprächs- und Übungsbuch für den Erstunterricht im Lateinischen<sup>77</sup>, das bis 1560 in mehr als 30 Auflagen erschienen ist und das als viertes Kapitel die eingangs genannte Proverbiensammlung enthält. Bömer nennt die „Pappa“ die „charakteristischste Frucht der Lehrweise des Murmellius“. Tunnicius, dessen „Monosticha“ ein Jahr später erschienen, trug zur „Pappa“ ein Einleitungsgedicht bei (*ad puerum bonarum artium studiosum*).

71 BÖMER, *Pappa*, Oratiunculae Nr. 29, S. 9f. – BÖMER, ebd., Anm. 2. „Vgl. zu diesem Lob Timan Kemners meine Einleitung zu den Epigrammen des Murmellius (Ausgewählte Werke I, S. 9f.)“.

72 Vgl. REICHLINGS Mitteilungen über die verschiedenen Versionen zu diesem Verdacht (*Murmellius*, S. 123-126). Hermann von dem Busche habe darüber an Rudolf von Langen geschrieben, auch ein Klagelied auf den Tod von Murmellius verfaßt (ebd., S. 123).

73 BUCKER, S. 54 Anm. 6b.

74 S. REICHLING, *Murmellius*, Anhang. Die Bibliographie S. 113-165 enthält die Nummern I-XLVII.

75 REICHLING, ebd., S. VIII.

76 REICHLING, ebd., S. 45.

77 SCHÖNEMANN, S. 688. Hier werden auch weitere Titel von Murmellius genannt. Zum Werk von Murmellius vgl. die ausführliche Bibliographie von REICHLING, *Murmellius*, S. 132-165. – Vgl. HAMELMANN, S. 79. – Zur Bibliographie von Murmellius und seinen Schriften vgl. auch ERHARD, S. 42-48. Hier sind auch Angaben von Titeln von Rudolf von Langen, Buschius u. a. zu finden (S. 51-78).

Schon im Jahre 1505 war das „Enchiridion scholasticorum“ (‘Über die Pflichten der Schüler’) erschienen, das Murmellius seinem Rektor Timann Kemner gewidmet hatte. Die Schrift nimmt, wie Reichling ausführlich darlegt<sup>78</sup>, in der pädagogischen Literatur einen bedeutenden Platz ein. Es klingt wie selbstverständlich – ist aber für die damalige Zeit von einer bemerkenswerten Modernität: Den Eltern und dem Staat müsse an der richtigen Erziehung der Kinder alles gelegen sein. Mit wissenschaftlicher und sittlicher Ausbildung müsse schon in früher Jugend begonnen werden. Von den Schülern müsse Lernbegierde, scharfer Verstand, gutes Gedächtnis, Gesundheit, Gelassenheit erwartet werden. Zu den Voraussetzungen zählten auch ausreichende Geldmittel, eine günstige Ortslage. Tüchtige Lehrer seien notwendig, ein ausreichendes Bücherangebot, Umgang mit Gebildeten, Ordnung, Maß und Ausdauer bei den Studien. usw.<sup>79</sup> Auch legte er seinen Schülern dringend ans Herz, auffällige, besonders sentenzenartige Stellen, die ihnen bei der Lektüre begegneten, anzumerken und in einem zu diesem Zwecke angelegten Büchlein zu verzeichnen<sup>80</sup>.

Zum Studiengang ‚Lateinische Sprache‘ wird angeraten, zunächst die Grammatik eines bewährten Grammatikers zu erlernen. Um sich die Syntax anzueignen, sollten die Schüler ihrem Gedächtnis durch häufiges Wiederholen inhaltreiche Sätze aus den Schriften von Plautus, Terenz, Cicero, Vergil, Ovid, Sallust, Plinius einprägen. Sie sollten Versmaße und Gesetze der Dichtkunst erlernen. Dichter seien zu bevorzugen, die gleichermaßen Humanität und Latinität vermittelten<sup>81</sup>.

Das Alter der Lateinschüler entsprach in etwa dem Anfangsalter in den heutigen humanistischen Gymnasien. Zur Frage (Nr. 75) *Quot annos natus es? / Ho veel iaer bistu olt?* heißt die Antwort (Nr. 76) *Decem annos natussum / Tzein iaer bin ich olt.*

Zum Lateinunterricht wird auf die Frage (Nr. 22a) *warum bist du hierher gekommen?* folgende Antwort vorgegeben (23a): *Studendi Latini eloquii causa in hanc urbem veni. / Von wegen latinsches ziergesprachs zu lernen bin ich in diese stat kummen.*

In den „Praecepta“ heißt es zum gleichen Sachverhalt (Nr. 22): *Latine frequenter loquitur! / Du saltst vaycke latijn spreken!* Ob sich die Schüler dazu untereinander kontrollieren sollten? Das läßt Nr. 43 vermuten: *Notavi Antonium vernaculae locutionis / Ich heb Antonium genotyert dat hy heft duytsch gesproken.*

Auch in Alkmaar verfaßte Murmellius einen Verhaltenscodex für seine Schüler (er deckt sich in mehreren Punkten mit dem „Enchiridion“): „Scholasticorum officia in literatoria ludo a Murmellio Alcmariae, insigni Hollandiae oppido, discipulis praescripta“<sup>82</sup>. Der erste Punkt der Anordnungen betrifft die Religion: Die Schüler sollen

78 REICHLING, *Murmellius*, S. 56-62.

79 Vgl. ebd., S. 56f.

80 BÖMER, *Pappa*, S. XIII.

81 Vgl. ebd., S. 61f.

82 Dieser Abschnitt folgt REICHLING, *Murmellius*, S. 96f

Gott fürchten und seine Gebote beachten, zur Hl. Messe gehen, die Predigt hören. Es folgen Verhaltensvorschriften: Gehorsam sein sollen die Schüler gegenüber ihren Eltern und Lehrern, Hochachtung den Priestern und der Obrigkeit erweisen. Erwartet wird gutes Benehmen gegenüber Hauswirten und Mitschülern. Die Schüler sollen niemandem wehe tun, keine fremden Sachen anrühren, sie sollen anständige Kleidung tragen, pünktlich, dankbar, gelehrig, aufmerksam sein, ihr Lernpensum zu Hause wiederholen.

Folgende Vorschriften betreffen wohl nur ältere Schüler: Nächtlich dürfen sie nicht außerhalb schlafen oder in den Straßen herumlaufen, auch keine Schenken und Konditoreien besuchen, noch weniger sich mit Weibern abgeben. Verboten ist es, Degen oder Dolch zu tragen.

Vom Lehrstoff wird nur Latein genannt: Die Schüler sollen ihr ganzes Streben darauf richten, lateinisch zu reden.

### 3.3. *Murmellius als Dichter*

Das oben schon mehrfach genannte Lobgedicht auf die Stadt Münster „In urbem Monasteriensem Westphaliae Metropolim“ (verfaßt 1503) war das erste größere Dichtwerk von Murmellius. Seine Entstehung verdankt es einer Wette, die Murmellius mit Georg Sibutius, Dichter und Professor der Rhetorik zu Köln, der sich zu Besuch in Münster aufhielt, abgeschlossen hatte. Murmellius hatte behauptet, daß er am folgenden Tage, trotz seiner Unterrichtsstunden, eine sapphische Ode von fünfzig Strophen auf die Stadt Münster schreiben könne. Es gelang ihm und somit gewann er die Wette<sup>83</sup>.

Das Gedicht wurde erstmals 1504 gedruckt<sup>84</sup>, die 2. Ausgabe erfolgte 1507, die dritte 1508<sup>85</sup>. Hermann Bucker gab das danach lange in Vergessenheit geratene Poem im Jahre 1961 neu heraus, erstmalig mit einer hochdeutschen Übersetzung und mit Erläuterungen zu den von Murmellius genannten klassischen Autoren und den im Gedicht behandelten Gelehrten und Freunden<sup>86</sup>.

Einen „wortgetreue[n] Originaltext“ konnte Bucker durch Vergleiche der drei unterschiedlichen, teils fehlerhaften Fassungen ermitteln<sup>87</sup>. Für die Übertragung ins Deutsche versuchte er, die sapphische Strophe – sie sei der deutschen Sprache völlig artfremd – durch eine „flüssigere und doch ähnliche Form“ zu ersetzen<sup>88</sup>. Statt der

---

83 Ausführlicher zu dieser Begebenheit BUCKER, S. 54.

84 Es wurde zusammen mit der Verslehre („Versilogus“) des italienischen Grammatikers Mancinelli von 1488 und einem Kommentar von Murmellius herausgegeben (BUCKER, S. 55).

85 Alle drei Ausgaben erschienen in Deventer. Wie BUCKER (S. 55) ausführt, enthalten die Angaben von REICHLING, *Murmellius*, S. 133 über die Ausgaben des Gedichts einige Irrtümer.

86 BUCKER, S. 70-74.

87 Angaben zu den fehlerhaften Abdrucken bei BUCKER, S. 55.

88 BUCKER, S. 56.

damaligen Schreibweise des Lateinischen wählte Bückler eine heute geläufigere Version. Auch die Satzzeichen paßte er dem heutigen Gebrauch an.

Bereits 1828 war ein Abdruck des Gedichts von Josef Niesert<sup>89</sup> veröffentlicht worden. Als Vorlage hatte Niesert die Fassung von 1507 benutzt. Ein Nachdruck dieser unzureichenden Ausgabe wurde von C. A. Cornelius im Jahre 1851 „unbelesen“ herausgegeben, zusammen mit einer deutschen Übersetzung (in Auswahl). Diese Übertragung von Cornelius hat keine Beachtung gefunden, auch Reichling erwähnt sie nicht. Bückler nimmt an, daß der Grund für die fehlende Resonanz in dem „unglücklich nachgeahmten griechischen Versmaß“ liegt, in das „die deutsche Sprache sich nicht hineinzwingen läßt“<sup>90</sup>.

In der im Jahre 1993 veröffentlichten „Geschichte der Stadt Münster“ wird das Gedicht von Murmellius in mehreren Beiträgen behandelt bzw. erwähnt<sup>91</sup>, auch werden einige Strophen der Bücklerschen Übersetzung in Ribbats Beitrag zitiert<sup>92</sup>. Hier sei die vorletzte Strophe wiedergegeben, in deren zweitem Teil Murmellius sein humanistisches Credo noch einmal deutlich ausspricht: „Nie würd' ich so vermessen sein, mein erbärmlich / Stammeln dem Schaffen der Dichter zur Seite zu stellen! / Lehren will ich die Jugend die herrliche Weisheit / Wirklicher Dichter!“

Im Jahre 1507 erschienen die „Elegiarum moralium libri quatuor“, das Schönemann zu den wichtigsten Zeugnissen der neulateinischen Poesie rechnet<sup>93</sup>. Hingewiesen sei auch auf die 1519 veröffentlichte, erfolgreiche Verslehre „Tabulae in artis componendorum versuum rudimenta“, die bis 1658 mehr als 60 Auflagen erlebte<sup>94</sup>.

Im Anhang seiner Buches bringt Reichling unter Nr. I-X einen kleinen Querschnitt durch das poetische Oeuvre von Murmellius<sup>95</sup>. Insgesamt hat dieser in 7 Bändchen etwa 160 zum Teil recht umfangreiche Gedichte herausgegeben<sup>96</sup>. Reich-

89 J. NIESERT, *Joann Murmellius' literarische Verdienste*, in: L. TROSS, *Westphalia*, Hamm 1825

90 BÜCKER, S. 57, Anm. 18.

91 Vgl. RIBBAT, Bd. 3, S. 653f.; PETERS, ebd. S. 626 („neulateinische Dichtung“); KIRCHHOFF, S. 474, JOHANEK, S. 635 (beide zur „Metropolis Westphaliae“).

92 Es sind die Strophen 7, 8, 15, 16, 19, 21 und 50 nach der Bücklerschen Zählung. Strophe 21 ist die erste der Rudolf von Langen gewidmeten neun Strophen.

93 SCHÖNEMANN, S. 688. – *Elegiarum moralium libri quatuor* – Rudolf von Langen gewidmet – von 1508, 86 Bl., Bl. 1-19 mit interlinearen, oft mikroskopisch klein geschriebenen Einfügungen in lateinischer Sprache, ebenfalls alle Ränder sowie das letzte Blatt beidseitig beschrieben, Exemplar des Westfälischen Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Münster (vgl. zu diesem Titel REICHLING, *Murmellius*, Bibliographie Nr. XIII, S. 143 u. S. 65-69).

94 Nach SCHÖNEMANN, ebd. – „*Antonii Mancinelli versilogus cum commentariis*“. Die Verslehre stammte von 1488. Ein Exemplar von 1510 ist im Besitz des Westfälischen Museums für Kunst und Kulturgeschichte Münster. Vgl. zu diesem Titel REICHLING, ebd. II, S. 134.

95 REICHLING, *Murmellius*, „Ausgewählte Gedichte“ S. 166-176.

96 REICHLING, *Murmellius*, S. 47.



lings Wiedergabe beginnt mit einem 14strophigen Gedicht „Ad divam Virginem“ (I.)<sup>97</sup>, in Hexametern folgen Lobpreisungen „Ad Rodolphum Langium de somnio Murmellii“<sup>98</sup> (II.) und „Ad Joannem Peringium Buricensem“ (III.)<sup>99</sup>. Es schließen sich an (IV.) „Ad amicum quendam de laude paupertatis“ und „Mortem nemini parcere“ (V.)<sup>100</sup>. Noch einmal Verse an Rudolf von Langen: „Rodolpho Langio“ (VI.)<sup>101</sup>. Vor den letzten drei religiösen Epigrammen fügt Reichling (VII.) „In quendam canem Monasteriensem“ ein, mit dem Kommentar „er schont seine Feinde nicht“<sup>102</sup>. Den Abschluß bilden „In natalem Christianum“ (VIII.)<sup>103</sup>, „In dominicae ascensionis diem“ (IX.) und als letztes das Epigramm „Ad divam Catharinam“ (X.)<sup>104</sup>.

Diese Gedichte wurden folgenden Werken entnommen: „Floreæ divæ Virginis Dei matris sarta“<sup>105</sup> (Nr. I); „Elegiarum moralium libri quatuor“ (Nr. II-IV); „Epigrammatum liber“ von 1508 (Nr. V-X).

#### 4. Die „Pappa puerorum“ von Murmellius

##### 4.1. Zu den Ausgaben der „Pappa puerorum“

Die zweisprachige Sprichwortsammlung von Murmellius – sie enthält 44 (43) Nummern – wurde in neuerer Zeit erstmals wieder 1890 von Bahlmann veröffentlicht<sup>106</sup>. Bald darauf, 1894, folgte in einem Neudruck, herausgegeben und mit einer instruktiven Einführung von Bömer versehen, der gesamte Text der „Pappa“ (die Proverbia stellen nur einen kleinen Teil der „Pappa“ dar).

Die erste Ausgabe der „Pappa“ beginnt mit folgendem, den Begriff *Pappa* erläuterndem Epigramm von Murmellius: *Ad ludi litteratorii tirunculum Joannis Murmellii Ruremundensis epigramma. Huc ades, ingenii dulcis tiruncule ludi, / Nos*

97 Ebd., S. 166-168.

98 Ebd., S. 168-170. Den von ihm hoch verehrten Rudolf von Langen hat Murmellius mehrfach in Versen gerühmt. Vgl. auch Abschn. 2.2.

99 Ebd., S. 170f. Pering war ein Kollege von Murmellius und später sein Nachfolger im Amt des Konrektors der Domschule.

100 Ebd., S. 172f.

101 Ebd., S. 173.

102 Ebd., S. 173 und 89.

103 Ebd., S. 174f.

104 Ebd., S. 176.

105 Ein Exemplar von 1507, 38 Bl., besitzt das Westfälische Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster. Vgl. zu diesem Titel REICHLING, Bibliographie Nr. XI S. 141 u. S. 63f.

106 BAHLMANN, S. 400.

*tibi nunc Pappam, lactea dona, damus, / Ut iam paulatim factus robustior altum / Scandere Parnassum non sine laude queas.*<sup>107</sup>

Die Eingangstexte der Ausgaben B bis H (s. unten 4.1.2.) befassen sich ebenfalls mit der Interpretation von *Pappa*:

(I). *Pappa datur teneris annonaque lactea alumnis / Nec pasci possunt utiliore cibo; / Unde sed ingenium capiat puerile vigorem, / Heus, puer, a Musis haec tibi Pappa venit.*

(II). *Accipe Murmelli, puer ingeniose, libellum, / Qui docet imberbes verba Latina loqui. / Pappa decet pueros, grandes maiora sequuntur; / Luxuriat laeto gramine parva seges.*

Auch bei dem am Ende wiedergegebenen 32zeiligen Epigramm von Antonius Tunnicius geht es noch einmal um die Bedeutung von *Pappa* für die Lateinschüler: *Hunc, artis studiose, manu, puer, accipe grata / Saepius et vigili perlege mente librum! / Huic titulus „Pappa“ est, pueris alimenta ministrat, / Effari iuvenes verba Latina docet*<sup>108</sup>.

Für den Nachdruck von 1894 wurde die von Bömer mit A bezeichnete erste Kölner Ausgabe von 1513 zugrunde gelegt (ohne Kap. 1, das ein Lexikon und Konjugationstabellen enthält). Bömer notiert außerdem die Titel von weiteren sieben bis zum Jahre 1517, dem Todesjahr des Murmellius, erschienenen Ausgaben.

#### **4.1.1. Zur Sprache der niederdeutschen Proverbia**

Die Sprache der nd. Fassungen bedarf noch der Untersuchung. Wie Bömer anmerkt, häufen sich in den verschiedenen Drucken (A-H) die Text- und Schreibvarianten (Bömer hat sie ausdrücklich nicht verzeichnet)<sup>109</sup>. Die vorliegende Version (A) enthält einige sprachliche Merkmale, die auf die niederländische Herkunft des Verfassers deuten, wie z. B. *ontfangen* in Nr. 38 der Proverbia (*Dat aller genuychste is ontfangen gyften of gaven*) und *ho* in Nr. 7 der Oratiunculae (*Ho bistu te pas*)<sup>110</sup>.

#### **4.1.2. Erscheinungsjahre, Verlagsorte und Umfang der Ausgaben A-H<sup>111</sup>:**

A – 1513, Quentell, Köln – 32 Bll.

B – 1513, Quentell, Köln – 34 Bll.

C – 1514, Deventer – 32 Bll.

D – 1515, Arndes, Lübeck – 40 Bll.

E – 1515, Quentell, Köln – 31 Bll.

<sup>107</sup> BÖMER, *Pappa*, S. 3.

<sup>108</sup> Ebd., S. 36f. Das Epigramm stammt aus der mit A bezeichneten Ausgabe von 1513.

<sup>109</sup> BÖMER, S. XVIII.

<sup>110</sup> Für freundliche Hinweise danke ich Herrn Dr. Robert Damme.

<sup>111</sup> Erläuterungen zu den angegebenen Drucken bei BÖMER, *Pappa*, S. XVII-XX.

F – 1517, Valentinus Schumann – 32 Bll.

G – 1517, Langendorff, Basel – 79 Bll.

H – 1517, Quentell, Köln – 34 Bll.

#### 4.1.3. *Verlagsorte und Erscheinungsjahre sämtlicher Ausgaben*

In der Untersuchung von Reichling werden sämtliche 32 vollständigen und 8 unvollständigen Ausgaben aufgelistet<sup>112</sup>. Vgl. die folgenden Daten:

A) Vollständige Ausgaben:

1.-3.) Köln<sup>113</sup> 1513 – 4.) Deventer 1514 – 5.) Lübeck 1515 – 6.) Köln 1515 – 7.) Köln 1517 – 8.) Basel 1517 – 9.) Leipzig 1517 – 10.) Köln 1519 – 11.) Deventer 1519 – 12.) Leipzig 1520 – 13.) Köln 1520 – 14.) Straßburg 1521 – 15.9 Köln 1522 – 16.) Antwerpen 1522 – 17.) Antwerpen 1532 – 18.) Mainz 1536 – 19.) Mainz 1537 – 20.) Antwerpen 1537 – 21.) Mainz 1539 – 22.) Mainz 1543 – 23.) Köln 1545 – 24.) Köln 1548 – 25.) Mainz 1550 – 26.) Antwerpen 1550 – 27.) Köln 1551 – 28.) Antwerpen 1551 – 29.) Mainz 1553 – 30.) Köln 1560 – 31.-32.) Köln o. J.

B) Ausgaben des ersten Kapitels der „Pappa“<sup>114</sup>:

Das erste Kapitel, das Wörterbuch, wurde, „wie es scheint“, bald darauf von Murrnellius, besonders für den Gebrauch der Lehrer, erweitert und in zwei Bändchen (1. Nomina, 2. Verba) unter verschiedenen Titeln herausgegeben<sup>115</sup>.

Die im folgenden aufgeführten Ausgaben (mit ausschließlich polnisch-deutscher Übersetzung) sind „in den polnischen Landesteilen lange Zeit in Gebrauch gewesen“.

1.) *Dictionarius variarum rerum*, Krakau 1528 – 2.) dasselbe, Krakau 1550 – 3.) dasselbe, Breslau 1564 – 4.) *Enchiridion nominariorum*, Nimwegen 1553 – 5.) dasselbe o. O. und Jahr – 6.) *Dictionarium trium linguarum*, Krakau 1610 – 7.) dasselbe, Krakau o. J. – 8.) *Nomenclator trilinguis*, Krakau 1666.

#### 4.2. *Über die Inhalte der „Pappa puerorum“*

Die „Pappa puerorum“ beruht in ihrer Gesamtheit – mit ihrem lexikalischen Teil (Kap. 1), den „Oratiunculae“ (Kap. 2), den „Praecepta“ (Kap. 3) und den „Proverbia“ (Kap. 4) – auf einer umfassenden pädagogischen Idee. Diesen vier Kapiteln war als Anhang eine Konjugationstabelle angefügt, die in späteren Auflagen noch durch Deklinationsschemata ergänzt wurde<sup>116</sup>.

<sup>112</sup> Die folgenden Angaben nach REICHLING, *Murmellius*, S. 150-152 (XXIX).

<sup>113</sup> Anstelle der latinisierten Ortsnamen werden hier die hd. Bezeichnungen der Verlagsorte angegeben.

<sup>114</sup> Vgl. zu diesem Abschnitt REICHLING, *Murmellius*, S. 152.

<sup>115</sup> Nach REICHLING, ebd., S. 94, eine unbekannte Ausgabe.

<sup>116</sup> BOMER, *Pappa*, S. VI.

Das 1. Kap. besteht aus einem Lexikon mit dem gebräuchlichsten Wortschatz: *Varium rerum dictiones Latinae cum Germanica interpretatione / Mennigherly dinghen latynsche vocabulen mit duytscher beduydinge*.

Das 2. Kap. enthält *Oratiunculae variae puerorum usui expositae / Mennigherley oratien uyt gelacht tot gebrukinge der kinderen*. Es umfaßte zunächst in der Ausgabe A 101 Nummern. Weitere 107 Nummern hat Bömer aus der Ausgabe G innerhalb des Zählsystems an entsprechender Stelle eingeschoben. So wurden z. B. der Nummer 14 die Nummern 14a-14d hinzugefügt. Die „Oratiunculae“ vermitteln einen interessanten Einblick in ungezwungene Unterhaltungsformen zwischen den Schülern und zwischen Schülern und Lehrern über schulische und häusliche Angelegenheiten, über Essen, Trinken und anderes mehr.

Die „Oratiunculae“ enthalten auch einige proverbiale Formen: *Qui minis moritur, asininis sepelitur crepibus. / Welcher von trewen stirbt, den begrebt man mit esels furzen* (Nr. 31b). – *Qui cito dat, bis dat. / Wer bald gibt, der gibt zwuren* (Nr. 34a). – *Brevibus contionibus, at longis farciminibus gaudent rustici. / Kurtze bredigen, aber lang brotwurst handt die puwern gern* (Nr. 52a). – *Tute quod intristi, tibi totum exedendum est. / Was du selbst hast ingebrocht, mustu selbs gar ussessen*. BÖMER gibt hierzu als Quelle Terenz, *Phormio*, 318 an. BAYER, Nr. 2749 notiert zu der gleichen Quelle die Fassung *Tute hoc intristi; tibi omne est exedendum*. (Vgl. auch ERASMUS, *Adagia* 1, 1, 85 ... *omne tibi exedendum est*). *Die Suppe, die du dir eingebrocht hast, mußt du ausessen*. – Eine Textvariante wird unter den Proverbien (Abschn. 6.1.) notiert. Vgl. Nr. 17: *Quod intrivisti, tibi exedendum est. / Dat du hebbest ingebrocht, dat moetstu uyteeten*. – Nr. 71k enthält die Redensart *Tu es ardelio. / Du bist Hans in allen gassen*.

„Volksweisheit“ ist häufig nicht an Alter und andere Zeitumstände gebunden. Vgl. folgende jüngeren (usuellen) Varianten zu Nr. 31b: *De van Dräuen starft, ward mit Furten belutt* (WANDER, Stichwort *drohen*, Nr.1); zu Nr. 34a: *Bald geben ist doppelt geben* (SIMROCK, Nr. 699); zu Nr. 52a: *Kott Gebeet un 'nen langen Äant Mettwoss* (GARMANN – TAUBKEN, Nr. 1379). Dieser Typus ist in 10 Lautvarianten im Westfälischen Sprichwortarchiv dokumentiert, vgl. auch WANDER, Stichwort *Gebet*, Nr. 56, 57, 60, 61; zu Nr. 86b: *Was man sich eingebrocht hat, muß man auslöffeln* (DUDEN, *Redewendungen*, Stichwort *einbrocken*); zu Nr. 71k: *Hansdampf (Hans Dampf) in allen Gassen* (ebd., Stichwort *Hansdampf*);

Das 3. Kapitel der „Pappa“ hat *Praecepta moralia adiecta interpretatione Germanica / Leere der manyeren to leeven mit duytsche beduydinghe* zum Inhalt: Unter den Nummern 1-10 werden die Zehn Gebote aufgezählt<sup>117</sup>. Vgl. Nr. 1: *Deum adora et cole totis animi tui viribus! / Anbeede unde eer got uyt allen craften dynre syelen!* Es folgen Anstandsregeln, die die Kinder in der Schule, zu Hause, in der Kirche beachten sollen, z. B. *Praeceptorem tuum libens audito! / Du saltst dynen*

---

117 Vgl. den Dekalog 2. Mose 20, 2-17.

*meister gherne horen* (Nr. 21). Daran schließt sich die Mahnung an: *Latine frequenter loquitor! / Du saltst vaycke latijn spreken* (Nr. 22). Teilweise gründen sich die „Praecepta“ auf antike Schriftsteller, teils stammen sie von Murmellius.

Das 4. und letzte Kapitel schließlich enthält die Proverbien: *Protrita quaedam proverbialia et latino et vernaculo sermone conscripta. / Summige gemeyne gesproken wort to latyn unde to duytsche tale gescreven*. Jedem lateinischen Proverbium wurde ein Äquivalent in nd. Sprache beigegeben. Vgl. z. B. Proverbium Nr. 1: *Veritas vulgo semper est odio. / Die wayrheyt is den gemeynen volck altyt to haite*<sup>118</sup>.

## 5. Zu den Proverbia der „Pappa puerorum“

### 5.1. Anmerkungen zu den Ausgaben der Proverbia von Bahlmann und Bömer

Die Zahl der von Bahlmann abgedruckten Proverbia beträgt 44. Bömers Wiedergabe dagegen enthält nur 43 Nummern. Bahlmann folgt einem „in Wolfenbüttel befindlichen Original“<sup>119</sup>; es dürfte identisch sein mit jenem Exemplar, das auch Bömer benutzt hat<sup>120</sup>. Die Differenz hat ihre Ursache darin, daß Bömer die von Bahlmann angegebenen Nummern 36 und 37 in einer (36) zusammengefaßt hat. Vgl. BAHLMANN Nr. 36 (*Quot homines, tot sententiae. / Ho mennich mynsche, so mennich synne*) und BAHLMANN Nr. 37 (*Suus cuique mos est. / Eyn ygelick heeft syn manyer*)<sup>121</sup> mit BÖMER Nr. 36 (*Quot homines, tot sententiae. Suus cuique mos est*)<sup>122</sup>. Auch die nd. Textversionen stimmen mit Bahlmanns Wiedergabe überein. (Vgl. die Quellenangaben zu den angegebenen Nummern im folgenden Abschnitt.)

In der Schreibung differieren die beiden Sprichwortausgaben nur geringfügig, vgl. in der nd. Fassung Nr. 6 *Gelych als du saltz grueten ...* (BAHLMANN) und *Gelych als du saltst grueten ...* (BÖMER), in der lat. Fassung Nr. 25 *Pecuniae obediunt omnia* bei BAHLMANN und die (richtige) bei BÖMER: *Pecunia oboediunt omnia*. Vgl. auch die nd. Fassungen von Nr. 30 *Die onverveerden helpt die aventuyr* (richtig bei BÖMER) mit *Die onyerveerden helpt die aventuyr* (bei BAHLMANN).

Die von Bömer unter den Nummern 35a-35e, 37a und 37b eingefügten Proverbia wurden der unter G aufgeführten (erweiterten) Ausgabe von 1517 entnommen, die von Gervasius Sopher aus dem Breisgau gedruckt wurde<sup>123</sup>. Die Übertragungen

<sup>118</sup> Die Texte zitiert nach BÖMER, *Murmellius*.

<sup>119</sup> BAHLMANN, S. 400

<sup>120</sup> Es ist ein Exemplar der unter A beschriebenen Ausgabe von 1513: „Herz. B. Wolfenbüttel“ (BÖMER, *Pappa*, S. XIV).– Vgl. auch die Druckfehlerliste zur 1. Ausgabe der Proverbia bei BÖMER, ebd., S. XVII.

<sup>121</sup> BAHLMANN, S. 402.

<sup>122</sup> BÖMER, *Pappa*, S. 34.

<sup>123</sup> Vgl. BÖMER, *Pappa*, S. XVI, XIX.

lassen in der Wortwahl ihre süddeutsche Herkunft deutlich erkennen. Das gleiche gilt für den größten Teil der zahlreichen Einfügungen zu den „Oratiunculae“.

## 5.2. *Zu den Inhalten der Proverbia*

Die Auswahl wird bestimmt von einer pädagogischen Zielsetzung: zum einen die Schüler mit klassischen Autoren vertraut zu machen und ihre Lateinkenntnisse zu vertiefen, zum andern überlieferte moralisch-ethische Werte zu festigen, aber auch Ratschläge zu sozialem Verhalten zu geben. So lassen sich z. B. aus den proverbialen Texten Anregungen zum freundschaftlichen Umgang der Schüler untereinander herauslesen, es geht auch, um es kurz zu charakterisieren, um Dialogbereitschaft, um Höflichkeit, Bescheidenheit, andererseits auch um Furchtlosigkeit, Klugheit, Selbsterkenntnis, Toleranz. Gewarnt wird vor dem Spiel, vor übler Nachrede, überhaupt vor der Sünde, in die man leicht fallen kann. Versucht wird, mit Hilfe der Texte bestimmte Erfahrungen, beispielsweise zu Brotneid und Dummheit, auch über alte Menschen weiterzugeben. Kluges Verhalten im Umgang mit den Schwachen wird angesprochen, ebenso das Wissen von der Macht des Geldes und manches andere mehr. Vgl. zu diesem Komplex auch den Abschnitt 3.2.

## 6. *Anhang mit Beispielen*

### 6.1. *Pappae caput quartum*

Protrita quaedam proverbia et Latino et vernaculo sermone conscripta.  
Summige gemeyne gesproken wort to latyn unde to duytsche tale gescreven.

- 1) Veritas vulgo semper est odio.  
Die wayrheit is den gemeynen volck altyt to haite.
- 2) Obsequium amicos, veritas odium parit.  
Complacency of onderdanicheyt maicket vrunde, mer die wairheit maickt haite.
- 3) Homo bulla.  
Eyn mensche is gelach als eyn brulken opgeloupen in den water.
- 4) Amicorum communia sunt omnia.  
Der vrunde syn alle dingen gemeyn.
- 5) Nemo recte dominum agit, qui non ante ministrum gesserit.  
Het en is nyeman eyn guet heer, hy hebbe te voren knecht geweest.
- 6) Ut salutabis, eta et salutaberis.  
Gelych als du saltst grueten, so salstu wederom gegrutet werden.
- 7) Factum stultus cognoscit.  
Die gecke verneempt ein dinck nych eer, dan wanneer het geschet of gedain is.

- 8) *Canis antiquus catenae assuefieri non potest.*  
Eyn olt hont is quait to bande to brengen of to gewennen.
- 9) *Cui dolet, meminit; cui placet obliviscitur.*  
Den eyndinck leyt is, dy ontheldet in syn memory; mer den eyndinck behaget, dy vergittet.
- 10) *Mortales pudore et iactura doctiores evadunt.*  
Die luyde werden geleerder mit scheemde onde mit schade.
- 11) *Quae nocent, docent.*  
Schadelijke dingen onderwysen die menschen.
- 12) *Modus rerum omnium est utilissimus.*  
Mate is onder allen dingen alre nutste.
- 13) *Quae mensura fueris aliis emensus, eadem tibi alii remetientur.*  
Mit wat maten du eynderen salst uyt meeten, mit der selver sullen dy die anderen wederom meeten.
- 14) *Incidit in foveam, quam fecit.*  
Hy is gevallen in dy kule, die hy selver gemaict heeft.
- 15) *Suo ipsius laqueo captus est.*  
Hy is mit syns selves stricke gevangen.
- 16) *Colo quod aptasti, tibi ipsi nendum est.*  
Dattu hebbest aen den spinrock gehangen, dat moetstu selver spinnen.
- 17) *Quod intrivisti, tibi exendus est cuneus.*  
Dat du hebbest ingebroct dat moetstu uyteeten.
- 18) *Malo nodo malus quaerendus est cuneus.*  
Tot eynen quaden oyst moet men eynen quaden beitel suechen.
- 19) *Suum cuique pulchrum est.*  
Eyn ygelich is dat syn schoen.
- 20) *Suus rex reginae placet, sua cuique sponsa sponso.*  
Der koninginnen behaget hoer koninck; eyn ygelich brugem behaget syne bruyt.
- 21) *In proprias laudes odiosa iactatio est.*  
Eygen lavinge is gehatet.
- 22) *Viva vox magis afficit.*  
Die levende stymme beweeget meer dan die schryft.
- 23) *Oculus domini saginat equum.*  
Des heren teegenwerdicheit mestet dat peert.
- 24) *Figulus figulo invidet, faber fabro.*  
Die eynpotter misgunnet den anderen ende die eyne smyt of tymmerman den anderen.

- 25) Pecuniae oboediunt omnia.  
Den gelde is alle dynck onderdanich.
- 26) Simile simili semper haeret.  
Gelych is gern by gelych.
- 27) Cum vulpe vulpinare tu quoque invicem!  
Teegen eynen cloycken voes salstu ouch cloych syn.
- 28) Principium dimidium totius.  
Dat beginsel is die helfde des helen.
- 29) Satius est initiis mederi, quam fini.  
Het is beeter rait gesucht in den beginne dan op dat ende.
- 30) Fortes fortuna adiuvat.  
Die onverveerden helpt die aventuyr.
- 31) Ubi timor, ibi est pudor.  
Wair vruchte is, dair is ouch schaemde.
- 32) Qui lusus non novit legem, absteineat.  
De nycht en kan des speels recht, die holde sich dyr aff.
- 33) Ex aspectu nascitur amor.  
Uyt den aenseyn coempt die lyefde.
- 34) Extra lutum pedes habes.  
Du hebbest die voete uyt den drecke.
- 35) In multiloquio non abest peccatum.  
In vele clappens velt men in sunde.
- 36) Quot homines, tot sententiae. Suus cuique mos est.  
Ho mennich mynsche, so mennich synne. Eyn ygelick heeft syn manyer.
- 37) Feras, non culpes, quod vitari non potest.  
Du saltst lyden unde nycht straffen dat geen, dat syn moyt.
- 38) Omnium est dulcissimum accipere.  
Dat aller genuychste is ontfangen gyften of gaven.
- 39) Nequicquam sapit, qui sibi non sapit.  
Hy is to vergeves wys, die sich selver nycht wys en is.
- 40) Annosa vulpes haud capitur lacqueo.  
Eyn olt voes en wort nycht mit den stricken gevangen.
- 41) Si iuxta claudum habites, subclaudicare disces.  
Ist saich, dat du woenst by eynen cropel, du saltst ouch wal leren hincken.
- 42) Corrumpunt mores bonos colloquia prava.  
Quade callingen verderven gude manyeren.



- 43) *Malus ipse fies si malis convixeris.*  
Du salst selver quait werden, ist saick, dat du omgeyst mit den quaden.
- 35a) *Ex abundantia cordis os loquitur.*  
Was das hertz vol ist, gat der mundt uber.
- 35b) *Tractant fabrilia fabri.*  
Jederman gat mit siner handtierung umb.
- 35c) *Sunt oculi certi in amore duces.*  
Die ougen sind sichere anleider in der holdschafft.
- 35d) *Amor est amaror.*  
Holdschafft ist ein bitterkeit.
- 35e) *Flamma fumo est proxima.*  
Der flam ist den rauch am nechsten.
- 37a) *Velle suum cuique est.*  
Jederman hat sin eignen willen.
- 37b) *Semel insanivimus omnes.*  
Es is nieman, der nit ioch ein mol ein thorheit begangen hat.

## 6.2. Zu den Quellen der lateinischen Proverbia<sup>124</sup>

Es fehlen Quellenangaben zu den Nummern 6, 8, 10, 13, 16, 21, 35, 35a, 37a.

- Nr. 1: Vgl. BAYER, Nr. 2890: *Veritas odium parit*; Terenz, *Andria* 68 nach Cicero, *De amicitia* 89.
- Nr. 2: Terenz, *Andria* 68. – Vgl. BAYER, Nr. 1716; Erasmus, *Adagia* 2, 9, 53.
- Nr. 3: Varro r. r. I, 1, 1 (u. a.) – (*bullae* ‘Wasserblase’).
- Nr. 4: Diogenes von Laerte 8, 10 (u. a.).
- Nr. 5: Aristoteles, *Rhetorik* III. 2, 9. – Vgl. *Praecepta* 48.
- Nr. 7: Homer, *Ilias* XVII, 32.
- Nr. 9: Cicero, *Pro L. Murena* 42 – Vgl. BAYER, Nr. 360: *Cui dolet, meminit*.
- Nr. 11: Erasmus, *Adagia* 1, 1, 31. – Vgl. BAYER, Nr. 2065: *Was schadet, ist auch eine Lehre. Vgl. Aus Schaden wird man klug.*
- Nr. 12: Cleobulus von Lindos (Ausonius, *Septem sapientum sententiae* 20, 67 Sch.). – Vgl. BAYER, Nr. 1334: *Modum iudicum omnium utilissimum*. Plinius maior, *Naturalis Historia* 18, 38.
- Nr. 14: Psalm 7, 16. – Vgl. BAYER, Nr. 976; Erasmus, *Adagia* 1, 1, 52. – Vgl. *Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.*

<sup>124</sup> Die (verkürzt wiedergegebenen) Quellenangaben sind von BÖMER, *Pappa*, S. 41-43, übernommen und konnten teilweise ergänzt werden. (Vgl. die Hinweise auf BAYER. Dort auch weitere Ergänzungen zu einzelnen Nummern.) Auf die Wiedergabe griechischer Zitate wurde verzichtet.

- Nr. 15: Psalm 9, 16 (u. a.). – Inhaltlich identisch mit Nr. 14.
- Nr. 17: Terenz, *Phormio* 318. – Vgl. BAYER, Nr. 2223: *quod alii intriverunt, exedere*.
- Nr. 18: Hieronymus, *Epistulae* 69, 5. – Vgl. BAYER, Nr. 1248: *Für einen schlimmen Knorren muß man einen entsprechenden Keil suchen*; Erasmus, *Adagia* 1, 2, 5.
- Nr. 19: Cicero, *Tusculanae disputationes* 5, 63. – Vgl. BAYER, Nr. 2661: *Suum cuique pulchrum. Jedem erscheint das Seine schön*; Erasmus, *Adagia* 1, 2, 15.
- Nr. 20: Plautus, *Stichus* 133 (1. Teil). Cicero, *Ad Atticum* XIV. 20, 3 (2. Teil). – Vgl. BAYER, Nr. 2607: *Sua regina regi placet, Iuno Iovi*; Erasmus *Adagia* 1, 2, 16: *Suus rex reginae ...*
- Nr. 22: Plinius, *Epistulae* II, 3, 9 u. a. – Vgl. BAYER, Nr. 2965: *mit lebender Stimme, d. h. mündlich, nicht schriftlich*; Erasmus, *Adagia* 1, 2, 17: *viva vox*.
- Nr. 23: Nach griechischer Quelle. Aristoteles, *Oecon.* 1, 6. – BAYER, Nr. 1726 ohne Quellenangabe.
- Nr. 24: Nach Hesiod, *Opera et dies* 25.
- Nr. 25: *Ecclesiastes* 10, 19. – Vgl. BAYER, Nr. 1886: *Pecunia omnia oboediunt*; Ps.-Seneca, *De moribus* 58; Erasmus, *Adagia* 1, 3, 87: *...oboediunt omnia*.
- Nr. 26: Plato, *Sympos.* 18, 3 p. 195 B. – Vgl. BAYER, Nr. 2499: *Simile gaudet simili, Gleich und gleich gesellt sich gern*; Erasmus, *Adagia* 1, 2, 21.
- Nr. 27: Nach einem griech. Ausdruck.
- Nr. 28: Diogenes von Laerte 2, 97 u. a. – Vgl. BAYER, Nr. 2009; Erasmus, *Adagia* 1, 2, 39.
- Nr. 29: Apost. 3, 90 (?) (u. a.). – Vgl. BAYER, Nr. 2405: *Satius est recurrere quam currere male*; Erasmus, *Adagia* 1, 9, 32.
- Nr. 30: Terenz, *Phormio* 203 (u. a.). – Vgl. BAYER, Nr. 751; Erasmus, *Adagia* 1, 2, 45.
- Nr. 31: Plato, *Eutyphro* 13 (374).
- Nr. 32: Properz II, 15, 12.
- Nr. 33: Diogenes von Laerte 4, 49 (u. a.)
- Nr. 34: Zenobius 3, 62.
- Nr. 35b: Horaz, *Epistulae* II, 1, 116. – Vgl. BAYER, Nr. 670: *Fabricando fabri fimus*.
- Nr. 35c: Properz II, 15, 12.
- Nr. 35e: Plautus, *Curculio* 53. – Vgl. BAYER, Nr. 737; *Wo Rauch ist, da ist auch Feuer*; Erasmus, *Adagia* 1, 5, 20.
- Nr. 36: Vgl. BAYER, Nr. 2283: *Quot homines, tot sententiae* (Terenz, *Phormio* 454); Erasmus 1, 3, 7; BAYER, Nr. 2662: *Suus cuique mos. Jeder hat seine eigene Sitte*.
- Nr. 37: Publilius Syrus, *Sententiae* F 11. – Vgl. BAYER, Nr. 719: *Feras, non culpes, quod mutari non potest*; Erasmus, *Adagia* 1, 3, 14 (... *vitari* ...).
- Nr. 37b: Erasmus I. c. p. 844 zitiert aus den Collectaneen des Plutarch. – Vgl. BAYER, Nr. 2437, nach Mantuanus Parthenopeus, ecl. 1.
- Nr. 38: Apostelgeschichte 20, 35 (?). Hier: *Geben ist seliger als nehmen. Nicht: Nehmen ist seliger als geben*.
- Nr. 39: Cicero, *Ad familiares* VII. 6, 2.

- Nr. 41: Plutarch, *De educatione puerorum* 6; Murmellius, *Enchiridion* XXI, 4/5.  
 Nr. 42: Vgl. BAYER, Nr. 248: *Bonos corrumpunt mores congressus mali*; Erasmus, *Adagia* 1, 10, 74: *Corrumpunt mores bonos colloquia prava*.  
 Nr. 43: Erasmus, l. c. p. 341.

### 6.3. *Proverbia bei Murmellius und westfälisches Sprichwortgut*

Unter der Rubrik „Westfaalsche spreekwoorden“ (S. 570-572) hat der niederländische Philologe W. H. D. Suringar in seiner Untersuchung „Erasmus over nederlandse spreekwoorden ...“ jene Proverbia alphabetisch nach Anfangsbuchstaben aufgeführt, die er in den lateinischen Erasmus-Belegen als Sprichwörter westfälischen Ursprungs identifiziert hat<sup>125</sup>. Wie dem Register zu entnehmen ist, stammt die Mehrzahl aus den Sammlungen von Tunnicius (70 Belege) und Tappius (39 Belege). Ein Anteil von 20 Proverbien wird Murmellius zugeschrieben. Vgl. die folgenden Wiedergaben der nd. Beispiele bei Suringar mit der obigen Liste der Murmellius-Proverbia:

- (5) Het en is niemant ein guet heer, he en hebbe te voren ein knecht gewest (145.2.)<sup>126</sup>.  
 (6) Gelic als du sals gruten, so salstu weder om gegroit werden (190.7.).  
 (8) Ein olt hund is quaet te bande to brengen off to gewenen (206.14.).  
 (10) De lude werden geleerder mit schemde vnde mit schade (111.3.).  
 (12) Mate is onder allen dinghen alre nuteste (59.13.).  
 (16) Dattu hebst an den spijnrocken gehangen dat moestu seluer spinnen (230.4.).  
 (17) Dattu hebst ingebroeket dat moestu vit eten (230.4.).  
 (18) En ygelic is dat syn schoen (219.6.).  
 (20) Der koninginnen behaget oren koninck (219.6.).  
 (25) Den gelde is alle dinc onderdanich (168.11).  
 (31) Waer vrocht is, daer is oeck schemde (233.4.).  
 (32) Die nicht en kan des spyls recht, die holde sich daer aff (162.1.).  
 (36) Hoe mennich mensche, So mennich synne (193.5.).  
 (36) En ygelic heft syn manyren (193.5.).  
 (39) Hy ils to vergeues wys die sich seluer nicht wijs en is (140.5.).

Folgende Sprichwörter sind nicht unter den „Proverbia“, sondern unter den „Praecepta“ bzw. „Oratiunculae“ angegeben:

- (Nr. 47 der Praecepta) Dan regyer wanner du eirst gelert hefst worden geregeirt (145.2.).  
 (Nr. 90 ebd.) Verwachte dat ende. (80.9.)  
 (Nr. 82 der Oratiunculae) Het en hoert sich nyemant an der tafelen te schamen (16.2.).

<sup>125</sup> SURINGAR, *Erasmus*. Vgl. dazu SIMON, S. 435f.

<sup>126</sup> Diese und die folgenden Ziffern beziehen sich auf das Vorkommen der Belege in SURINGARS Artikeln.

(Nr. 95 ebd.) Hoerop quade worde to geuen opdat du niet horst dine bose werken (190.7.).

Das folgende Proverbium der Suringar-Liste ist in der von Bömer wiedergegebenen „Pappa“ nicht notiert: *De hanych heffft, de hanyget den brye* (250.4.).

Das hauptsächlich in den 1960er Jahren entstandene Westfälische Sprichwortarchiv enthält Text- bzw. Bedeutungsvarianten zu den Proverbia-Nummern 5, 8, 12, 16, 20, 25, 36; außerdem zu Nr. 90 der Praecepta<sup>127</sup>.

## 7. Literaturverzeichnis

### 7.1. Sammlungen und Werke

- Paul BAHLMANN, *Die Sprichwörter aus des Johannes Murmellius „Pappa Puerorum“*, in: Germania Jg. XXXV, Neue Reihe XXIII Wien 1890, S. 400-402.
- Alois BÖMER (Hrg.), *Des Münsterischen Humanisten Johannes Murmellius Pappa puerorum mit Ausschluss des I. Kapitels in einem Neudruck in: Ausgewählte Werke des Münsterischen Humanisten Johannes Murmellius* (Münster 1892ff.), Heft IV, Münster 1894.
- Hermann BÜCKER, *Das Lobgedicht des Johannes Murmellius auf die Stadt Münster und ihren Gelehrtenkreis. In der ursprünglichen Fassung erstmalig übersetzt und erläutert*, Westfälische Zeitschrift 111 (1961) 51-74.
- [DUDEN], *Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten. Wörterbuch der deutschen Idiomatik*, bearb. v. Günther DROSDOWSKI (Der Duden, 11), Mannheim 1992.
- ERASMUS, *Opera Omnia Des. Erasmi Roterodami recognita et adnotatione critica instructa notisque illustrata*, Amsterdam 1969ff. Adagia (in Ordo II): insgesamt 9 Bde.; bisher erschienen (ab 1981) Bd. 1-2, 4-8 (vgl. die Leidener Ausgabe von 1703-1706).
- [GARMANN – TAUBKEN], *Plattdeutsche Sprichwörter, Redensarten und Bauernregeln aus dem Emsland*, gesammelt v. Bernhard GARMANN, bearb. v. Hans TAUBKEN, Lingen 1978.
- [HAMELMANN], *Hermann Hamelmanns Geschichtliche Werke*, kritisch neu hrg. v. Heinrich DETMER, Bd. 1: *Schriften zur niedersächsisch-westfälischen Gelehrten-geschichte*, Heft 1: *De quibusdam Westphaliae viris scientia claris ... oratio*, Münster 1902, Heft 2: *Oratio de Rudolpho Langio. – De vita ... scriptis et*

---

127 Vgl. die Liste (Erasmus – Westfälisches Sprichwortarchiv) bei SIMON, S. 446-449

*laboribus Hermanni Buschii*, hrg. v. Heinrich DETMER – Carl HOSIUS, Münster 1905, Heft 3: *Illustrium Westphaliae virorum libri sex*, kritisch neu hrg. v. Klemens LÖFFLER, Münster 1908.

[HUGENROTH], *Rhodolphi Langij Ca. Monasteriensis Carmina. Des Münsterschen Kanonikus Rudolph von Langen Gedichte. Zum ersten Mal in lateinischer Sprache nebst deutscher Übersetzung* veröffentlicht von Hermann HUGENROTH, Münster 1991.

[MURMELLIUS], *Pappa Puerorum Doctissimi Viri Joannis Murmelli Ruremundensis, libellus brevis simulo eruditus, atq; aliquot vocabulorum ciliadibus, Adagijs, verborumq; copia auc'tus*. Coloniae Anno M.D.LX. (Titel eines Exemplars der Universitäts- und Landesbibliothek Münster [Ex Bibl. Paulina Monast.]. Ein weiteres Exemplar der ULB ist unvollständig.)

[Karl SIMROCK], *Die Deutschen Sprichwörter. Gesammelt*. Frankfurt am Main 1846. Nachdruck der Ausgabe von 1846, mit einem Nachwort von Hermann BAUSINGER (Die bibliophilen Taschenbücher, 37), Dortmund 1978.

[TUNNICIUS] *Die älteste niederdeutsche Sprichwörtersammlung, von Antonius Tunnicus. Gesammelt und in lateinische Verse übersetzt*, hrg. mit hochdeutscher Übersetzung, Anmerkungen und Wörterbuch von HOFFMANN VON FALLERSLEBEN, Berlin 1870, Nachdruck Amsterdam 1967.

Karl Friedrich WANDER, *Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk*, hrg. v. K. F. W., Leipzig 1867, Nachdruck Darmstadt 1964.

## 7.2. Sekundärliteratur

Clemens BAEUMKER, *Neue Beiträge zur Bibliographie des Münsterischen Humanisten Murmellius und zur Münsterischen Druckergeschichte*, Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde 40 (1882), Teil 1, S. 164-172.

Karl BAYER, *Nota bene! Das lateinische Zitateslexikon*, 3. erw. u. überarb. Aufl. Düsseldorf Zürich 1999.

Alois BÖMER, *Zwei unbekannte Veröffentlichungen münsterischer Humanisten*, Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde 58 (1900) Teil 1, S. 145-152.

Alois BÖMER, *Das literarische Leben in Münster bis zur endgültigen Rezeption des Humanismus*, in: *Aus dem geistigen Leben und Schaffen in Westfalen. Festschrift zur Eröffnung des Neubaus der Königl. Universitäts-Bibliothek in Münster (Westfalen), am 3. November 1906*, Münster 1906, S. 57-136.

Alois BÖMER, *Der münsterische Domschulrektor Timann Kemner. Ein Lebensbild aus der Humanistenzeit*, Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde 53 (1895) 182ff.

- Géza JÁSZAI, *Johann Brabender*, in: *Westfälische Lebensbilder* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, XVII A), Bd. 16, Münster 2000, S. 62-81.
- Géza JÁSZAI, *Mittelalterliche Kunst (9.-16. Jahrhundert) – Werke und Werkstätten*, in: *Geschichte der Stadt Münster*, hrg. v. Franz-Josef JAKOBI, Bd. 1, Münster 1993, S. 341-365.
- Géza JÁSZAI, *Die Bildhauerkunst der Neuzeit*, in: *Geschichte der Stadt Münster*, hrg. v. Franz-Josef JAKOBI, Bd. 1, Münster 1993, S. 367-401.
- Peter JOHANEK, *Handel und Gewerbe*, in: *Geschichte der Stadt Münster*, hrg. v. Franz-Josef Jakobi, Bd. 1, Münster 1993, S. 638-681.
- Karl-Heinz KIRCHHOFF, *Stadtgrundriß und topographische Entwicklung*, in: *Geschichte der Stadt Münster*, hrg. v. Franz-Josef Jakobi, Bd. 1, Münster 1993, S. 447-484.
- Wilhelm KOHL, *Kirchen und kirchliche Institutionen*, in: *Geschichte der Stadt Münster*, hrg. v. Franz-Josef Jakobi, Bd. 1, Münster 1993, S. 535-573.
- Bernhard E. KÖSTER, *Ex Bibliothecis Westfalicis*, in: Bernhard E. KÖSTER (Hrg.), *Ex Bibliothecis Westfalicis. Von Bibliotheken, Büchern, Bibliophilen und ihren Exlibris in einer europäischen Kleinlandschaft*, Wiesbaden 1997, S. 9-40.
- Ernst LAUBACH, *Reformation und Täuferherrschaft*, in: *Geschichte der Stadt Münster*, hrg. v. Franz-Josef Jakobi, Bd. 1, Münster 1993, S. 125-216.
- Klemens LÖFFLER, *Rudolf von Langen*, in: *Westfälische Lebensbilder*, Bd. 1,1, Münster 1930, S. 344-357.
- Wolfgang MIEDER, *Tunnicius, Tunicius, Anton*, in: *Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*, Bd. 11, Gütersloh München 1991, S. 445f.
- Josef Bernhard NORDHOFF, *Altmünsterische Drucke*, *Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde*, 4. Folge 4. Bd. 1876, S. 149-170.
- Josef Bernhard NORDHOFF, *Denkwürdigkeiten aus dem Münsterischen Humanismus. Mit einer Anlage über das frühere Press- und Bücherwesen Westfalens*, Münster 1874.
- Robert PETERS, *Sprachgeschichte*, S. 612-648, in: Robert PETERS – Ernst RIBBAT, *Sprache und Literatur*, in: *Geschichte der Stadt Münster*, hrg. von Franz-Josef JAKOBI, Münster 1993, Bd. 3, S. 612-648.
- Dietrich REICHLING, *Johannes Murellius. Sein Leben und seine Werke. Nebst einem ausführlichen bibliographischen Verzeichniß sämtlicher Schriften und einer Auswahl von Gedichten*, Freiburg i. Br. 1880.
- Dietrich REICHLING, *Zur Geschichte der Münsterschen Domschule in der Blütezeit des Humanismus*, in: *Königliches Paulinisches Gymnasium zu Münster. Festschrift zur Feier der Einweihung des neuen Gymnasialgebäudes am 27. April 1898*, Münster 1898, S. 1-12.

- Dietrich REICHLING, *De Joannis Murellii vita et scriptis commentatio literari*. Scripsit Dr. Theodoricus REICHLING, Monasterii, Ad. Russel, 1870.
- Ernst RIBBAT, *Literaturgeschichte*, in: Robert PETERS – Ernst RIBBAT, *Sprache und Literatur*, in: *Geschichte der Stadt Münster*, hrg. von Franz-Josef JAKOBI, Münster 1993, Bd. 3, S. 648-678.
- Bernd SCHÖNEMANN, *Die Bildungsinstitutionen in der frühen Neuzeit*, in: *Geschichte der Stadt Münster*, hrg. von Franz-Josef JAKOBI, Bd. 1, Münster 1993, S. 683-733.
- Irmgard SIMON, *Über einige Sprichwortsammlungen des 15. und 16. Jahrhunderts*, NdW 39 (1999) 429-452.
- W[illem] H[endrik] D[ominicus] SURINGAR, *Erasmus over nederlandsche spreekwoorden en spreekwoordelijke uitdrukkingen van zijner tijd, uit 's mans ADAGIA opgezameld en uit andere, meest nieuwere geschriften opgehelderd*, Utrecht 1873.
- Felix WORTMANN, *Johannes Veghe und die ihm zugeschriebenen Traktate*, in: *Münstersche Beiträge zu niederdeutschen Philologie*, Köln Graz 1960, S. 47-77.





## Zum Niederländischen als Kultursprache in Ostfriesland<sup>1</sup>

Im Jahre 1849 wenden sich einige ostfriesische Geistliche mit einem Brief an die Regierung in Hannover und schreiben u. a.: „Die eigenthümliche Lage unserer Provinz, ihre commercielle und literarische Verbindung mit Holland, insbesondere den kirchlichen Zusammenhang des reformirten Ostfrieslands mit der holländischen Kirche dürfen wir als bekannt voraussetzen, ebenso den Weg, auf welchem es dahin gekommen ist, daß deutsche und holländische Sprache, wie sie sich in unserem Plattdeutsch begegnen und durchdringen, beim öffentlichen Gottesdienste unserer Gemeinden neben einander bestehen.“<sup>2</sup>

Es ist nicht eben wenig, was hier als bekannt vorausgesetzt wird. Das gilt sicherlich für die meisten heutigen Leser dieses Textes, doch möglicherweise auch für die damals Angesprochenen. Von wirtschaftlichen, literarischen und kirchlichen Beziehungen ist die Rede, von nicht weniger als drei Sprachen in engem Verbund und von einer offenbar längeren Entwicklung bis dahin.

Um mit dem Adressaten in Hannover und damit dem Aspekt Regierung und Verwaltung zu beginnen: Anno 1849 befinden wir uns mitten in der sogenannten hannoverschen Periode Ostfrieslands. 1464 war dieses Ostfriesland eine Grafschaft geworden. Von 1744 bis 1806 hatte es eine später so bezeichnete erste preußische Zeit gegeben; zwischen 1806 und 1813 hatte man zuerst zum Königreich Holland und dann zum Kaiserreich Frankreich gehört. 1815 schließlich war Ostfriesland auf dem Wiener Kongreß als Teil eines berühmten Ringtausches dem Königreich Hannover zugeschlagen worden<sup>3</sup>.

---

<sup>1</sup> Nachstehender Text stützt sich in Grundzügen auf eine frühere Arbeit des Autors zum gleichen Thema; vgl. R. A. EBELING, *Nederlands in Oostfriesland*, Groninger Kerken 7 (1990) 38-50. Zwischenzeitlich hat es offenbar keine weiteren einschlägigen Veröffentlichungen gegeben. Als Teil eines größeren Zusammenhangs findet man das Thema u. a. in den folgenden Publikationen behandelt: L. KREMER, *Das Niederländische als Kultursprache deutscher Gebiete* (Nachbarn, 27), Bonn 1983. – H. TAUBKEN, *Grenzniederländisch. Die externe Geschichte des Niederländischen im deutschen Grenzraum*, in: *Grenzen en grensproblemen. Een bundel studies uitgegeven door het Nedersaksisch Instituut van de R.U. Groningen ter gelegenheid van zijn 30-jarig bestaan* (Nedersaksische studies, 7), Groningen 1984, S. 84-106. – L. KREMER, *Das Niederländische als Minderheitssprache in Deutschland. Zur Typologie historischer Kontakt- und Konfliktformen*, in: P. H. NELDE (Hrsg.), *Historische Sprachkonflikte* (Plurilingua, 8), Bonn 1989, S. 67-82.

<sup>2</sup> Zitiert nach [Chr. J.] TRIP, *Der Kampf zwischen der holländischen und deutschen Sprache auf den Kanzeln der reformirten Kirche Ostfrieslands*, Ostfriesisches Monatsblatt für provinzielle Interessen 1 (1873) 325-338, hier S. 332.

<sup>3</sup> W. DEETERS, *Kleinstaat und Provinz Allgemeine Geschichte der Neuzeit*, in: K.-E. BEHRE – H. VAN LENGEN (Hrsg.), *Ostfriesland. Geschichte und Gestalt einer Kulturlandschaft*, 3. Aufl. Aurich 1998,

Auch sprachlich hatte es in den Jahrhunderten davor tiefgreifende Veränderungen gegeben. Die Volks-, später auch Schriftsprache des Mittelalters, das Altfrisische, hatte seit dem 15. Jahrhundert in Etappen dem Mittelniederdeutschen weichen müssen – Stichwort: Entfriesung –, und dieses Niederdeutsche hatte dort zwischen etwa 1450 und 1650 als Schriftsprache fungiert. Wie in anderen niederdeutschen Regionen jedoch, fand auch in Ostfriesland relativ bald schrittweise ein Wechsel vom Niederdeutschen als Schriftsprache zum Hochdeutschen in dieser Funktion statt, in vielen Einzelheiten dokumentiert in L. Hahns bekannter Studie<sup>4</sup>. Der Beginn dieses Sprachenwechsels liegt ziemlich genau in der Mitte des 16. Jahrhunderts und ist rund hundert Jahre später, also um 1650, mehr oder weniger abgeschlossen. Auf den ersten Blick meint man das vertraute Bild einer sich allmählich verfestigenden Diglossie von niederdeutscher Volkssprache und hochdeutscher Schrift- und Kultursprache zu erkennen, doch werden im weiteren Verlauf zwei interessante Abweichungen von der üblichen Zweisamkeit sichtbar.

Die erste ist – wir lassen das Saterfrisische hier außen vor –, daß sich in Fortsetzung des Altostfrisischen gesprochenes Friesisch neben Niederdeutsch und Hochdeutsch punktuell noch bis in die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts verfolgen läßt<sup>5</sup>. Eine zweite Besonderheit stellt das Niederländische dar, das zeitweilig in bestimmten Teilen Ostfrieslands neben das Niederdeutsche und Hochdeutsche tritt und letzteres auch teilweise ersetzt. Es ist diese Rolle des Niederländischen, die hier in einer kurzen Übersicht dargestellt werden soll.

Von den Anfängen her gesehen, handelt es sich, wie L. Kremer es formuliert hat, tatsächlich um „eine späte Folge der Reformation“<sup>6</sup>. 1464 wird, wie bereits erwähnt, ein Häuptling zum Grafen erhoben: Ulrich Circsena. Während der Regierungszeit seines Sohnes, Edzard I. (1494-1528), dringen über die Niederlande reformatorische Ideen ins Land. Sie gewinnen seit etwa 1520 so schnell an Einfluß, daß das Jahr 1555 als das vorläufige Ende der katholischen Kirche in Ostfriesland gilt<sup>7</sup>. Wichtige Prediger des neuen Glaubens in Ostfriesland sind „entweder ihrer Herkunft oder ihrer

---

S. 135-185.

- 4 L. HAHN, *Die Ausbreitung der neuhochdeutschen Schriftsprache in Ostfriesland* (Teutonia. Arbeiten zur germanischen Philologie, 24), Leipzig 1912.
- 5 TH. STEBS, *Vom aussterbenden Friesisch der Insel Wangeroog*, Zeitschrift für deutsche Mundarten 18 (1923) 237-253.
- 6 KREMER, *Das Niederländische als Kultursprache* (wie Anm. 1) S. 13.
- 7 M. SMID, *Ostfrisische Kirchengeschichte* (Ostfriesland im Schutze des Deiches. Beiträge zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte des ostfrisischen Küstenlandes, 6), Pewsum 1974, S. 190-193

geistigen Prägung nach Niederländer<sup>8</sup>; bekannte Persönlichkeiten wie Menno Simons oder David Joris halten sich mit ihrem Anhang zeitweilig im Lande auf<sup>9</sup>.

Ab etwa 1545 kommen Niederländer geradezu in Scharen nach Ostfriesland, insbesondere nach Emden, doch handelt es sich nun nicht speziell um Geistliche, sondern um Bürger, die ihres Glaubens wegen aus den südlichen Niederlanden haben fliehen müssen. In den Jahren 1554 bis 1557 sowie 1569 bis 1573 ist der Zustrom besonders stark; später, zwischen 1581 und 1594, kommen aus dem gleichen Grunde viele Familien aus dem Groningerland. Zeitweilig leben wohl an die 5000 niederländische Exulanten allein in Emden. Tausend, so schätzt man, lassen sich am Ende dort definitiv nieder<sup>10</sup>. Ihr Einfluß ist inzwischen so stark geworden, daß Emden als „herberg van Gods verdrukte gemeente“, als Mutterkirche des niederländischen Protestantismus gilt<sup>11</sup>.

Sprache und Glaubensauffassung der Zuwanderer ähneln denen der Einheimischen, und so entstehen keine neuen Gemeinden und Kirchen, sondern findet Integration statt. 1571 zum Beispiel wird festgelegt, daß von den sechs Ältesten des Emders Kirchenrates drei Niederländer sein sollen<sup>12</sup>. Im nachhinein von weitreichender Bedeutung ist, 1575, die Ernennung des aus Drente stammenden Calvinisten Menso Alting zum Prediger an der Großen Kirche in Emden.

Alting wird sich zur Schlüsselfigur der im Entstehen begriffenen ostfriesischen reformierten Kirche entwickeln, den Emders Calvinismus mit einem „Zug aggressiver Unbedingtheit“<sup>13</sup> versehen und mit verantwortlich sein für die Spaltung des ursprünglich eine Einheit bildenden ostfriesischen Protestantismus. Stichwort ist hier der sogenannte Kleine Emders Katechismus von 1554, Bekenntnisgrundlage der Reformierten bis 1888<sup>14</sup>. Eine weitere prägende Figur dieser Spaltung ist neben Alting und

8 A. RAUHAUS, *Fürstentum Ostfriesland*, in: E. LOMBERG – G. NORDHOLT – A. RAUHAUS (Red.), *Die evangelisch-reformierte Kirche in Nordwestdeutschland. Beiträge zu ihrer Geschichte und Gegenwart*, Weener 1982, S. 158-177, hier S. 160.

9 Beispielhaft etwa Leben und Werk des Predigers Cooltuyn; vgl. G. N. M. VIS, *Cornelis Cooltuyn (1526-1576), ein niederländischer Prediger in Emden zur Reformationszeit*, Emders Jahrbuch 76 (1996) 14-47.

10 H. SCHILLING, *Niederländische Exulanten im 16. Jahrhundert Ihre Stellung im Sozialgefüge und im religiösen Leben deutscher und englischer Städte* (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, 187), Gütersloh 1972, S. 66.

11 SMID (wie Anm. 7) S. 193.

12 SMID (wie Anm. 7) S. 194.

13 DEETERS (wie Anm. 3) S. 142.

14 SMID (wie Anm. 7), S. 177-179; RAUHAUS (wie Anm. 8) S. 168-171. Vgl. auch M. SMID, *Kirche zwischen Burg und Rathaus Ein Beitrag zur Emders Stadtgeschichte und zum Verhältnis von Staat und Kirche in Emden*, in: Kollegium der Ostfriesischen Landschaft (Hrg.), *Res Frisicae. Beiträge zur ostfriesischen Verfassungs-, Sozial- und Kulturgeschichte*, Aurich Leer 1978, S. 131-150, zur Person und Rolle Altings speziell S. 141-149.

als dessen Widerpart der lutherische ostfriesische Graf Edzard II. In diesen beiden Personen konkretisiert sich zugleich auch die wachsende Spannung zwischen der nach Emanzipation von der Landesherrschaft strebenden, wirtschaftlich rasant erblühten Stadt Emden und dem regierenden Grafenhaus, eine Spannung, die sich 1595 in der sogenannten Emdener Revolution und dem Vertrag von Delfzijl entlädt. Der Ort des Vertragsabschlusses ist ein nicht zu übersehendes Zeichen des politischen Einflusses der Niederlande.

Doch nun zu unserem speziellen Thema: Die Sprache der in diesem konfessionell-politischen Zusammenhang veröffentlichten Streitschriften ist bis ins 17. Jahrhundert hinein durchweg Niederdeutsch oder Hochdeutsch<sup>15</sup>, und auch die Anwesenheit so vieler Niederländer in Emden und andernorts hat vorläufig keinen nachzuweisenden sprachlichen Einfluß zur Folge. Seit dem Vertrag von Delfzijl, seit 1595, so sehen es die Historiker, ist „Ostfriesland auf anderthalb Jahrhunderte ein Satellit der Vereinigten Niederlande“<sup>16</sup>. Dennoch, auch diese politische Abhängigkeit hat keinen nennenswerten Einfluß auf die sprachliche Wirklichkeit Ostfrieslands; zu betonen ist hier: ganz Ostfrieslands.

Die Rolle des Niederländischen als Kultursprache in diesem Ostfriesland ist also mit Begriffen wie Immigration und politische Abhängigkeit nur im Ansatz zu erklären. Besagte Rolle beginnt das Niederländische recht eigentlich erst ab 1650 zu spielen, wofür es in der Hauptsache, wenn ich es recht sehe, zwei nicht immer genau zu trennende Ursachen gibt. Die eine ist die kulturelle Vormachtstellung der Republik der Vereinigten Niederlande in diesem ihrem ‚Goldenen Jahrhundert‘; die zweite ist die Tatsache, daß sich die ausgesprochen calvinistisch geprägten ostfriesischen Reformierten zunehmend unter die Fittiche der reformierten niederländischen Kirche begeben, was zweifellos als ein Sich-Absetzen zu interpretieren ist: erstens vom übrigen, weitaus größeren lutherischen Teil Ostfrieslands; zweitens vom seit 1561 nicht mehr in Emden, sondern in Aurich residierenden lutherischen Grafenhaus.

Dies nun erklärt, weshalb das Niederländische besagte Rolle nicht in ganz Ostfriesland gespielt hat, wie hier und da zu lesen ist, sondern grosso modo nur im reformierten Südwesten, das sind in etwa die Landschaften Reiderland westlich der Ems und Krummhörn nördlich von Emden, ein schmaler Streifen östlich der Ems sowie die Städte Leer und Emden.

Es ist konsequenterweise auch zuerst die Kanzel, auf der das Niederländische regelmäßig Anwendung findet: Zuerst in Emden, dann in schneller Folge in den reformierten Landgemeinden, so daß anzunehmen ist, daß um 1680 im gesamten Südwesten Ostfrieslands niederländisch gepredigt wird und die Pastoren auch in dieser Sprache schreiben. 1652 erscheint das Emdener Gesangbuch zum ersten Mal auf Niederländisch, um 1700 wird wohl in allen reformierten Kirchen niederländisch

---

15 HAHN (wie Anm. 4) S. 119-135.

16 W. DEETERS, *Kleine Geschichte Ostfrieslands*, Leer [1985], S. 45.

gesungen und die sogenannte Statenbijbel benutzt. Das Niederländische ist dann also Kirchensprache, die Sprache von Predigt, Gebet, Gesang, Konfirmationsunterricht, Kirchenbuch, Kirchenrat und Kirchenratsprotokoll. Das reformierte Ostfriesland ist kirchlich eine „buitenprovincie“<sup>17</sup> der Republik geworden.

Hinsichtlich der Schulsprache verläuft die Entwicklung ähnlich. In Emden läßt zum Beispiel der Kirchenrat 1677 den niederdeutschen Katechismus in „onse tegenwoordige Taale“ übersetzen, also ins Niederländische<sup>18</sup>. Ab 1676 verdrängt eine niederländische Rechenkunde recht schnell zwei entsprechende niederdeutsche Schulbücher. Das geschieht, nebenbei bemerkt, auch in den lutherischen Schulen Ostfrieslands, was also nicht Teil unseres speziellen Themas ist, sondern Ausdruck einer allgemeinen kulturellen Expansion der Niederlande auf Gebieten wie Mühlen- und Schiffsbau, Deich- und Sielwesen, Navigationslehre und dergleichen, mit Konsequenzen letztendlich für den einschlägigen Wortschatz. Beckmann<sup>19</sup> ist denn auch der Meinung, daß der niederländische Einfluß auf einige Fachsprachen Ostfrieslands sehr intensiv gewesen ist, intensiver jedenfalls als Foerste<sup>20</sup> es darstellt.

Nun sollte man aus dem Vorhergehenden nicht den Schluß ziehen, daß das Niederländische zu irgendeinem Zeitpunkt innerhalb einer willkürlichen Gruppe von Ostfriesen auch gesprochene Alltagssprache gewesen sei; reformierte Geistliche und Emdener Kaufleute in gewissen Gesprächssituationen einmal ausgenommen.

1793 beschwert sich ein reiderländischer Bauer bei der Kriegs- und Domänenkammer in Aurich darüber, daß ein sogenannter Schrenkeldeich (ein niedriger Notdeich) durch sein Land gelegt worden sei. Alle fünf Beschwerdebriefe sind niederländisch, alle Antworten aus Aurich hochdeutsch abgefaßt<sup>21</sup>. Wir dürfen in diesem Fall davon ausgehen, daß der Bauer im täglichen Umgang seine niederdeutsche reiderländische Mundart verwendete, in seinen Briefen die in der Schule erlernte niederländische Schriftsprache benutzte, jedoch auch die hochdeutschen Antworten – möglicherweise mit einiger Mühe, denn das Hochdeutsche war in den reformierten Schulen kein Unterrichtsgegenstand<sup>22</sup> – zu verstehen wußte. Ein Zustand von Triglossie also. Ein zweisprachiger Briefwechsel wie dieser ist nach Beckmann in den Akten des Deich- und Sielwesens über einen längeren Zeitraum gang und gäbe, allerdings nur, wenn es den Südwesten Ostfrieslands betrifft. Von allen ost-

---

17 J. W. MULLER, *De uitbreiding van het Nederlandsch taalgebied, vooral in de zeventiende eeuw*, 's-Gravenhage 1939, S. 40.

18 HAHN (wie Anm. 4) S. 103.

19 J. BECKMANN, *Der Wortschatz des Deich- und Sielwesens an der ostfriesischen Nordseeküste*, Diss. Mainz 1969, S. 369ff.

20 W. FOERSTE, *Der Einfluß des Niederländischen auf den Wortschatz der jüngeren niederdeutschen Mundarten Ostfrieslands*, Hamburg 1938, Nachdruck Leer 1975.

21 Vgl. BECKMANN (wie Anm. 19) S. 14.

22 Vgl. HAHN (wie Anm. 4) S. 104.

friesischen Deichachten sind nur bei der Niederemsischen Deichacht auch alle Rechnungen von 1682 bis etwa 1750 ausnahmslos niederländisch abgefaßt<sup>23</sup>.

Die Funktion des Niederländischen als Schulsprache ist denn auch die Erklärung dafür, daß aus dem Südwesten Ostfrieslands so viele nicht-religiöse niederländische Texte überliefert sind: Briefe, Rechnungen, Testamente, Gelegenheitsgedichte, Zeitungsanzeigen, Protokollbücher von Innungen, Korrespondenzen der Deichachten usw.<sup>24</sup>. Manch religiös gefärbter niederländische Text ist jedem übrigens auch heute noch unmittelbar zugänglich; an und in Kirchen nämlich und auf Grabsteinen<sup>25</sup>. Die sprachliche Situation um 1700 bringt Bartels auf den Punkt, indem er schreibt: „Mit dem Anfange des 18. Jahrhunderts ist also das reformierte Ostfriesland holländisch und das lutherische hochdeutsch geworden“. Aber: „An diesen Unterschied knüpft sich der weitere Verlauf: es begann mehr und mehr das konfessionelle Parteiinteresse auf den Gebrauch der Sprachen Einfluß zu üben.“<sup>26</sup>

Auch aus Sicht der Bevölkerung ist Sprache lange Zeit ein konfessionsspezifisches Merkmal. „Noch in den 60er Jahren des vorigen [= 19.] Jhs. konnte man es erleben, daß, wenn man einem Reformierten ein hochdeutsch gedrucktes – reformiertes! – Gesangbuch reichte, er es unwillig zurückwies: ‚Dat is luthersch!‘“<sup>27</sup> Und ein Beispiel zur Geographie der beiden Schriftsprachen: „In ein Album, das einem jungen Mädchen in N o r d e n gehörte, trugen 1826 dessen N o r d e r Freundinnen, Freunde und Verwandte hd. Sprüche ein, ein Mann aus E m d e n dagegen nld.“<sup>28</sup>

Der Übergang Ostfrieslands zu Preußen, 1744, bedeutet zwar das Ende des politischen Einflusses und der militärischen Anwesenheit der Republik der Vereinigten Niederlande, hat aber keine unmittelbaren Folgen für den sprachlichen Zustand im Südwesten des Landes (siehe die zuvor zitierten Beispiele praktischen Sprachgebrauchs aus dem 19. Jahrhundert). Preußens Haltung ist in dieser Hinsicht durchaus moderat: „[...] in der ganzen älteren preussischen Zeit (1744-1806) [wurde] die Pflege des Hochdeutschen in keiner Weise eifrig betrieben [...] auf das Holländische [wurde] so viel Rücksicht genommen, dass oft selbst die Publicanda

23 BECKMANN (wie Anm. 19) S. 14-17.

24 Vgl. u. a. HAHN (wie Anm. 4) S. 141ff.

25 Zwei Beispiele: SCHOON MYN VLEESCH IN T GRAF VERTEERD / RAS TOT STOF IS WEERGEKEERD / ZAL IK EENS HIER UIT VERRYZEN / JUICHEND OPSTAAN UIT DIT GRAF (Grabplatte, Tergast 1799). – *Verkondigt den dood des Heeren tot dat hy komt* (Abendmahlsteller, Bunde 1838).

26 [P. G.] BARTELS, *Geschichte der holländischen Sprache in Ostfriesland*, Emdener Jahrbuch 4 (1881) Heft 2, 1-19, hier S. 7.

27 HAHN (wie Anm. 4) S. 85. Ein schönes Beispiel auch bei FOERSTE (wie Anm. 20) S. 40: Ein ostfriesischer Handwerker erklärt jemandem Mitte des 19. Jahrhunderts, daß seine Frau „luthersch“ wäre, er selber aber „reformirt und luthersch“, was heißen sollte: „meine Frau kann nur deutsch, aber ich kann holländisch und deutsch“.

28 HAHN (wie Anm. 4) S. 143.

der Behörden zugleich in deutscher und holländischer Sprache erlassen wurden. Überhaupt wäre es ein Irrtum, zu glauben, dass bei der ganzen Frage von irgend einer Seite ein ideales oder nationales Moment in Betracht gezogen wäre.<sup>29</sup>

Daß Berlin beispielsweise das Studieren an ausländischen (in casu niederländischen) Universitäten einschränkt oder untersagt, ist eine vor allem ökonomisch motivierte, keine kulturpolitische Maßnahme<sup>30</sup>. Hin und wieder monieren Beamte der Hauptstadt allerdings, daß man niederländisch abgefaßte Briefe und Rechnungen dort nicht ausreichend verstehe. Die Niederemsische Deichacht wechselt wohl aus diesem Grunde in dieser Domäne um 1750 – siehe oben – vom Niederländischen zum Hochdeutschen<sup>31</sup>.

Die reformierte Kirche Ostfrieslands allerdings reagiert auf einen lange Zeit offensichtlich nur schwach vorhandenen Druck aus Berlin mit teils forcierter Betonung der Eigenständigkeit und des Eigenen. Letzteres ist selbstverständlich vor allem die niederländische Sprache. Von zahlreichen Beispielen, die diese Haltung belegen, nur die folgende. Nach der niederdeutschen, beziehungsweise einer gemischt niederdeutsch-hochdeutschen Periode sind die Protokolle des reformierten Emdener Kirchenrats in offenbar zufälligem Wechsel hochdeutsch und/oder niederländisch abgefaßt, ab 1757 aber, also nach einige Jahren unter Preußen, neunzig Jahre lang ausnahmslos niederländisch<sup>32</sup>. Im allgemeinen trifft Foerstes Feststellung wohl zu, daß der Geltungsbereich des Niederländischen im Südwesten Ostfrieslands während der ersten preußischen Zeit eher zu- als abnimmt, u. a., weil die leitenden Reformierten „mit unglaublicher Hartnäckigkeit“ am Niederländischen festhalten<sup>33</sup>.

Die Epoche Napoleons bringt viele Veränderungen oder setzt solche in Gang. Ostfriesland wird 1807 ein Teil des Königreichs Holland; das Reiderland gehört dabei ab 1808 zum Departement Groningen. Es scheint fast, als ob der den neu hinzugewonnenen Distrikt Ostfriesland bereisende niederländische Schulinspektor Adriaan van den Ende sich 1808 ein wenig wundert über die Rolle, die seine Sprache dort bereits spielt, denn er rapportiert: „Onderwys in de Hollandsche taal [...] wordt door geheel het Departement Oostvriesland in de Scholen meer geleerd, dan men verwachten zou. De Gereformeerde Scholen, die een vierde gedeelte van de Oostvriesche Scholen uitmaken, zyn [...] Scholen, waar het gehele onderwys in de Hollandsche taal gegeven wordt.“<sup>34</sup>

---

29 BARTELS (wie Anm. 26) S. 11.

30 BARTELS (wie Anm. 26) S. 11; FOERSTE (wie Anm. 20) S. 25.

31 Vgl. BECKMANN (wie Anm. 19) S. 15-17.

32 HAHN (wie Anm. 4) S. 89-93.

33 FOERSTE (wie Anm. 20) S. 23-24.

34 Zitat bei P. Th. F. M. BOEKHOLT, *Een onderwijsrapport uit 1808. Verslag van een reis van onderwijsinspecteur Van den Ende via Noord- en Oost-Nederland naar Oost-Friesland*, Groningen 1986, S. 84.

Die Inspektion mündet in den Entwurf eines Dekrets, das in seinen Artikeln 17 und 20 das Niederländische als Schulsprache für ganz Ostfriesland vorschreibt<sup>35</sup>. Auch soll das Niederländische in ganz Ostfriesland als Amtssprache gelten. Es bleibt bei diesem Entwurf, schon der Kürze der Zeit wegen, denn bekanntlich wird Ostfriesland bereits 1810 ein Teil des französischen Kaiserreichs und nach dem Wiener Kongreß eine hannoversche Provinz.

Ob speziell als Reaktion auf die erwähnten kulturpolitischen Pläne Den Haags oder allgemein aufgrund eines wachsenden deutschen Nationalismus sei dahingestellt, doch mehren sich seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts Anzeichen anti-niederländischer Tendenzen, Sprache und Nation betreffend. Man nimmt beispielsweise öffentlich Stellung gegen niederländisch-sprachige Familienanzeigen in der deutschsprachigen ostfriesischen Presse oder zeichnet ein Bild drohender kultureller Rückständigkeit bei solchen Ostfriesen, die sich weigern, vom Niederländischen abzulassen und „hochdeutsch denken“ zu lernen<sup>36</sup>.

Unter Hannover wird aus solchen Tendenzen zunehmend harte Politik. „In immer wiederkehrenden Verordnungen versuchte die Hannoversche Regierung, die reformierte Kirche Ostfrieslands aus ihren niederländischen Verflechtungen herauszulösen und auch in ihren Gemeinden und Schulen die deutsche Sprache einzuführen.“<sup>37</sup> Illustrativ ist der von Bulicke zusammengestellte Katalog einschlägiger Verordnungen. So müssen etwa neu angestellte reformierte Pastoren ab 1818 alle paar Wochen auch einmal hochdeutsch predigen; ab 1836 sollen die Eintragungen in den Kirchenbüchern deutsch sein; später wird die Pflichtanzahl hochdeutscher Predigten erhöht; bei allen kirchlichen Zusammenkünften soll möglichst deutsch gesprochen werden; usw., usw.<sup>38</sup>

Folge ist, daß die ostfriesische reformierte Kirche sich aufs neue einigelt und aufs neue die Bewahrung der niederländischen Sprache zum Kern ihrer Verteidigung macht. Der Brief, aus dem wir zu Anfang unseres Beitrags zitieren, ist übrigens eines der vielen Protestschreiben, die im Zuge dieser defensiven Strategie an die Verwaltung in Hannover gerichtet werden.

Doch zeichnet sich bereits das Ende des Niederländischen als Kultursprache in Ostfriesland ab. Tatsache ist, daß nach 1830 stets weniger ostfriesische Studenten in Utrecht und Groningen studieren und angehende reformierte Pastoren nur der Sprache wegen noch für ein Semester oder ein Jahr die Niederlande besuchen<sup>39</sup>. Das geht auf Dauer zu Lasten der entsprechenden Sprachkompetenz, wie die folgende

---

35 Vgl. BOEKHOLT (wie Anm. 34) S. 150.

36 Vgl. FOERSTE (wie Anm. 20) S. 34-37.

37 SMID (wie Anm. 7) S. 429.

38 Inge BULICKE, *Zur Geschichte der Kirchensprache in Ostfriesland seit der Reformation* (Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache, Reihe Kirche, 3), Leer 1979, S. 17-19.

39 MULLER (wie Anm. 17) S. 47-48.



Anekdote zeigt. „Eine Schiffersfrau aus den Niederlanden, die eine hiesige Kirche besuchte, äußerte sich sehr verwundert darüber, daß sie die hochdeutsche Sprache so gut verstehe. Sie hatte nämlich gemeint, deutsch zu hören, und der Kanzelredner lebte der Ueberzeugung, holländisch zu predigen.“<sup>40</sup>

Seit Hahns materialreicher Untersuchung zur Schriftsprache in Ostfriesland wissen wir, daß das Niederländische im reformierten Teil Ostfrieslands ziemlich genau von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts als Schulsprache fungiert, also zweihundert Jahre! Es ist in der Literatur üblich, diese Zeitspanne auch allgemeiner, nämlich für die entsprechende Rolle des Niederländischen als Kultursprache anzusetzen, doch wird es jedem einleuchten, daß damit nur ein Umriß gezeichnet wird.

So wie das Niederländische sich schritt- und domänenweise, wenn auch zügig, im 17. Jahrhundert in Ostfriesland etabliert, verliert es dort im 19. Jahrhundert sukzessive seine Geltung. Die Verordnungen des Emdener Magistrats zum Beispiel werden bereits nach dem Ende der Franzosenzeit nur noch hochdeutsch abgefaßt, und das gilt überraschenderweise ab 1826 auch für die Kirchenbücher der meisten reformierten Gemeinden<sup>41</sup>. Reiderländische Schullehrer, die 1834 den Schulinspektor Theodorus van Zwinderen in Groningen besuchen, tragen dort ihm zu Ehren ein hochdeutsches Gedicht vor<sup>42</sup>.

Die Kanzelsprache der reformierten Gemeinden hingegen zeigt, von Ort zu Ort stark unterschiedlich, erst zwischen 1860 und 1880 den Wechsel vom Niederländischen zum Hochdeutschen. 1859 hatte Hannover angeordnet, daß künftig alle neu installierten Pastoren und solche, die ihren Wirkungskreis geändert hatten, deutsch zu predigen hätten. Ältere Gottesdienstbesucher haben in dieser Zeit des Übergangs Mühe, einer hochdeutschen Predigt zu folgen, wie jüngere einer niederländischen.

Für alle diese Jüngerer ist Deutsch Schulsprache seit 1845 und die des Katechismusunterrichts seit 1847. Wie sehr dies alles sich in der Tat von Dorf zu Dorf unterschiedlich gestaltet, und daß nicht jede Anordnung aus Hannover sabotiert wird, erhellt folgende Notiz Beckmanns: „In meinem Heimatort Wirdum wurde 1850 von der Gemeinde gewünscht, daß der Katechumenenunterricht nicht mehr niederländisch gehalten werde“<sup>43</sup>.

Um 1870 stellt sich allgemein die Lage wie folgt dar: „Der langjährige Kampf zwischen den beiden Sprachen ist ausgekämpft. Die alleinige Herrschaft der deutschen Sprache auf der Kanzel ist jetzt nur noch eine Frage der Zeit“<sup>44</sup>. Den Zeitpunkt des definitiven Sprachenwechsels auf der Kanzel hat Hahn für verschiedene

40 TRIP (wie Anm. 2) S. 328.

41 HAHN (wie Anm. 4) S. 93-95.

42 Vgl. BOEKHOLT (wie Anm. 34) S. 21, Anm. 52.

43 BECKMANN (wie Anm. 19) S. 13, Anm. 3.

44 TRIP (wie Anm. 2) S. 336.

Gemeinden mittels einer Umfrage „bei den Herrn Pastoren“ ermittelt<sup>45</sup>. Demnach wird zum Beispiel in Loga bereits ab 1843 ausschließlich hochdeutsch gepredigt, in Uttum und Greetsiel aber erst nach 1883. Die letzte niederländische Predigt wird in Emden am 2. Februar 1879 gehalten.

Niederländische Gesang- und Psalmbücher bleiben länger in Gebrauch, bis ins 20. Jahrhundert. Ähnliches gilt für Rechnungen und Briefe Emders Kaufleute sowie für Geschäftsanzeigen in der Presse. Es ist deutlich: Wir beschreiben hier nicht mehr die Existenzformen des Niederländischen als Kultursprache im ostfriesischen Südwesten, sondern betreiben Spurensuche.

Derlei Spuren finden sich im 20. Jahrhundert beispielsweise noch bei den sogenannten Altreformierten Ostfrieslands, wie Taubken dargestellt hat<sup>46</sup>. In den verschiedenen altreformierten Gemeinschaften vollzieht sich der gleiche Prozeß des Sprachenwechsels wie zuvor in den Gemeinden der reformierten Landeskirche, nur eben mit einer Verzögerung von zwei bis drei Generationen: Ein letzter niederländisch formulierter Kirchenratsbeschluß von 1919; letzte niederländische Psalmenverse und Schriftabschnitte im Katechesationsunterricht um 1960; ein deutsches Gesangbuch seit 1929; nach 1945 wohl überall Deutsch als Gottesdienstsprache; zusehends abnehmende niederländische Sprachkompetenz der Pastoren usw.

Spurensuche in der Tat, und es sind zweifellos die letzten Spuren in unserem Zusammenhang.

---

45 HAHN (wie Anm. 4) S. 85-87.

46 H. TAUBKEN, *Zur Stellung des Niederländischen in den altreformierten Kirchengemeinden Ostfrieslands und des Kreises Grafschaft Bentheim nach dem 2. Weltkrieg*, in: H. L. COX – V. F. VANACKER – E. VERHOFSTADT (Hrsg.), *Wortes anst, verbi gratia. Donum natalicium Gilbert A. R. de Smet*, Leuven Amersfoort 1986, S. 477-487.

## Die Sprachsituation Emdens in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts<sup>1</sup>

Obwohl heute die niederländische Sprache auf die Sprache der Emder Bürger keinen Einfluss ausübt, gab es einen Zeitraum, in dem ein solcher Einfluss bestand. „Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts [...] fungiert das Niederländische als Kirchen- und Schulsprache der reformierten Gemeinden Ostfrieslands, Volkssprache ist jedoch weiterhin das Niederdeutsche.“<sup>2</sup>

Seit 1796 galt in Ostfriesland ein neuer niederländischsprachiger Katechismus in Anlehnung an die reformierte Kirche in den Niederlanden. 100 Jahre später geben die ersten reformierten Gemeinden das Nl. auf. Seit 1847 sind keine deutschen Theologen mehr an der Universität Groningen belegt. Damit einher geht das rasche Verschwinden der nl. Kirchensprache: Ab 1880 sind alle reformierten Gemeinden in Gottesdienst und Katechismusunterricht hochdeutschsprachig.

Die altreformierten Gemeinden behalten ihre vertraute Sprache wesentlich länger bei. 1928 wurden in Bunde nachweislich noch nl. Psalmen gesungen, und erst 1929 wird das hochdeutsche Gesangbuch verbindlich eingeführt.

Anfang des 20. Jh. war in den altreformierten Gemeinden Nl. immer noch Predigtsprache. Erst seit 1922 gilt für dieses Gebiet die ‚Utrechtse kerkverordening van 1709‘ nicht mehr, und das Nl. beginnt zu verschwinden. Zwischenzeitlich schließt sich Ostfriesland als Partikularsynode der Generalsynode der ‚Gereformeerde Kerken in Nederland‘ an. 1961 erlebt die nl. Kirchensprache einen kurzzeitigen Aufschwung. Zahlreiche Niederländer lassen sich als Landwirte in der Krummhörn und in Moormerland nieder und lassen die alte Sprache wieder aufleben. Die Pastoren tragen der großen Zahl der Niederländer – in einigen Gemeinden 40% der Gemeindemitglieder – insofern Rechnung, als dass sie beginnen, Teile des Gottesdienstes in nl. Sprache abzuhalten.

Der Schriftsprachenwechsel läuft in den Kirchengemeinden langsamer ab als der Sprechsprachenwechsel. 1652 wird in Emden ein niederländisches Gesangbuch eingeführt, das erst 1929 durch ein hochdeutsches abgelöst wurde. Auch die Kirchenratsprotokolle bleiben bis 1847 ausschließlich niederländisch. 1881 findet sich der letzte nl. Eintrag in den Protokollen des Emder Kirchenrats. In Bunde allerdings werden die Protokolle erst 1919 ganz in Deutsch abgefasst.

---

1    Veränderte und erweiterte Fassung eines am 19. Mai 2000 in Münster vor der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens gehaltenen Vortrages.

2    NIEBAUM, *Emmus*, S. 84.

Die nl. Schriftlichkeit in der Kirche Emdens und Ostfrieslands findet ihr Ende am Anfang dieses Jahrhunderts.

Problematisch allerdings ist die zeitliche Bestimmung ihres Anfangs<sup>3</sup>. Im allgemeinen gilt das Nl. in Ostfriesland erst ab der zweiten Hälfte des 17. Jh. als nachweisbar. Für seine Funktion als allgemeine Schrift- und wohl auch Sprechsprache ist dem zuzustimmen, jedoch muss ein Ausschließen jeglicher Wirkung des Niederländischen auf die Sprache Emdens für die Zeit vor 1650 abgelehnt werden.

Anhand der Protokolle des reformierten Kirchenrats von Emden aus den Jahren 1559<sup>4</sup>, 1575<sup>5</sup> und 1595<sup>6</sup> ergibt sich für die ostfriesische Hafenstadt, dass bereits zu dieser Zeit ein Nd. mit starker nl. Prägung geschrieben wurde. Begonnen am 16. Juli 1557, werden die Kirchenratsprotokolle der reformierten Gemeinde in Emden bis auf den heutigen Tag weitergeführt. Im 16. Jh. hauptsächlich in Nd. mit nl. Einfluss verfasst, gilt ab der zweiten Hälfte des 17. Jh.: „Wer die alten Emdener Kirchenbücher lesen will, findet sie auf Niederländisch geschrieben.“<sup>7</sup> Dieser Zustand hält sich bis 1847; in diesem Jahr gehen die Protokollführer zum Hochdeutschen über.

---

3 FOERSTE, *Einfluß*, S. 12.

- 4 1559, das Jahr, mit dem die vorliegende Untersuchung einsetzt, war auch das erste Jahr, in dem ein niederländischer Prädikant, Cornelius Cooltuin, in den Emdener Kirchenrat berufen wurde. Wenn man davon ausgeht, dass die Protokolle ihrer geographischen und zeitlichen Entstehung nach in einer mnd. Schreibsprache verfasst sein müssten, so könnte der starke nl. Spracheinfluss, der in diesem Jahr zu beobachten ist, auf Cornelius Cooltuin zurückgehen. Er gilt als der Vater der holländischen Reformation. Seine Wahl in den Kirchenrat machte den Weg frei für weitere Niederländer, die durch ihren Glauben und aufgrund der Verwandtschaft zwischen der nl. und nd. Sprache sehr leicht einzugliedern waren. Da Cooltuin auch als Schreiber nachgewiesen werden kann, liegt die Vermutung nahe, seine Herkunft und nl. Muttersprache habe seine Schreibsprache so nachhaltig geprägt, dass vermehrt Protokolle mit nl. beeinflussten oder genuin nl. Wörtern entstanden.
- 5 Die mit Cooltuin begonnene ‚Tradition‘ führte 1575 dazu, dass mehr niederländische als deutsche Prediger dem Kirchenrat angehörten. Zahlenmäßig sind sie in diesem Jahr – das gesamte 16. Jh. betrachtend – am stärksten vertreten. Neben Cooltuin kam Menso Alting in den Kirchenrat, ebenfalls ein bedeutender Niederländer der Emdener Stadt- und Kirchengeschichte. Diese Tatsache und der hohe niederländische Bevölkerungsanteil in der Stadt könnten den Anstieg der nl. Belegwörter in den Protokollen dieses Jahres bewirkt haben. Des Weiteren liegt 1575 etwa in der Mitte zwischen 1559 und 1595, dem Jahr, bis zu dem die vorliegende Untersuchung durchgeführt wurde.
- 6 Das letzte Jahr, 1595, ist das Jahr der Emdener Revolution. In ihm wurde der Grundstein für die noch heute existierende reformierte Gemeinde in Emden gelegt. Beginnender hd. Einfluss und eine Festigung der mit der Religion verbundenen nl. Sprache machen 1595 zu einem wichtigen Jahr in der Geschichte Emdens. Da die Anzahl der im Kirchenrat tätigen Niederländer in diesem Jahr nicht mehr so hoch war wie zwanzig Jahre zuvor, könnte man allerdings einen Rückgang der nl. Wörter in den Protokollen erwarten, auch wäre es denkbar, dass jetzt bereits das Hd. eine hemmende Wirkung auf nl. Sprachformen ausgeübt haben könnte.
- 7 SCHULZ, *Godts Kerk*, S. 46.

Während der Reformation und im weiteren Verlauf des 16. Jh. erlangt Emden eine außerordentliche Bedeutung für die Niederlande<sup>8</sup>. Vor allem die folgenden vier Tatbestände machen dies deutlich:

- Emden wird bleibender Zufluchtsort für viele Niederländer. Nach 1553 erhielt Emden die Bezeichnung ‚moederkerk‘ für die niederländischen Glaubensflüchtlinge. Emden wird auch zum zeitweiligen Unterschlupf für Personen, die wegen ihres Glaubens verfolgt wurden. So wählte der Niederländer Jan Utenhove für seine Bibelübersetzung zwischen 1553 und 1556 Emden als Versteck.
- Emden wird Druckereizentrum für die Niederlande. Viele Bibeln in nl. Sprache werden in Emden gedruckt und über die Grenze geschmuggelt.
- Emden wird wichtiger Schulort. Die Predigerausbildung für die reformierten und altreformierten niederländischen Kirchen fand dort statt.
- Emden ist Tagungsstätte. Die Emdener Synode von 1571 war für die reformierten Kirchengemeinden ein wichtiges Ereignis. Die Vertreter der niederländischen und emigrierten Reformierten und der Flüchtlingsgemeinden wählten diesen Ort, weil er den Ruf, eine Herberge der verfolgten Gottesgemeinde zu sein, mit einer verhältnismäßig günstigen Verkehrslage verband und der Veranstaltung zugleich die erwünschte Unauffälligkeit vermitteln konnte.

Es kann davon ausgegangen werden, dass sich der Emdener Raum sprachlich und politisch vom übrigen Niederdeutschland abhob und sich stärker nach Westen orientierte. Die gemeinsame Basis bildete hier neben Geographie und reformierter Religion das Friesische. Die Grenznähe und die einstmals gemeinsame Sprache förderten einen Zusammenhalt zwischen den nordöstlichen Niederlanden und dem Westen Ostfrieslands<sup>9</sup>. Die Kirchenratsprotokolle bestätigen diese Einheit, indem sie nl. Sprachmerkmale mit nd. Text verbinden.

Dieser Raum, der die nordöstlichen Niederlande und das westliche Ostfriesland umfasst, wird mit seinen sprachlichen Merkmalen in dieser Zeit, abhängig von der jeweiligen Position des Beobachters, unterschiedlich charakterisiert. Zum einen findet man in der deutschen wissenschaftlichen Literatur häufig die Formulierung ‚Westrand des Niederdeutschen‘, während westlich der Grenze dafür meistens der Terminus ‚Ostmittelniederländisch‘ verwendet wird. Die beiden Bezeichnungen liefern die Ordnungskriterien für die zu beobachtenden sprachlichen Merkmale, die größtenteils keineswegs ausschließlich hier anzutreffen sind, deren Mischungsverhältnis aber das spezielle Schreibsprachenmuster der Region im Zusammenspiel von Nd. und Nl. ergibt.

---

<sup>8</sup> FOERSTE, *Einfluß*, S. 12.

<sup>9</sup> FOERSTE, *Einfluß*, S. 3.

### Schreibung <a> für tonlanges $\bar{o}$ hat sich nicht durchgesetzt

Die Schreibung <a> für tonlanges  $\bar{o}$  wird in der Literatur als ein Charakteristikum der mnd. Schreibsprache lübischer Färbung bezeichnet<sup>10</sup>. Sie ist auch im westnieder-sächsisch-ostnl. Raum anzutreffen<sup>11</sup>, während der Westen des Nl. und das Wfäl. in diesen Fällen bei der <o>-Schreibung verbleiben<sup>12</sup>. Die untersuchten Emder Texte weichen von dieser Verteilung ab. Die Schreibung <o> überwiegt in ihnen.

Die wenigen <a>-Formen können problemlos in diesen westmnd.-ostmnl. Kontext eingeordnet werden. Sie weisen, trotz ihres Vorkommens auch auf niederländischer Seite, auf keinen nl. Spracheinfluss hin.

In den Protokollen sind für die <a>-Schreibung nur die Beispiele *gades*<sup>13</sup> und *averst*<sup>14</sup> zu nennen, während <o>-Schreibungen weitaus besser zu belegen sind. Hier trifft man mehrfach *godes*<sup>15</sup>, *overst*<sup>16</sup>, *openbaar*<sup>17</sup>, *opentlick*<sup>18</sup>, *oeverbodich*<sup>19</sup> und zahlreiche weitere Verbindungen mit *over*-<sup>20</sup> an. Peters Feststellungen folgend müsste man diese Formen als nl. oder wfäl. interpretieren, wobei letzteres keine Wahrscheinlichkeit für sich beanspruchen kann. Problematisch ist jedoch das große Übergewicht der <o>- gegenüber den <a>-Schreibungen (93 %), was gegen eine Erklärung der <o>-Schreibungen aus direktem nl. Einfluss spricht, weil der Anteil der nl. Sprachformen in den Kirchenratsprotokollen insgesamt nur in etwa die 20-Prozent-Marke erreicht. Wenn deshalb in den Texten nicht, wie zu erwarten, die <a>-Formen überwiegen, liegt die Deutung nahe, dass sich die lübische Verkehrssprache in diesem Punkt in Emden nicht durchgesetzt hat, das Mnd. des Emder Raumes also, wie in Westfalen, im wesentlichen bei der <o>-Schreibung verblieb.

10 NIEBAUM, *Emmius*, S. 88 geht davon aus, dass es sich hier um ein Kennzeichen des Spätmd. handelt.

11 Zur Wiedergabe von tonlangem  $\bar{o}$  als <a> im Ostmnl. s. VAN LOEY, *Klankleer*, § 78.

12 PETERS, *Katalog sprachl. Merkmale I*, S. 66.

13 KRP, 24. November 1595. – LASCH – BORCHLING 2,127: *gōdes*.

14 KRP, 17. Juli 1559. – LASCH – BORCHLING 2,1317: *ōverst, ōverst*.

15 KRP, 6. Februar 1559.

16 KRP, 6. Februar 1559.

17 KRP, 26. Dezember 1575.

18 KRP, 6. Februar 1559.

19 KRP, 18. Juli 1575.

20 Exemplarisch sind hier Beispiele wie *overicheit* (KRP, 8. Mai 1559), *over* (KRP, 18. März 1559), *overspil* (KRP, 6. Februar 1559) oder *overtreders* (KRP, 16. Dezember 1575) zu nennen. – LASCH – BORCHLING 3,1222ff.: *ōver, ōver*.

### *gên* ist keine nl. Kennform

Das Indefinitpronomen 'kein' ist aus der Verbindung von \**nih* und *ên* entstanden. Für das Altsächsische ergab sich daraus die Form *nigên*, für das frühe Mnd. *nichên*, *nechên*, *nigên*, *negên*. Durch den Wegfall der Vorsilbe *ni-* ist *gên* entstanden, das, zunächst im Frühmnd. weiter verbreitet, später zur nl. Kennform wurde<sup>21</sup>. Im größten Teil des Nordnd. herrscht *nên*, das aus der Verbindung des Verneinungspartikels *ne* mit dem unbestimmten Artikel *ên* entstanden ist. Im Groningisch-Ostfriesischen wechseln sich *gên*, *gîn*, *nên* und *nîn* ab<sup>22</sup>. Der Wechsel von *nên* und *nîn* ist im Mnd. nicht ungewöhnlich.

Die Varianten *geen*<sup>23</sup>, *gêen*<sup>24</sup>, *gen*<sup>25</sup>, *gene*<sup>26</sup>, *genen*<sup>27</sup>, *gener*<sup>28</sup>, *gheen*<sup>29</sup> und *ghen*<sup>30</sup> kommen in den Protokollen aller drei untersuchten Jahre vor, *neene*<sup>31</sup>, *nenen*<sup>32</sup> und *nhene*<sup>33</sup> beschränken sich auf die Jahre 1559 und 1575. Aus dem Gesamtmaterial ergibt sich zwischen den Typen *nên* und *gên* ein prozentuales Verhältnis von 9 : 91.

Das sonst im Nordmnd. dominierende *nên* wird also zugunsten des dem Mnl. und dem ostfries. Mnd. gemeinsame *gên* zurückgedrängt. Eine direkte Beeinflussung der Protokolltexte durch die nl. Sprache kann daraus nicht abgeleitet werden.

### Dominanz des *h*-Anlautes beim Personalpronomen

Das Hauptunterscheidungskriterium zwischen Nl. und Nd. ist bei den Personalpronomina der 3. Person vor allem der im Nl. in der Mehrheit der Kasusformen vorhandene *h*-Anlaut. Im Nd. hat nur der Nom. Mask. 'er' allgemein *h*-Anlaut (*he*, *hei*)<sup>34</sup>. Das ostfriesische Gebiet weicht in diesem Punkt vom übrigen Nd. ab.

Die mnd. Hauptform für 'ihm' ist *eme*. Für den westnd.-ostnl. Sprachraum ist daneben noch eine Form mit *h*-Anlaut (*hem*) belegt. Auch in den nd. Mundarten ist

21 PETERS, *Katalog sprachl. Merkmale II*, S 103.

22 Ebd.

23 KRP, 17. Juli 1559.

24 KRP, 8. August 1575.

25 KRP, 31. Juli 1559.

26 KRP, 6. Februar 1559.

27 KRP, 27. Februar 1559.

28 KRP, 10. März 1559.

29 KRP, 6. Februar 1559.

30 KRP, 18. Oktober 1575.

31 KRP, 3. April 1559.

32 KRP, 2. März 1559.

33 KRP, 25. Juli 1575.

34 NIEBAUM, *Formengeographie*, S. 164.

*hem* neben *em* auf das ostfriesisch-emsländische Gebiet beschränkt: „Solche *h*-Formen sind [...] nur im Ostfries. und Emsländ. (*hüm* ‘ihm, ihn’) [...] gebräuchlich.“<sup>35</sup> Der *h*-Anlaut steht dort in einem sprachgeographischen Zusammenhang mit dem westlich anschließenden nl. Sprachraum.

Die Protokolle bieten Belege für beides: *ehm*<sup>36</sup>, *ehme*<sup>37</sup>, *ehn*<sup>38</sup>, *em*<sup>39</sup>, *en*<sup>40</sup>, *hem*<sup>41</sup>, *hen*<sup>42</sup>. Aus dem Gesamtmaterial ergibt sich für ‘ihm’ zwischen den Formen mit und solchen ohne *h*-Anlaut ein prozentuales Verhältnis von 10 : 90.

Für ‘ihr’ hat das Mnl. die Form *haer*. Nach van Loey lassen sich daneben die Varianten *hoere* und *hore* belegen<sup>43</sup>, die Leloux als eindeutig nordostmnl. charakterisiert. Er nennt weitere Varianten wie *horen*, *hor* und *hoer*<sup>44</sup>. Die mnd. Form für ‘ihr’ ist dagegen *er*, *h*-Anlaut kommt nach de Smet nur in einigen von der *Devotio moderna* beeinflussten Texten Westfalens vor<sup>45</sup>. Sie sind eindeutig nl. Herkunft<sup>46</sup>.

Die Protokolle bieten bei den Personalpronomina eine sehr große Varianz an Formen bzw. Schreibvarianten. Bei ‘ihr’ (Pl. und Sg.) sind folgende Varianten vertreten:

- *er*<sup>47</sup>, *ehr*<sup>48</sup>, *eer*<sup>49</sup>: *er* ist die gemeinnd. Form<sup>50</sup>; *ehr* und *eer* sind Schreibvarianten, <e> und <h> haben hier reine Längenfunktion.
- *haer*<sup>51</sup>, *haar*<sup>52</sup>: *haer* ist nl.; die Form ist in Protokollen des Jahres 1559 enthalten und lässt sich in Zusammenhang mit einem niederländischen

35 NIEBAUM, *Formengeographie*, S.163.

36 KRP, 17. Februar 1595.

37 KRP, 17. Februar 1595.

38 KRP, 12. Mai 1595.

39 KRP, 14. August 1559.

40 KRP, 14. Februar 1575.

41 KRP, 27. Februar 1559.

42 KRP, 24. Juli 1575.

43 VAN LOEY, *Vormleer*, § 28 a, f.

44 LELOUX, *Nordostmittelniederländisch*, S. 35.

45 Vgl. DE SMET, *Einflüsse*, S. 749.

46 Ebd.

47 KRP, 3. Juli 1559. – LELOUX, *Nordostmittelniederländisch*, S. 35

48 KRP, 12. Dezember 1575.

49 KRP, 12. Mai 1559. – LASCH – BORCHLING 1,576: *ēr*, *ēre*.

50 LELOUX, *Nordostmittelnl.*, S. 35.

51 KRP, 13. November 1559. – VAN LOEY, *Vormleer*, § 28.a., f.

52 KRP, 21. November 1575.



Schreiber bringen; *haar* ist Schreibvariante, da das lange  $\bar{a}$  sowohl mittels <ae> als auch durch <aa> dargestellt werden konnte.

- *h̄br*<sup>53</sup>, *hoer*<sup>54</sup>, *hor*<sup>55</sup>: LASCH – BORCHLING 2,354 verzeichnen *h̄ör* (*hoer*) ‘ihr’ als regionale Pronominalform des „Nordwestens“<sup>56</sup>. Sie entspricht der oben erwähnten nordostmnl. Schreibung *hoer*. Auch die heutige ostfriesische Mundartform für ‘ihr’ ist *h̄ör*<sup>57</sup>.
- *oer*<sup>58</sup>: Peters gibt für das Ostfälische eine von *ere* zu *öre* gerundete Form an<sup>59</sup>, vgl. LASCH – BORCHLING 2,1170: *ōr(e)*. Für die Emdener Form ist möglicherweise von einer Kreuzung zwischen *er* und *hoer* auszugehen. Es kann davon ausgegangen werden, dass es sich hier nicht um eine nl. Form handelt.

Wenn man alle belegten Pronominalformen zugrunde legt, ergibt sich zwischen den Formen mit und solchen ohne *h*-Anlaut ein prozentuales Verhältnis von 40 : 60.

Die in der obigen Liste genannten Schreibungen *er*, *ehr*, *eer* sind eindeutig dem Nd. zuzuordnen, während alle Schreibungen mit *h*-Anlaut in einem nl. Zusammenhang stehen. Auch wenn sie nur zum geringen Teil direkten nl. Einfluss auf die Protokolle bezeugen, weil *h*-anlautende Pronominalformen schon vorher im Mittelniederdeutschen Ostfrieslands vorhanden waren, so haben sie doch insgesamt ihren Ursprung im nl. Westen.

Mit 48 Prozent ist die Gruppe *hoer*, *h̄br* die umfangreichste. Daneben hat *oer* mit 42 Prozent einen ähnlich großen Anteil; für *haer*, *haar* ergeben sich 3 %, für *eer* 6 %. Der westliche Einfluss liegt also hier insgesamt bei fast 60 %; der Anteil rein nl. Wortformen in den Protokollen (*haer*) ist dagegen eher gering.

Die allgemein geltende mnd. Form beim Personalpronomen der 3. Person Sg. Nom. / Akk. Neutr. ist *it* mit der Nebenform *et*, vor allem in enklitischer Position; *it*, *et* ist später fast überall im Nordniedersächsischen, außer im Ostfriesischen, in Mecklenburg, Pommern und Teilen Brandenburgs durch *det* / *dat* ersetzt worden<sup>60</sup>. In den untersuchten Texten sind Beispiele mit anlautendem *h* (*het*) neben Belegen für *yd*<sup>61</sup> zu finden. Weder bei Peters<sup>62</sup> noch bei Niebaum<sup>63</sup> wird eine mnd. oder mund-

53 KRP, 29. Mai 1559.

54 KRP, 3. April 1559.

55 KRP, 3. Juli 1559.

56 Vgl. auch PETERS, *Katalog sprachl. Merkmale II*, S. 95.

57 BYL – BRUCKMANN, *Ostfries. Wb.*, S. 57.

58 KRP, 10. März 1559.

59 PETERS, *Katalog sprachl. Merkmale II*, S. 95.

60 NIEBAUM, *Formengeographie*, S. 163.

61 KRP, 27. Dezember 1559.

62 PETERS, *Katalog sprachl. Merkmale II*, S. 95.

63 NIEBAUM, *Formengeographie*, S. 163.

artliche nd. Form mit *h*-Anlaut erwähnt. Auch van Loey<sup>64</sup> nennt für das Mnl. *et* nur als „oostelijk“ Variante des Pronomens. Die Normalform im Nl. ist *het*<sup>65</sup>. Nach diesen Aussagen ist *het* als rein nl. Form zu betrachten.

Die 36 *het*-Belege stammen ohne Ausnahme aus dem Jahr 1559. Die in der zweiten Hälfte dieses Jahres gebrauchten Formen können – infolge der Anwesenheit von Cornelius Cooltuin – durchaus direkten nl. Schreibereinfluss dokumentieren.

Es liegt jedoch nahe, die bei den anderen Personalpronomina gewonnene Erfahrung, das anlautende *h* betreffend, auch für die Einschätzung von *het* anzuwenden; dann ist *het* so zu beurteilen wie die meisten *h*-Formen beim Maskulinum und Femininum der 3. Person: Im ostfries. Schreibsprachenübergangsgebiet ist sowohl mnl. *het* als auch mnd. *it* / *et* gebraucht worden. Angleichung der Form des Neutrums an die der übrigen Personalpronomina könnte ein Grund für die Übernahme von *het* aus dem Nl. gewesen sein.

Zusammenfassend ist für die Personalpronomina der 3. Person Sg. folgendes festzustellen. Eindeutig am häufigsten in den Protokollen vertreten sind die sowohl im Nl. als auch Mnd. Ostfrieslands gebrauchten Formen mit *h*-Anlaut, insgesamt 1183 Nennungen, das sind 89 Prozent aller Belege. Nur 14 Nennungen<sup>66</sup> (1 Prozent) sind ausschließlich niederländisch. Etwas größer ist mit 10 Prozent der Anteil der genuin mnd. Varianten (130 Belege). Dies fügt sich zu den Beobachtungen, sich sich aus der Untersuchung anderer Sprachmerkmale ergeben.

Die Protokolle enthalten bei den Pronomina zwar rein nl. Sprachformen, man kann aber in ihnen bei allen Pronominalformen jeweils eine geringfügig größere Quote an genuin mnd. Entsprechungen feststellen. Der Hauptanteil liegt bei den nl. / ostfriesischen Gemeinsamkeiten. Sie bilden das Bindeglied zwischen Mnl. und Mnd. und haben für das Untersuchungsergebnis großes Gewicht.

Es zeichnet sich die Tendenz ab, dass immer, wenn eine gemeinsame Form vorhanden war, diese in den Protokollen auch vorrangig verwendet wurde. Die Schreiber schienen bemüht gewesen zu sein, jeweils von allen Mitgliedern des Kirchenrates verstanden werden zu können. Zwar sind die Unterschiede in den zur Verfügung stehenden sprachlichen Varianten nicht groß, doch bedeutete die Benutzung rein mnd. Varianten immer auch eine Einschränkung der Kommunikation zwischen den Kirchenratsmitgliedern untereinander. Mit allseits verständlichen Formen versuchte man, dieses Problem zu lösen.

---

64 VAN LOEY, *Vormleer*, § 28.a., h.

65 VAN LOEY, *Vormleer*, § 28.a.

66 Es finden sich jeweils sieben Belege für *hy* und für *hy* aus der Zeit zwischen Mai und Oktober 1559.

Die rein nl. Belege stammen vermutlich aus der Feder des Cornelius Cooltuin. Sie sind nur von Mai bis Oktober 1559 belegt. Wie auch bei anderen Sprachmerkmalen, erfolgt danach eine Anpassung an das mnd. Schreibsystem.

In Abb. 1 wird die zunehmende Häufung der eindeutig mnd. Formen sichtbar. Das genuin Niederländische hat keinen nennenswerten Stellenwert. Die Verwendung der beiderseits der Grenze gültigen Formen lässt zugunsten des Nd. nach. Von 89 Prozent über 92 Prozent fällt der Wert auf 61 Prozent im Jahre 1595. Diesen Anteil übernehmen die rein mnd. Pronomina ohne den *h*-Anlaut. Der ohnehin schon kleine rein nl. Anteil ist nur für 1559 zu erkennen.

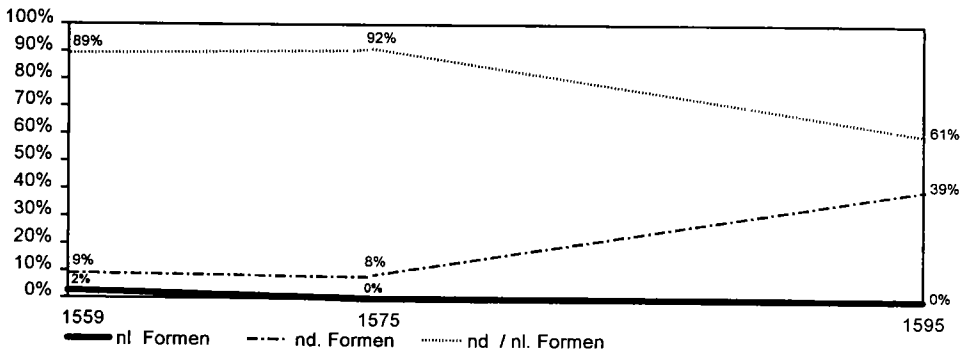


Abb. 1: Prozentualer Anteil der Pronominalformen im Jahresvergleich

Aus dieser Aufstellung lässt sich ersehen, dass das anlautende *h* kein eindeutiges nl. Merkmal sein kann, da sich der Verlauf der Verwendung der Formen nicht mit den anderen Untersuchungsergebnissen deckt. Schlüge man alle Belege mit *h*-Anlaut dem Nl. zu, würden die Schreiber 90 Prozent der Pronomina in der zunächst fremden Sprache geschrieben haben. Diese Unverhältnismäßigkeit ließe sich aber nicht hinreichend erklären, zumal keine Notwendigkeit der Benutzung von ‚Fremdwörtern‘ in so großer Zahl besteht.

### Die Bedeutung von nachgeschriebenem *e* für die Rekonstruktion der Aussprache

Im Mnl. war aus dem westgerm.  $\bar{o}$  der Diphthong *oe*, geschrieben <oe>, entstanden, der in der zweiten Hälfte des 16. Jh. wohl schon zu einem langen  $\bar{u}$  monophthongiert worden war. Im Mnd. ist das lange  $\bar{o}$  erhalten geblieben. Hier wird aber auch <oe> für  $\bar{o}$  geschrieben<sup>67</sup>. In solchen Fällen wird dem <e> die Funktion eines Längen-

<sup>67</sup> NIEBAUM, *Emmius*, S. 88.

zeichens zuerkant. Für de Smet ist die Graphie <oe> für *ō* dagegen ein eindeutiges Merkmal der nl. Schreibsprache<sup>68</sup>.

Ein im Text immer wiederkehrendes Beispiel ist das Wort *boete*<sup>69</sup>, *bote*<sup>70</sup> ('Wiedergutmachung'). Beide Formen bezeugen ein gemeingerm. \**bōtō*, dehnstufiges Abstraktum aus germ. \**bat-*, dem Stamm des Komparativs von dt. *gut*. Insbesondere in der Sprache des Rechts und der Kirche<sup>71</sup> gilt die Bedeutung 'Besserung, Wiedergutmachung'; das trifft auch für die vorliegenden Texte zu. Ein Unterschied zwischen der Schreibung des Stammvokals in offener oder geschlossener Silbe lässt sich nicht feststellen: *boethe*<sup>72</sup> steht neben *bothe*<sup>73</sup> und *bootveerdicheit*<sup>74</sup> neben *boethferdicheit*<sup>75</sup>.

Hier könnte sowohl ein mnd. Wort mit einem <e> als Längenzeichen als auch eine nl. Graphie vorliegen. Da sich beide Formen in diesem Fall nicht voneinander unterscheiden, kann eine Entscheidung nicht ohne weiteres getroffen werden. Wenn aber davon auszugehen ist, dass das Nd. zur Längenmarkierung auch eine Verdoppelung des Vokals kennt, was sich in den Texten ebenfalls belegen lässt<sup>76</sup>, wird die Notwendigkeit, <e> als Dehnungszeichen zu benutzen, in Frage gestellt. Da die Schreiber in vielen Fällen der nl. und der mnd. Sprache mächtig waren<sup>77</sup>, kann man ihnen unterstellen, diesen Unterschied gekannt zu haben. Wenn eine Unterscheidungsabsicht bestanden haben sollte, dann spricht das <oe> für eine nl. Schreibung.

Ein weiteres Beispiel sind die Schreibungen für 'Bruder' (*broeder*<sup>78</sup>, *broder*)<sup>79</sup>. Auch hier ist fraglich, ob das <e> Längenzeichen ist oder aber als Bestandteil einer nl., ursprünglich einen Diphthong darstellenden Graphie zu werten ist.

In den Protokollen tauchen vier verschiedene graphische Varianten auf: die wahrscheinlich mnd. Form *broderen*<sup>80</sup>, daneben *brōderen*<sup>81</sup> und *brōdern*<sup>82</sup>, und die

68 DE SMET, *Einflüsse*, S. 749.

69 KRP, 6. Februar 1559.

70 KRP, 20. Dezember 1575.

71 Vgl. PFEIFER, *Etymologisches Wörterbuch*, S. 187.

72 KRP, 12. Mai 1595.

73 KRP, 8. April 1575.

74 KRP, 19. Dezember 1575.

75 KRP, 31. Juli 1559.

76 KRP, 19. Dezember 1575: *bootfeerdicheit*.

77 Dafür sprechen der hohe Anteil an Niederländern in der Gemeinde und die Tatsache, dass die Pastoren und Kirchenratsmitglieder (und damit die Schreiber) ständig mit der niederländischen Kirche in Kontakt standen.

78 KRP, 27. August 1575.

79 KRP, 5. Dezember 1575.

80 KRP, 11. Dezember 1575.

81 KRP, 18. Oktober 1575.

möglicherweise nl. Form *broederen*<sup>83</sup>. Die einschlägigen Lexika geben hier für eine Zuordnung keine eindeutige Auskunft. VERWIJS – VERDAM<sup>84</sup> und VERDAM<sup>85</sup> nennen jeweils *broeder* und *broder*; das Mnd. Handwörterbuch verzeichnet nur das Lemma *bröder*, keine Schreibvarianten<sup>86</sup>; Peters nennt als mnd. Schreibungen *broder* und *bruder*<sup>87</sup>.

Insgesamt ergibt sich die folgende prozentuale Verteilung der Graphien für den Haupttonvokal in 'Bruder': <o> 74 %, <oe> 24 %, <δ> 1 %, <ö> 1 %.

Es ließe sich eine Einteilung in mnd. *broder*<sup>88</sup>, mnd. mit Längenzeichen *bröder*<sup>89</sup> und nl. *broeder*<sup>90</sup> vornehmen. Auch das Verhältnis der Varianten zueinander stützt die nl. Herkunft des <oe>. Ihr 24-Prozent-Anteil am Gesamtbestand der 'Bruder'-Schreibungen kommt in etwa den Relationen zwischen anderen nl. und mnd. Merkmalen in den Protokollen nahe. Da überdies nicht auszuschließen ist, dass <oe>-Schreibungen z. T. auch als mnd., mit <e> als Dehnungszeichen, zu interpretieren sind, nähert sich der Prozentsatz noch weiter den übrigen Ergebnissen an.

Es gibt im Prinzip noch eine weitere Interpretationsmöglichkeit. In der heutigen Mundart werden viele dieser Beispiele (*broeder*<sup>91</sup>, *voer*<sup>92</sup>, *hoer*<sup>93</sup>) mit einem Stammvokal *ō* ausgesprochen – *brör*<sup>94</sup>, *hör*<sup>95</sup> –, so dass die <oe>-Graphien auch schon Umlautmarkierungen gewesen sein könnten.

Die Verteilung der <o>- oder <oe>-Graphien insgesamt weicht nur geringfügig von derjenigen beim Beispiel 'Bruder' ab. Ihr Anteil von etwa 22 % bestätigt die anderen Untersuchungsergebnisse.

Es zeichnet sich immer deutlicher ab, dass 20 % aller untersuchten Sprachmerkmale dem Nl. oder seinem Einfluss entstammen. Auch die Schreibung <oe> für *ō* hält diese Größenordnung ein. Es kann allerdings nicht unterstellt werden, dass

---

82 KRP, 14. April 1595.

83 KRP, 8. April 1575.

84 VERDAM – VERWIJS 1,1448.

85 VERDAM, S. 118.

86 LASCH – BORCHLING 1,350.

87 PETERS, *Katalog, sprachl. Merkmale I*, S. 71.

88 KRP, 5. Dezember 1575.

89 KRP, 8. August 1575.

90 KRP, 27. August 1575.

91 KRP, 27. August 1575.

92 KRP, 2. März 1559.

93 KRP, 27. Februar 1559.

94 BYL – BRUCKMANN, *Ostfries. Wb.*, S. 31.

95 BYL – BRUCKMANN, *Ostfries. Wb.*, S. 57.

<oe> in allen Fällen monophthongiertes  $\bar{u}$  darstellen sollte; insgesamt ist mit drei Möglichkeiten ist zu rechnen:

- <oe> für langes  $\bar{u}$  als Merkmal der nl. Schreibtradition.
- <oe> als Kennzeichnung von Langvokal als Merkmal der mnd. Schreibtradition.
- <oe> als Wiedergabe von umgelautetem  $\bar{o}$  als Merkmal dialektaler Aussprache.

### Vermeidung des *sch*-Anlautes bei ‘sollen’

Als mnd. Merkmal gilt bei ‘sollen’ der *sch*-Anlaut. Die Normalform ist *schollen*. Das Nl. und die untersuchten Texte bevorzugen Formen mit einfachem *s*-Anlaut; *sal* neben *schal* ‘(ich) soll’ kommt im Mnd. zwar vor, so auch Westfälischen, steht aber dort sprachgeographisch in nl. Zusammenhängen. Nach Leloux ist die Form *sal* dem Nordostmnl. zuzuordnen<sup>96</sup>.

Erneut gilt die Umkehrung der Aussage eher als die Aussage selbst. Man kann den *sch*-Anlaut für das Nl. ausschließen, nicht jedoch *s*- für das Nd.

Die Kirchenratsprotokolle bieten acht Schreibvarianten für den Infinitiv:

- *süllen*<sup>97</sup>: Nach Peters ist dies die nd. Kennform im Westen. Bei van Loey wird sie in der Variante *suellen* erwähnt<sup>98</sup>. Peters sieht *süllen* in einem geographischen Zusammenhang mit dem Nl., da das restliche Nd. in der Hauptsache *sch*-Schreibung verwendet<sup>99</sup>.
- *solen*<sup>100</sup>: Van Loey belegt die Schreibung für den limburgischen und holländischen Raum<sup>101</sup>, Peters für das Niederdeutsche. Für den Westen gibt er als Lautwert des Stammvokals  $\bar{u}$  an, siehe oben, der schriftlich mit <o> oder <u> wiedergeben wurde<sup>102</sup>.
- *soelen*<sup>103</sup>: Van Loey belegt die Schreibung als niederländisch<sup>104</sup>. Bei Peters wird sie als mnd. Form nicht erwähnt. Allerdings muss *soelen* in den Protokollen nicht unbedingt als nl. eingestuft werden, denn die heutige Aussprache des Wortes in den ostfriesischen Mundarten ist *sölen*<sup>105</sup>. Nur das Har-

96 LELOUX, *Nordostmittelniederländisch*, S. 35.

97 KRP, 18. November 1575.

98 VAN LOEY, *Vormleer*, § 68.

99 PETERS, *Katalog sprachl. Merkmale I*, S. 80

100 KRP, 2. März 1559.

101 VAN LOEY, *Vormleer*, § 68.

102 PETERS, *Katalog sprachl. Merkmale I*, S. 80.

103 KRP, 26. Dezember 1575.

104 VAN LOEY, *Vormleer*, § 68.

105 BYL – BRUCKMANN, *Ostfries. Wb*, S. 124.

lingerland kennt die Form *schölen*<sup>106</sup>. Eine Entscheidung für oder gegen die nl. Herkunft der Schreibung lässt sich nicht treffen.

- *sölen*<sup>107</sup>: Die Schreibung ist als bloße Variante von *soelen* zu betrachten.
- *ßolen*<sup>108</sup>: Auch hier lässt sich keine Entscheidung hinsichtlich der Sprachzugehörigkeit treffen.
- *soolen*<sup>109</sup>: Das <oo> deutet eine Dehnung des Vokals wie in den heutigen ostfriesischen Mundarten an (*sölen*). Van Loey verzeichnet eine solche Form nicht.
- *sullen*<sup>110</sup>: Neben *solen*, *soelen* und *sulen* ist *sullen* bei van Loey als eine der Hauptvarianten für den Infinitiv im Nl. verzeichnet<sup>111</sup>.
- *sollen*<sup>112</sup>: Aufgrund der Doppelkonsonanz ist *sollen* eher als nd. einzustufen. Van Loey nennt keine Variante dieser Art. Bei ihm ist nur *solen* vertreten. Peters belegt die Schreibung *ll* für das gesamte nd. Gebiet<sup>113</sup>. Hier ist auch bereits an hochdeutschen Einfluss zu denken, da die Form zum einen erst am Ende des Jahrhunderts auftritt und zum anderen in der heutigen Aussprache des Emder Nd. der Stammvokal lang artikuliert wird.

Eindeutig nd. Formen mit *sch-* / *sc-* sind nur sehr sporadisch verwendet worden und kommen im Infinitiv nicht vor. Sie beschränken sich auf die drei Belege für *schal*<sup>114</sup> und zwei für *scal*<sup>115</sup>.

Die weitaus größte Gruppe bilden die Formen mit einfachem *s-*, die sowohl im Mnl. als auch im Mnd. vorkommen können. Der kleinen Zahl in eindeutig mnd. Tradition stehender *sch-* / *sc-*-Schreibungen steht die um vieles größere Gruppe von Varianten mit *s-*Anlaut gegenüber, die sich nicht ohne weiteres zuordnen lassen. Sie alle als nl. einzustufen, ist jedenfalls nicht haltbar. Der *s-*Anlaut bei 'sollen' muss als Kennzeichen einer ostfriesischen Schreibsprache gewertet werden, die Merkmale des Mnl. und Mnd. in sich vereinigt. Die außerordentliche Dominanz der *s-* gegenüber der *sch-* / *sc-*-Schreibung ist zwar das Ergebnis des engen Zusammenhalts Ostfrieslands mit dem westlich anschließenden nl. Sprachraum, aber nicht Folge direkter Beeinflussung der Protokolltexte durch nl. Schreiber und Kirchenratsmitglieder. Den

---

106 BYL – BRUCKMANN, *Ostfries. Wb*, S. 114.

107 KRP, 10. Juni 1575.

108 KRP, 13. März 1559.

109 KRP, 9. Dezember 1575.

110 KRP, 22. Mai 1559.

111 VAN LOEY, *Vormleer*, § 68.

112 KRP, 3. März 1595.

113 PETERS, *Katalog, sprachl. Merkmale I*, S. 80.

114 KRP, 27. Dezember 1559.

115 KRP, 4. Dezember 1559.

396 Belegen für *s*-Anlaut stehen nur vier *z*-Schreibungen zur Seite, die eindeutig als nl. bezeichnet werden können. Sie stammen alle aus dem Protokoll vom 7. November 1575, das zahlreiche weitere Belege für nl. Sprachmerkmale enthält<sup>116</sup>.

Die vorausgehenden Ausführungen haben deutlich gemacht, dass eine Klassifizierung der in den Kirchenratsprotokollen vorgefundenen sprachlichen Merkmale und Wörter nach den Kategorien ‚Niederdeutsch‘, ‚Niederländisch‘ und ‚Niederdeutsch / Niederländisch‘<sup>117</sup> zum Teil sehr schwierig und nicht immer zweifelsfrei vorzunehmen ist. Auch wenn die Quantifizierung des Anteils der drei Kategorien mit Unsicherheiten behaftet ist, u. a. auch deswegen, weil manche Schreibungen sowohl nl. als auch nd. Merkmale in sich vereinen<sup>118</sup>, ist sie versucht worden. Die hochdeutsche Beeinflussung der Sprache in Emden, die am Ende des Jahrhunderts beginnt, ist an den Protokolltexten nicht untersucht und bei der Klassifizierung daher auch nicht berücksichtigt worden.

Ordnet man alle untersuchten sprachlichen Merkmale nach den drei genannten Kategorien und berechnet ihre jeweiligen prozentualen Anteile in den Protokollen der Jahrgänge 1559, 1575 und 1595, dann ergibt sich folgendes Bild:

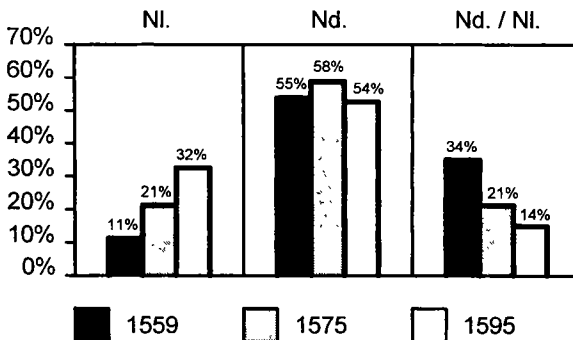


Abb. 2: Prozentueller Anteil der Kategorien ‚Niederländisch‘, ‚Niederdeutsch‘ und ‚Niederdeutsch / Niederländisch‘ im Jahresvergleich

Während der Anteil der genuin nd. Merkmale etwa gleich bleibt (Werte zwischen 54 % und 58 %), steigt der Gebrauch nl. Merkmale in dem Maße an (11 % → 32 %),

116 Das Protokoll liefert zehn Belege für *ende* anstatt *unde*, einen für *op* anstatt *up*, sechs für *ten* anstatt *ton*.

117 Die Kategorie umfasst jene Merkmale, die sowohl dem Nl. als auch dem Nd. Ostfrieslands eigen sind.

118 Ein solches Wort ist *dronkenschup*. Der Vokalismus des Suffixes ist nd., während im Wortstamm ein zu *o* gesenktes *u* vor einem gedeckten Nasal vorliegt, was ein nl. Merkmal ist.



wie die Frequenz der dem Nl. und Nd. gemeinsamen Formen abnimmt (34 % → 14 %). Die Kirchenratsprotokolle lassen sich damit im Kern ohne weiteres als niederdeutsch bezeichnen. Unbestreitbar sind die Protokolle aber stark nl. gefärbt.

Bereits 75 Jahre, bevor das Nl. allgemeine Schrift- und Sprechsprache in den reformierten Gemeinden Ostfrieslands wurde, wird so der Einfluss des Nl. – wenigstens im Bereich der Kirche – sichtbar. Die Anfänge des Nl. in Emden liegen somit in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Sein Einfluss verstärkt sich am Ende des Jahrhunderts. Die beiderseits der Grenze verständlichen Formen scheinen nicht mehr nötig gewesen zu sein, da immer mehr Kirchenratsmitglieder zweisprachig gewesen sein dürften. Des weiteren begann der Einfluss der niederländischen reformierten Kirche zu wachsen.

Zwar konnte auch eine rasche Assimilation der jeweiligen niederländischen Schreiber der Protokolle an nd. Schreib- und Sprachformen festgestellt werden. Dennoch bleibt der nl. Einfluss insgesamt bestehen, was sich auch aus dem ständigen Wechsel der Kirchenratsmitglieder erklären lässt. Stets kamen neue Schreiber aus Gebieten westlich der heutigen Grenze in das Gremium, die das Nl. stärkten.

Das Gesamtergebnis steht in Widerspruch zu einigen Teilergebnissen, s. oben Abb. 2.

Die Untersuchung der Texte hat auch gezeigt, daß sich das in Emden geschriebene Mnd. deutlich vom übrigen Mnd. abgehoben hat und stark nach Westen orientiert war. Zwar kann von keiner eigenständigen, dritten, zwischen Nd. und Nl. gelegenen Schreibsprache die Rede sein, wohl aber von einem schreibsprachlichen Mischgebiet.

## Literatur

- Jürgen BYL – Elke BRÜCKMANN, *Ostfriesisches Wörterbuch. Plattdeutsch / Hochdeutsch. Oostfreesk Woordenboek. Plattdütsk / Hoogdütsk*, Leer 1992.
- William FOERSTE, *Der Einfluß des Niederländischen auf den Wortschatz der jüngeren niederdeutschen Mundarten Ostfrieslands*, Hamburg 1938.
- Jan GOOSSENS, *Möglichkeiten historischer Sprachgeographie II: Der niederdeutsche und niederfränkische Raum*, in: Werner BESCH – Oskar REICHMANN – Stefan SONDEREGGER (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 2.1), 2., vollständig neu bearb. u. erw. Auflage, 1. Teilbd., Berlin 1998, S. 900-914.
- A. LASCH – C. BORCHLING, *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*, fortgef. v. G. CORDES und D. MÖHN, Bd. 1ff., Neumünster 1956ff.

- Herman LELOUX, *Nordostmittelniederländisch und Mittelniederdeutsch. Linguistische Beobachtungen an zwei Übersetzungen der Gradualpsalmen*, Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 103 (1988) 32-72.
- A. VAN LOEY, *Middelnerlandse Spraakkunst I: Vormleer*, 6. Aufl. Groningen 1969.
- A. VAN LOEY, *Middelnerlandse Spraakkunst II: Klankleer*, 6. Aufl. Groningen 1971.
- August LÜBBEN – Christoph WALTHER, *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*, Norden Leipzig 1888, unveränd. Nachdruck Darmstadt 1980.
- Hermann NIEBAUM, *Zur Formengeographie*, in: *Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung*, Bd. 1: *Sprache*, hrg. v. Jan GOOSSENS, 2. verbesserte und erweiterte Aufl. Neumünster 1983, S. 158-174.
- Hermann NIEBAUM, '... dewijle ick int schrijven myne gewoonlicke Saxensche sprake ghevolght ...'. *Zur muttersprachlichen Schreibe des Ubbo Emmius*, in: W. J. KUPPERS (Hrg.), *Ubbo Emmius: een Oostfries geleerde in Groningen. Ubbo Emmius: ein ostfriesischer Gelehrter in Groningen*, Groningen Emden 1994, S. 81-105.
- Robert PETERS, *Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen. Teil I*, *Niederdeutsches Wort* 27 (1987) 61-93.
- Robert PETERS, *Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen. Teil II*, *Niederdeutsches Wort* 28 (1988) 75-106.
- Robert PETERS, *Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen. Teil III*, *Niederdeutsches Wort* 30 (1990) 1-17.
- Wolfgang PFEIFER (Bearb.), *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, 3. Aufl. München 1997.
- Karl SCHILLER – August LÜBBEN, *Mittelniederdeutsches Wörterbuch*, 6 Bde., Brëmen 1875-1881, unveränd. Nachdruck Wiesbaden Münster 1969.
- Heinz SCHILLING (Hrg.), *Die Kirchenratsprotokolle der reformierten Gemeinde Emden 1557 – 1620*, Teil 1: 1559 – 1574, bearb. v. Heinz SCHILLING – Klaus-Dieter SCHREIBER, Köln 1989.
- Heinz SCHILLING (Hrg.), *Die Kirchenratsprotokolle der reformierten Gemeinde Emden 1557 – 1620*, Teil 2: 1575 – 1620, bearb. v. Heinz SCHILLING – Klaus-Dieter SCHREIBER, Köln 1992.
- Walter SCHULZ, *Godts Kerk. Flüchtlinge verändern eine Stadt*, in: Reinhard CLAUDI (Hrg.), *Stadtgeschichten. Ein Emdener Lesebuch 1495–1595–1995*, Emden 1995, S. 33-46.

- Gilbert A. R. DE SMET, *Niederländische Einflüsse im Niederdeutschen*, in: Gerhard CORDES – Dieter MÖHN (Hrsg.), *Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft*, Berlin 1983, S. 730-761.
- Jacob VERDAM, *Middelnederlandsch Handwoordenboek*, onveranderde herdruk en van het woord STERNE af opnieuw bewerkt door C. H. EBBINGE-WUBBEN, 's-Gravenhage 1964.
- E. VERWIJS – J. VERDAM, *Middelnederlandsch woordenboek*, 11 Bde., 's-Gravenhage 1885-1941.



Birgit Christensen, Kopenhagen

## **Ortsnamen in den Kämmereirechnungen der Stadt Tondern beim Wechsel von der niederdeutschen zur hochdeutschen Schriftsprache im 17. Jahrhundert<sup>1</sup>**

Die kleine Stadt Tondern, dänisch Tønder, liegt in der südwestlichsten Ecke Südjütlands, nur 4 km von der deutsch-dänischen Grenze entfernt, also in einem Gebiet, in dem über lange Zeit hindurch sowohl die dänische als auch die deutsche Sprache benutzt worden ist.

Tondern gehörte 1544-1583 zum Herrschaftsbereich von Herzog Hans dem Älteren, einem Bruder des dänischen Königs Christian III.<sup>2</sup> Nach 1583 blieb Tondern unter der Herrschaft von Herzögen, die mit dem dänischen Königshaus verwandt waren.

Niederdeutsch war im Laufe des Mittelalters zur Schriftsprache in der Verwaltung des damaligen Herzogtums Schleswig geworden, und, ähnlich wie in Norddeutschland, fand auch hier ein Schreibsprachenwechsel zum Hochdeutschen statt. H. V. Gregersen hat das Vordringen der deutschen Sprache im Herzogtum Schleswig ausführlich behandelt<sup>3</sup>.

Anders Bjerrum publizierte 1943 eine Abhandlung zur Sprachgeschichte der Stadt, in der er u. a. zum Ergebnis kam, daß die Muttersprache der Tonderaner, als die ältesten Flurnamen entstanden, aller Wahrscheinlichkeit nach Dänisch war. Die frühesten Flurnamenbelege stammen aus der Zeit zwischen 1533 und 1594<sup>4</sup>. Die sprachlichen Verhältnisse waren um 1600 etwa so: „Die Schriftsprache, Kirchen-, Gerichts- und Verwaltungssprache, die Sprache der höheren Kultur und des Handelsverkehrs war, von der dänischen Frühmesse abgesehen, Niederdeutsch; die meisten Erwachsenen konnten diese Sprache verstehen und sprechen; die Umgangssprache der Erwachsenen war Dänisch und vielleicht auch Niederdeutsch; die Haussprache der eingeborenen Tonderaner, der Armen sowie auch der Reichen, war Dänisch.“<sup>5</sup> Anders Bjerrums Quellenmaterial bestand aus Ortsnamen, die er den *Sønderjyske Stednavne* entnommen hatte, aus Mundartaufzeichnungen und – nicht zuletzt wichtig

---

1 Vortrag beim zwölften Skandinavischen Namenforscherkongreß in Tavastehus, Finnland, vom 13 -17. Juni 1998. – Ich möchte mich bei der dänischen Stiftung Konsul George Jorck und Hustru Emma Jorcks Fond herzlich dafür bedanken, daß sie mir die Teilnahme am Kongreß ermöglichte.

2 MACKEPBRANG (1943) S. 56, GREGERSEN (1974) S. 288.

3 GREGERSEN (1974).

4 BJERRUM (1943) S. 446, (1973) S. 57.

5 BJERRUM (1943) S. 453, (1973) S. 63.

– aus Informationen, die einem Erinnerungswerk des 16. Jahrhunderts, das sich glücklicherweise erhalten hat<sup>6</sup>, entstammen. Für die *Sønderjyske Stednavne* ist Material aus dem gut erhaltenen, umfangreichen Archiv der Stadt Tønder ausgewertet worden<sup>7</sup>. Bjerrum hatte keine Möglichkeit, das Stadtarchiv zu benutzen. Als er seine Abhandlung schrieb, wurde das Stadtarchiv im Keller der Alexandrinschule, einer Schule der deutschen Minderheit, aufbewahrt<sup>8</sup>; eine Zusammenarbeit mit der deutschen Minderheit war zur Zeit der deutschen Besatzung nicht zu realisieren. 1945 wurde das Stadtarchiv an das Landsarkivet for Sønderjylland abgegeben<sup>9</sup>.

Hätte Bjerrum zum Stadtarchiv Zutritt gehabt, dann hätte er die Schriftsprache der Stadtverwaltung in größerem Umfang berücksichtigen können, denn die Sprache, die man im Quellenmaterials des Stadtarchivs findet, ist ja selbstverständlich in erster Linie diejenige, die von den Verwaltungsbehörden bei ihrer Arbeit verwendet wurde, z. B. für den Schriftverkehr mit dem Herzog und mit den Bürgern der Stadt sowie für die Rechnungen. Bjerrum hätte z. B. die Möglichkeit gehabt, den Vorgang des Sprachwechsels vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen zu untersuchen. Ich habe mich jetzt einige Jahre mit diesem Thema beschäftigt und die 75 Aktenbündel, die Material aus der Zeit vor dem Jahre 1700 enthalten, durchgearbeitet. Ich konnte nur Material finden, das Bjerrums Ergebnisse ergänzt und unterstützt. Bjerrums Ergebnisse sind also heute noch gültig. Nachdem Bjerrum sich mit den Namen beschäftigt hat, scheint es, als ob in dieser Hinsicht nichts mehr zu tun übrig bliebe. Ich konnte aber Möglichkeiten nutzen, die Bjerrum verwehrt waren, z. B. die Kämmererechnungen, die zu den namenhaltigeren Quellen des Stadtarchivs gehören, untersuchen, um zu ermitteln, wie die einzelnen Kämmerer am Übergang vom Nd. zum Hd. die Namen behandelten. Die aus diesem Zeitraum erhaltenen Stadtrechnungen habe ich in die Untersuchung mit einbezogen.

Der Übergang von der nieder- zur hochdeutschen Schriftsprache erfolgte am frühesten im Südosten des nd. Sprachgebiets; im Verlaufe des 16. und 17. Jahrhunderts hat sich die hd. Schriftsprache dann über den gesamten nd. Sprachraum verbreitet. Der Zeitpunkt des Schreibsprachenwechsels war abhängig von Schreibern, Empfängern und Textsorten. In Tønder erfolgte der Übergang sehr spät, und Bjerrum erwähnt, vermutlich nach Angaben der Herausgeber der *Sønderjyske Stednavne*, daß die Rechnungen der Stadt bis einschließlich 1672 auf Niederdeutsch geführt wurden<sup>10</sup>. In Flensburg wurde der Übergang beträchtlich früher vollzogen.

Der Wechsel vom Nd. zum Hd. in den Beständen des umfangreichen Flensburger Stadtarchivs ist schon während des Ersten Weltkrieges von Otto Schütt

6 *Jacob Fabricius erindringer*, Det kongelige Bibliotek, Thottske Samling nr. 1928b, 4°.

7 *Danmarks Stednavne*, Nr. 5: *Sønderjyske Stednavne III, Tønder amt*, 1933, VI.

8 IVERSEN (1979) S. 129a.

9 Ebd.

10 BJERRUM (1943) S. 448, (1973) S. 58.

untersucht worden. Er schreibt<sup>11</sup>, daß der Flensburger Stadtschreiber Hartwig Lohmann in einer von ihm angelegten Registratur der Pfandverschreibungen zwischen 1616 und 1622 das Hd. benutzte. Aber Berufsbezeichnungen, Namen von Straßen, Toren und Kirchspielen, die Namen der Bürger, Gewichts- und Maßbezeichnungen, Datumsangaben sowie übernommene Urkundenformeln schrieb er 1616 und 1617 noch auf Niederdeutsch. Im ganzen gesehen sind die Protokolle allerdings unbestritten hochdeutsch. Von diesen Beobachtungen angeregt, habe ich mir die Frage gestellt, ob sich an den Kämmereirechnungen Tonderns Vergleichbares feststellen läßt. Ich werde mich allerdings nur mit Namen von Straßen, Toren, Torhäusern sowie einigen Ortsnamen aus der Umgebung Tonderns beschäftigen und die Personennamen nicht mit einbeziehen. Die Kämmereirechnungen enthalten zahlreiche Bezeichnungen für Brücken, die im Marschgelände wegen der vielen Wasserläufe um Tondern notwendig waren. Da es aber nicht immer klar ist, ob es sich um *Propria* oder *Appellative* handelt, sind auch sie nicht mit verwertet worden. Ähnliches gilt für den Mühlenteich der Stadt. Was die Namen der Tore und Torhäuser betrifft, so ergibt sich auch hier das Problem, sie teils schwer von *Appellativen* unterscheiden zu können; dennoch wage ich es, diese Namen mit einzubeziehen. In *Sønderjyske Stednavne* sind sie mit aufgenommen, doch so, daß *oster porthus* unter *Østerport* ('Ostertor') zu finden ist, daß aber *suder porthus* nicht berücksichtigt ist. Es ist nicht immer klar, ob mit dem Tornamen das Tor selbst oder die Wohnung im oder beim Torgebäude, also das Torhaus, gemeint ist. Auf Kirchspielnamen und Flurnamen, die nicht ins Deutsche übersetzt, jedoch in deutscher Orthographie wiedergegeben worden sind, werde ich nur vereinzelt eingehen; übrigens gibt es in den Rechnungen nur verhältnismäßig wenige Fälle dieser Art<sup>12</sup>.

Es gibt in der Überlieferung der Kämmereirechnungen große Lücken. Die erhaltenen liegen im Stadtarchiv im Aktenbündel Nr. 1209, das die Rechnungen aus den Jahren 1596, 1607, 1654-57, 1660-62, 1668-87 umfaßt, und im Aktenbündel Nr. 1210, das die Rechnungen aus den Jahren 1688-90 einschließlich einiger erhaltener Rechnungsbelege enthält. Eine weitere Kämmereirechnung aus den Jahren 1657-59 im Aktenbündel Nr. 452 enthält zwar die für eine Kämmereirechnung üblichen Posten, außen aber hat man *Kemmeri Rechnung in Stadtz Rechnung wegen Allgemeine Stadtz Vtlagen* korrigiert, und sie war mit einer *Proviandrechnung* anlässlich einer Einquartierung fremder Truppen zusammengenäht worden. Außerdem gibt es noch ein Aktenbündel Nr. 950, das der Beschriftung nach Stadtrechnungen aus dem Zeitraum zwischen 1606 und 1695 enthält. Es sind Rechnungen aus den Jahren 1606-07, 1628, 1631-32, 1633-34, 1636-38, 1659-60 und 1695. Allerdings handelt es sich dabei zum Teil um Kämmereirechnungen, so bei der Rechnung von 1636-38, was auch mit gleichzeitiger Schrift auf ihr angegeben ist, sowie bei der Rechnung

---

11 SCHUTT (1919) S. 142.

12 Zu diesen Namen siehe BJERRUM (1943) S. 444f., (1973) S. 55.

von 1648-51, die in dem die Akte abschließenden Text ebenfalls als Kämmererechnung bezeichnet wird. Und die Rechnungen aus den Jahren 1628, 1631-32, 1633-34 und 1659-60 enthalten Posten, die üblicherweise in den Kämmererechnungen zu finden sind. Am Schluß der Rechnung 1659-60 hat der damalige Bürgermeister vermerkt, daß sie vom Kämmerer geführt worden sei. Bei den Stadtrechnungen handelt es sich um vom Stadtschreiber geführte Steuerrechnungen<sup>13</sup>, davon gibt es zwei aus den Jahren 1606-07 und 1695.

Die Kämmererechnungen verzeichnen die Einnahmen der Stadt z. B. aus vermieteten Wohnungen, aus auf dem Rathause gefeierten Hochzeiten oder aus Abgaben von Hopfenkarren. Die verzeichneten Ausgaben beziehen sich z. B. auf den Unterhalt der Tore und Brücken, der vermieteten Wohnungen, des Rathauses, der Schulen und der Dienstwohnungen, z. B. der des Kantors und der des Scharfrichters. Die Kämmerer<sup>14</sup> waren durchweg wohlhabende Tonderaner; sie mußten selbst, wenn notwendig, Gelder vorstrecken können, um Verbindlichkeiten der Stadt zu begleichen, was häufig nötig war. Die meisten Kämmerer tragen in der Gegend übliche Namen. Zwei von ihnen wurden in Tondern geboren. Die Beinamen von drei Kämmerern sind Dorfnamen aus der Tonderner Umgebung. Einer der beiden Stadtschreiber, von denen sich Stadtrechnungen erhalten haben, hat sich in der Stadt jedenfalls seit seiner Jugend aufgehalten. Es gab verwandtschaftliche Beziehungen zwischen Kämmerern und Stadtschreibern: Kämmerer Frederich Thim war Sohn des Stadtschreibers Jurgen Thimsen. Die beiden Kämmerer mit dem Beinamen (Familiennamen) *Roost* waren Vater und Sohn, und der Kämmerer Jacob Roost war mit der Schwester des Kämmerers Lorentz Andersen verheiratet<sup>15</sup>. Vermutlich stammten die meisten, wenn nicht alle, aus dem Herzogtum Schleswig.

Der erhaltene Namenbestand ist nicht besonders groß. Tondern war damals noch kleiner als heute, und die Leute müssen einander alle gekannt haben. Deswegen war es genauer, z. B. *de Rønne duer auer de strate bi Tücke Trawsteds huß*<sup>16</sup> zu schreiben, als den Namen der Straße selbst zu erwähnen; denn jeder, der die Rechnung einsehen sollte, wußte ja selbstverständlich, wo Tücke Trawsted wohnte. Die Namen der Stadttore und Torhäuser kommen oft vor; offensichtlich haben sie häufig Ausbesserungen nötig gehabt.

Im folgenden wird aus einer Quelle für die bestimmte Schreibweise eines Namens nur jeweils eine Belegstelle angegeben, auch dann, wenn die Schreibung in der Quelle mehrfach vorkommt. Die Rechnungen sind unpaginiert, abgesehen die aus

---

13 ANDRESEN (1939) S. 140f.

14 Ein Verzeichnis der Kämmerer gibt es bei ANDRESEN (1937) S. 121f.

15 JACOBSEN – MØRK (1996) Tafel H016.

16 Frederich Thims Rechnung Ostern 1636 bis Ostern 1637, S. 12. Tønder byarkiv pk. 950. – *Trawsted*, heute *Travsted* geschrieben, ist ein Dorfname der Gegend. Dieser Mann trug somit den Namen des Dorfes, aus dem er stammte, als Familiennamen, was damals in Tondern sehr oft vorkam.



den Jahren 1673-1680; die Seitenzählung ist von mir vorgenommen worden. – Die Personennamen werden hier in unnormalisierter Form wiedergegeben.

Die älteste erhaltene Rechnung aus dem Jahre 1596 von Jochim Festersen ist wenig umfangreich. Sie ist auf Nd. geführt. Ihr Namensvorrat ist von äußerst bescheidenem Umfang und enthält von den Namen, die hier zu besprechen sind, nur *de borchdjek* (S. 10). Tornamen gibt es nicht, aber das Appellativ *de Portte* (S. 10) kommt vor.

Es folgt eine Stadtrechnung aus den Jahren 1606-07, geführt von Stadtschreiber Jurgen Thimsen. Er nennt seinen Namen nicht, seine Hand ist aber aufgrund anderer Quellen, die ihm mit Sicherheit zugeschrieben werden können, sicher zu identifizieren. Ob er in Tondern geboren wurde, ist nicht bekannt, ich kann aber nachweisen, daß er sich seit seiner Jugend in der Stadt aufgehalten hat. Er konnte sowohl Nd. als auch Hd. schreiben, die Rechnung hat er auf Nd. geführt<sup>17</sup>. Sie bezieht sich auf Steuereinnahmen der Stadt, deswegen besteht der Text überwiegend aus Personennamen. Nur die Deichnamen *Nordt borgerdiek* (S. 12) und *Suder borgerdiek* (S. 17) kommen vor. Ungefähr gleichzeitig, im Jahre 1607, hat eine Person, deren Name nicht erwähnt wird, aber mit Andreas Thomsen, der in jenem Jahr Kämmerer war<sup>18</sup>, identisch sein muß, auf Nd. eine Kämmererechnung geführt, die einen Straßennamen (*wulfstrate*, S. 8), einen Torhausnamen (*Jmm Porthuße ostert*, S. 19) und den Dorfnamen *Durhus* (S. 15) enthält.

Die Namen dieser frühen Rechnungen sind aus dem Dänischen ins Nd. übertragen worden, was aber leicht fiel, weil die Wörter *port* 'Tor', *hus* 'Haus' und *diek* 'Deich' dem Dänischen und Nd. gemeinsam waren. Das dänische Wort für 'Deich', *dige*, ist zwar zweisilbig, in den jütländischen Mundarten aber apokopiert und somit mit der nd. Entsprechung lautlich zusammengefallen. *Durhus* ist lediglich in nd. Orthographie wiedergegeben worden (dän. *Dyrhus*). Die Straße, die auf Deutsch *wulfstrate* genannt wird, heißt dänisch *Uldgade*, d. h. 'Wollestraße'<sup>19</sup>.

Nach 1607 klafft eine größere Lücke in der Überlieferung der Rechnungen. 1628 ist wieder eine erhalten, die auf Nd. geführt ist, vermutlich von Theodosius Hayen, der ab 4. 1. 1627 Kämmerer war; bis wann er das Amt ausübte, ist unbekannt<sup>20</sup>. Die Rechnung enthält einen äußerst bescheidenen Namenbestand, nur *dat Market* (S. 7), *de oster Port* (S. 6) und *de Suder Port* (S. 9) und schließlich die Namen der Häuser, die von den sogenannten Markmännern, d. h. den Feldhütern, die das Vieh im Feld vor der Stadt hüteten, bewohnt wurden: *des Marckmans Huß Wester* (S. 5) und *des Markmans huß ostert* (S. 6), *de oster Markmans huß* (S. 7). Auch der Feldhüter *Wilm*

---

17 Zu Jurgen Thimsen siehe CHRISTENSEN (2000).

18 ANDRESEN (1937) S. 121.

19 S. dazu CHRISTENSEN (1985)

20 ANDRESEN (1937) S. 121.

*Marckman* (S. 5) wird erwähnt<sup>21</sup>. *Marckman* enthält das nd. *marke, mark* 'abgegrenztes Gebiet zu gemeinsamer Nutzung, „Allmende“, Feld- oder Waldmark'<sup>22</sup>, aber dieses Wort kommt auch im Dänischen in etwa derselben Bedeutung vor. Dän. *mark* bedeutet 'Feld', *Markman* also wörtlich 'Feldmann'. *Mark* bezog sich auf das gemeinschaftliche Feld vor der Stadt. Es war also manchmal leicht, die dänischen Wörter im Nd. zu benutzen.

Der Kämmerer, der die Rechnungen 1631-32 und 1633-34 führte, nennt selbst seinen Namen nicht, aber Stadtschreiber Jurgen Thimsen erwähnt ihn im Zusammenhang mit dem Abschluß der letztgenannten Rechnung als Carsten Jensen. Jensen schrieb Nd., und bei ihm finden wir auch die oben erwähnten Namen wieder: *wulffstrate* (1633-34, S. 9), *de oster Port* (1631-32, S. 6), *datt oster Pordthuß* (1633-34, S. 4), *dem Pordthuß Sudert* (1633-34, S. 6), *datt oster Marckmans Hus* (1631-32, S. 9), *de markman Huß ostert*, *datt markhus* (1633-34, S. 9). Außerdem finden wir zwei Flurnamen mit Tierbezeichnungen als Bestimmungswort, *Swinholm* (1631-32, S. 2) und *hestholm* (1631-32, S. 8). Das Wort *swin* haben das Dänische und Nd. gemeinsam, *holm* ebenso<sup>23</sup>, *hest* 'Pferd' hat Jensen aus dem Dänischen nicht übersetzt.

Frederich Thim, ein Sohn von Jurgen Thimsen, der in Tondern geboren sein muß, war der Nachfolger Jensens und führte die Kämmererechnungen 1636-37 und 1637-38. Auch er erwähnt seinen Namen nicht, er wird aber vom Bürgermeister Hans Thombsen<sup>24</sup> im Zusammenhang mit dem Rechnungsabschluß namentlich genannt. Er konnte wie sein Vater Nd. und Hd. schreiben. Bei ihm finden wir die Namen *dat Market* (1636-37, S. 10), *der oster porten* (1637-38, S. 9), *der Suderport* (1637-38, S. 2) und *der süderporten* (1637-38, S. 6). *Schwinholm* (1637-38, S. 3) hat er mit einem hd. *sch-* ausgestattet; im Jahr zuvor schrieb er *Swinholm* (1636-37, S. 3). Er erwähnt einen Feldhüter, *dem Marckman vpt osterfelt ... Hans Markman* (1636-37, S. 5), und das Feldhüterhaus *thom Nien Markmans Huß vpt westerfelt* (1637-38, S. 6). Für den 'Feldhüter' behält er das dem Dänischen und Nd. gemeinsame Wort *mark* bei, für das Feld selbst verwendet er das Wort *felt*, das wiederum dem Nd.<sup>25</sup> und Hd. gemeinsam ist. – Übrigens ist nicht klar, ob *Markmans Huß* hier als Proprium oder Appellativ aufgefaßt werden soll.

In anderen Textzusammenhängen hat man schon viele Jahre vor 1638 in der Stadtverwaltung Tonderns die hd. Schriftsprache verwendet. Bjerrum erwähnt eine

21 Zu den Feldhütern siehe ANDRESEN (1939) S. 98, 137 und passim.

22 Mnd. Hdwb. 2,913.

23 Mnd. *holm* 'herausragendes Landstück, insbes. Insel, sowohl Flußinsel wie Meeresinsel in der Nähe des Strandes' (Mnd. Hdwb. 2,341).

24 ANDRESEN (1937) S. 119.

25 *velt* 'freie Fläche, das freie, offene Feld' (Mnd. Hdwb. 1,687).

Bitschrift an den Herzog in „leidlichem Hochdeutsch“ aus dem Jahre 1587<sup>26</sup>; die ersten hd. Konzepte zu Briefen an den Herzog, die im Stadtarchiv liegen, stammen aus dem Jahr 1605. Jurgen Thimsen wechselte in den Gerichtsprotokollen im Jahr 1612 zum Hd. über<sup>27</sup>, im selben Jahr fing er an, seine Archivvermerke zu eingegangenen Briefen auf Hd. zu schreiben<sup>28</sup>. Die Kämmererechnungen aber und ihr Namenbestand sind, von den Kleinigkeiten bei Frederich Thim abgesehen, immer noch in Nd. abgefaßt.

Die Rechnung von 1648-51 ist nach einem Schlußvermerk von Frederich Thims Hand von Andres Tuchsens erstellt worden. Sie ist auf Nd. geführt, aber zu ihrem Abschluß schrieben alle, Andres Tuchsens, Frederich Thim sowie eine Hand, die noch nicht identifiziert ist, die aber zu einem Bürgermeister oder Ratsherrn gehören muß, in hd. Sprache. Erwähnt werden *de Osterportt* (S. 6), *de Suderportt* (S. 6), *de Borgedick* (S. 9), *de Ostermarckmanß Huß* (S. 13; Appellativ?), auch die Namen der Torhäuser kommen vor: *de Osterporthuß* (S. 14), *de Suderporthuß* (S. 14), *dat Suderporthuß* (S. 26), alles immer noch niederdeutsch.

Andres Tuchsens wurde als Kämmerer von Andreas Thombsens (1654-57) abgelöst. Auch seine Rechnungssprache war nd., er hat aber auch hd. schreiben können. Seine Rechnungen wurden jedes Jahr abgeschlossen und anerkannt. Beim Abschluß der ersten schrieb Frederich Thim hochdeutsch. Andreas Thombsens selbst schrieb in den Rechnungen 1655-56 und 1656-57 die Überschriften über den einzelnen Seiten in Hd., und im Text kommen vereinzelt hd. Wörter vor, z. B. *Hopffen*, *Hochzeit*. Zum Abschluß der Rechnung 1655-56 schrieb er auch hd., und in der Rechnung 1656-57, S. 12 referiert er hd. eine Resolution, die ihm der Amtmann Wolf Blome gegeben hatte, und die wohl auch hd. verfaßt worden sein dürfte. Bei ihm heißen die Tore jetzt *dat oster dohr* (1655-56, S. 11) und *dat Suder dohr* (1654-55, S. 27), er hat somit ein Wort für 'Tor' gewählt, das der dänischen Bezeichnung nicht entspricht, dafür mit dem hd. *Tor* etymologisch identisch ist. Für die Namen der Torhäuser verwendet er dagegen konsequent noch *port*: *dat oster port hus* (1655-56, S. 8), *dat Suder Porthus* (1654-55, S. 19). Zum Abschluß der Rechnung 1655-56 (S. 20) schreibt er: „... *Meine Suder Porthaus rechnung* ...“. Den Namen des Dorfes *Durhus* (1654-55, S. 21) ändert er später in *(tho) Turhaus* (1656-57, S. 9) mit hd. Form des Grundwortes und mit Ersatz von *D-* durch *T-*, obwohl die vorausgehende

---

26 BJERRUM (1943) S. 448, (1973) S. 58. Bjerrum muß ursprünglich eine Fußnote mit einem Hinweis auf diese Bitschrift gehabt haben. Im Stadtarchiv Tonderns gibt es keinen Brief von Bürgermeister und Rat aus diesem Jahr. Aus einem Brief von Bjerrum an den Herausgeber des Buches, den Vorsitzenden des Historisk Samfund for Sønderjylland, M. Mackeprang, geht hervor, daß eine Seite des Manuskripts verloren ging, nachdem Bjerrum dieses der Redaktion übergeben hatte. Der heutige Vorsitzende des Historisk Samfund for Sønderjylland, Herr Archivar Lars N. Henningsen, hat freundlicherweise diesen Brief aus dem Archiv der Gesellschaft herausgesucht.

27 BJERRUM (1943) S. 448, (1973) S. 58, CHRISTENSEN (2000).

28 CHRISTENSEN (2000).

Präposition *nd.* bleibt. Ein weiterer Name eines Dorfes, der nur in seinen Kämmerei-rechnungen vorkommt, ist *Alschle* (1656-57, S. 5), dänisch *Alslev*<sup>29</sup>. Die Schreibung enthält einerseits ein „hochdeutsches“ *-sch-*, verrät andererseits mit dem fehlenden *-v* auch ein südjütländisches Mundartmerkmal<sup>30</sup>. Den Flurnamen *Hestholm* (1656-57, S. 4) behielt er in seiner dänischen Form bei. Andreas Thombsen war insgesamt etwas unentschlossen hinsichtlich der Verwendung von Hochdeutsch und Niederdeutsch. Einerseits war *Nd.* die traditionelle Rechnungssprache, *Hd.* aber andererseits modern und wurde, da sie ja auch im Briefwechsel mit dem Herzog verwendet wurde, offensichtlich als vornehmer angesehen. So verwendete er sie an hervorgehobenen Textstellen, in den Überschriften und beim Abschluß der Rechnung.

Anders verhielt sich Jens Jacobsen Roost, der in Tondern geboren war, und dessen Beiname zeigt, daß seine Familie aus Roost wenige Kilometer nordöstlich von Tondern stammte. Er führte die Rechnungen 1657-59 und 1659-60 auf *Nd.*, die Rechnung von 1657-59 schloß er aber am 10. 3. 1659 *hd.* ab, und in den Rechnungen schrieb er vereinzelt *bezalt* statt *betalt*. Die Namen sind – von *hestholm* (1657-59, S. 7) abgesehen – *nd.*: *vpt market* (1659-60, S. 18), *der oster Stradt* (1657-59, S. 3), *der Suderstradt* (1659-60, S. 14), *der norder Stradt* (1659-60, S. 30), *dat oster port* (1657-59, S. 10), *de oster port* (1659-60, S. 18), *de Suder port* (1657-59, S. 10), *der Suder port* (1659-60, S. 10), *bj dat ostert porthus* (1657-59, S. 6) wegen *dat osterporthus* (1657-59, S. 8) *de oster porthus* (1657-59, S. 2), *dat oster porthus* (1657-59, S. 3), *dat Suder porthus* (1659-60, S. 11), *de borgerdich* (1657-59, S. 5), *der Norder borgerdik* (1659-60, S. 10) und *de Borch dick* (1659-60, S. 11), *borge Dick* (1657-59, S. 10), *borge* mit südjütländischem Schwund von *-r*, *dat oster Markhus* (1659-60, S. 15), *dat wester markhuß* (1659-60, S. 3). Die Feldhüter heißen *Christen markman* (1657-59, S. 1) und *Hans markman* (1657-59, S. 8), auch das Appellativ *markman* kommt vor: *By dem markmans westen der Statt* (1657-59, S. 1), *den wester markman* (1657-59, S. 3). Von den Flurnamen erwähnt er *Twetteringen Felt*<sup>31</sup> (1657-59, S. 8).

Frederich Petersen hat als erster eine Kämmereirechnung der Stadt Tondern auf *Hd.* geführt (1660-62). Darin finden wir die Straßennamen *Marckte* (S. 14), *der schmiedestraßen* (S. 24), *der Osterstraßen* (S. 25), die Tornamen *der Osterpforte* (S. 7), *der Suederpforte* (S. 12) und *erbauung des Marckhauses auff das Osterfeldt* (S. 9). Den Deichnamen behält er in der *nd.*-dänischen Form *borgerdiek* (S. 29) bei,

29 Es gibt in der Nähe von Tondern zwei Dörfer mit diesem Namen, im Kirchspiel Højst und im Kirchspiel Hjordkær. Es geht aus den Rechnungen nicht hervor, welches gemeint ist

30 Vgl. *Danmarks Stednavne*, Nr. 5: *Sønderjyske Stednavne III, Tønder amt*, 545 (Alslev in Kirchspiel Højst) und *Danmarks Stednavne* Nr. 6: *Sønderjyske Stednavne IV, Aabenraa amt*, 279 (Alslev in Kirchspiel Hjordkær).

31 Einwohnerbezeichnung zum Dorfsnamen *Tved*, vgl. *Danmarks Stednavne* Nr. 5, *Sønderjyske Stednavne III, Tønder amt*, 240 unter *Tvedingkær*.

die Schreibung auf S. 1 – *Borgediek* – zeigt allerdings südjütländischen *-r*-Schwund; *Hestholm* (S. 1) wird nicht übersetzt.

Die Rechnungen 1666-68 und 1668-69 wurden von einem Kämmerer, dessen Identität unbekannt ist, wieder nd. geführt. Auch die Namen werden, wie zu erwarten, in nd. Form gebraucht: *der Market* (1668-69, S. 4), *der Norderstradt* (1666-68, S. 7), *der oster Stradt* (1666-68, S. 15), *der Spickerstradt* (1666-68, S. 15), *der schmede stradt* (1668-69, S. 21); für die Nennung der Tore und Torhäuser wird konsequent das Wort *port* benutzt, nur vereinzelt tauchen in der zweiten Rechnung hd. Schreibmerkmale auf, so *der OsterportHauß* (1668-69, S. 3). Der schon erwähnte Dorfname *Dyrhus* wird in der ersten Rechnung *Dürchhuß* (1666-68, S. 17), in der anderen *Dürhauß* (1668-69, S. 30) geschrieben. Eines der Feldhüterhäuser wird als *der Wester Marckhuß* (1666-68, S. 10), der 'Feldhüter' als *Mar(c)kman* (1666-68, S. 3) erwähnt; weiter kommen *Dürchhuß Felt* (1666-68, S. 17) und *Tonder felt* (1666-68, S. 16) vor. *Norder börgedick* (1666-68, S. 6) und *Veste börgedick* (1666-68, S. 16) lassen wiederum den südjütländischem Schwund von *-r* erkennen. *Hest Hollm* (1666-68, S. 4) wird wie gewöhnlich nicht übersetzt. Insgesamt sind die Namen nd., die Schreibungen zeigen jedoch Spuren der gesprochenen dänischen Sprache sowie schwache hd. Einflüsse.

Hinrich Meysahl führte die Kämmererechnungen 1670-72 als letzter in nd. Sprache. Für die Namen der Tore verwendete er abwechselnd *-port* und *-dor*, vgl. *Vor dem Osterdore dicht an der Porten* (1670, S. 18). 'Torhaus' bezeichnet er konsequent als *Porthuß*, z. B. *dat oster Porthuß* (1670, S. 11). Er schreibt *thom Wester markmans Huß* (1671, S. 2), *thom Ostermarckmanß Huß* (1671, S. 2), demgegenüber aber *vp dat Osterfelt* (1671, S. 15). Die Namen sind also nd.; vereinzelt wählt er nd. Namenglieder, die hochdeutsche, aber keine dänischen Entsprechungen haben.

Meysahl wurde von Jacob Roost abgelöst, dem in Tondern geborenen Sohn von Jens Jacobsen Roost. Er führte die Kämmererechnung 1673-76. In ihr gibt es nur einen einzigen Beleg für einen Tornamen: *daß Oster Thor* (S. 2). Für die Namen der Torhäuser wählt er im Bestimmungswort die hd. Entsprechung von *port*: *zu daß Osterpforthauß* (S. 25), *zum Suder Pforthauß* (S. 9). Den Dorfnamen schreibt er zunächst *duerhuß* (S. 22), danach *duerhauß* mit hd. Form des Grundworts. Roost ist der erste, der den Deichnamen ins Hd. übersetzt: *Burgerteich* (S. 15)<sup>32</sup>. *Hestholm*, welches als Bestandteil eines Brückennamens vorkommt (*Hestholmer brug*, S. 9), bleibt unverändert. Die Namen der Feldhüterhäuser schreibt er gelegentlich mit dem Zeichen für den Geldwert „Mark“, so auch das Wort für 'Feldhüter'; er erwähnt den Hofnamen *Görrismark* (S. 27), demgegenüber bildet er den Namen *Tunderfelt* (S. 1) mit hd.-nd. *Feld*.

<sup>32</sup> Mitte des 17. Jahrhunderts beginnt man im Hochdeutschen zwischen *Deich* und *Teich* zu unterscheiden, vgl. Dt. Wb. 2,904. Jacob Roost tut das offensichtlich noch nicht. Er schreibt auch S. 26 *Muhleenteich*.

Lorentz Tychsøn führte die Kämmererechnung 1676-80 in hd. Sprache, aber nd. Wörter kommen noch vor, so z. B. *hoppkarren*. Die Straßennamen sind hd.: *bej der kleinstrasen* (S. 3), *in der Schmidestrasen* (S. 5), *in der Schmiedestrasen* (S. 33), *am marckt* (S. 9). In den Tornamen wechselt er zwischen *thor* und *pfort*, *pforte*, letzteres benutzt er öfter. Die Namen der Torhäuser und Deiche setzt er, von *Oster-* und *Suder-* abgesehen, in das Hd. um: *das osterpforthauß* (S. 1), *das Suderpforthauß* (S. 9), *der Süderbürgerteig* (S. 7), *der osterbürgerteig* (S. 13)<sup>33</sup>. In den Namen der Häuser der Feldhüter und im Hofnamen wird *mark* beibehalten, das auch bei ihm unveränderte *Hestholm* (S. 6) wird teils mit nd. – *hestholmer brügge* (S. 13) –, teils mit hd. Wortformen – Flußname *hestholmer aue* (S. 26), *hestholme brügke* (S. 13) – verbunden. Im letztgenannten Fall zeigt sich erneut süd-jütändischer Schwund von *-r*. Der Kämmerer schreibt auch *Hestholm brügge* (S. 10) ohne Flexionsendung.

Sein Nachfolger Lorenz Andersen<sup>34</sup>, der die Rechnung 1680-83 führte, hatte ohne Zweifel die Absicht, hd. zu schreiben, aber es gibt in seinem Text doch viele nd. Wörter und Merkmale, z. B. *Merret Thomßes ihr dohter* (S. 11) mit einer nd.-süd-jütändischen Genitivkonstruktion, oder *nah Kolding mit perde und wagen* (S. 11). Die häufig benutzten Wörter für 'Nägel', 'Hopfen', 'Zins' und 'Backstein' sind *Nagelß*, *hoppen*, *rente* (vgl. dän. *rente*), *murstein* (vgl. dän. *mursten*), auch *dieg geld* (S. 46) 'Deichgeld' kommt vor. Die Straßennamen sind *Osterstrad* (S. 39) und *Suderstrad* (S. 39), der Name des Marktes, wird mit einem von einem Markzeichen gefolgt *M* geschrieben (S. 14). Die Tornamen sind konsequent nd.: *Oster dohr* (S. 7) und *Suder dohr* (S. 3); demgegenüber wird aber konsequent *daß Suder Pordhauß* (S. 4) geschrieben. Im Deichnamen wird nur das Grundwort hd. umgesetzt: *dem borgteige* (S. 3)<sup>35</sup>. Für die Namen der Feldhüterhäuser und für den Hofnamen wird *M* + Markzeichen geschrieben, z. B. *Gorritz M* [+ Markzeichen] (S. 40). Die „Hestholmer Brücke“ gibt er als *Hestholm Brucke* (S. 34) und *Hestholm brocke* (S. 66) wieder. Der Kämmerer war also des Hd. nur unzureichend mächtig, nicht alle Mitglieder der wohlhabenden Bevölkerungsschicht in Tondern beherrschten damals das Hd. ausreichend als Schriftsprache.

Die Rechnungen 1684-87 sind von Mattias Karstensen geführt worden, dies nach Angabe von Jacob Roost, der jetzt Bürgermeister geworden war, beim Rechnungsabschluß. Mattias Karstensen schreibt ebenfalls hd., das mit einigen nd. Wörtern bzw. Wortformen vermengt ist. Er schreibt abwechselnd *hopffen* und *hoppen*, *nagell* und *nagels* (jeweils Plurale), und er hat die nd. Plural-Endung auch in *Stenderß*. 'Deichgeld' heißt *Dikgeldt*, auch die hd. *pf*-Schreibung war ihm noch unvertraut, er schreibt z. B. *fperde* (1684, S. 15), *fpahl* (1684, S. 28), *ein fspannen Kachlowen* (1684, S. 30), *fpingst* (1685, S. 21). Er verwendet die süd-jütändisch-nd. Genitivfügung: *Jn*

33 Vgl. Anm. 28.

34 ANDRESEN (1937) S. 121.

35 Vgl. Anm. 29.

*Hr Johannes Thomßen sein sferde Stalls* (1685, S. 14), 'Backstein' heißt *Muhrstein* (1685, S. 15 und S. 19), vgl. dän. *mursten*. 1684 schreibt er *der oster Stradt* (1684, S. 3), aber sonst wird vom ihm die Form *straßen* benutzt. Er verwendet konsequent das Namenglied *porth* sowohl für die Namen der Tore als auch für die der Torhäuser. In den Torhausnamen wird *-hauß* benutzt, im Dorfnamen aber *-huß*: *durhuß* (1685, S. 19), *dürhuß felt* (1685, S. 26). Die Deiche heißen *Norder Borgerdik* (1685, S. 11) und *die Suder borgerdik* (1685, S. 24). Nur unvollkommen, nur mit hd. *sch-*, wird *Schwinhollm* umgesetzt (1685, S. 3). Die Hestholmer Brücke gibt der Kämmerer mit *Hesthollmer bruk* (1685, S. 11) wieder. Auch Karstensen war also im Hd. nicht sehr gewandt.

In den Jahren 1688-90 war Jacob Abel Kämmerer. Er nennt sich nicht, aber auf dem Umschlag des Rechnungsbüchleins von 1690 befindet sich ein kleines Etikett, worauf von Hand des Bürgermeisters Lucas Ambders „Jacob Abels kämery Rechnung 688 689 690“ vermerkt ist. Eingehftet in das Büchlein ist auch ein kleiner Zettel, der eine Übersicht über Einnahmen, Ausgaben und Aufwendungen des Kämmerers selbst für die drei genannten Jahre enthält, geschrieben von Abels Hand<sup>36</sup>. Sein Name verrät, daß er aus dem Dorf Abild nördlich von Tondern stammte. Er führte die Rechnung hd., worin einige wenige nd. Züge eingemischt sind. Auch bei ihm findet man *fpahl* (1690, S. 13), auch er verwendet die nd.-südjütländische Genitivfügung: *Bey Hr. Johannes Thomßen sein hauß in der Copperstras* (1689, S. 22). Die Straßennamen werden normalerweise hd. wiedergegeben, er schreibt *-stras*, *-straß* ohne *-e*, vermutlich von der jütländischen Apokope beeinflusst: *in der osterstras* (1688, S. 10), *in der Süüderstraß* (1688, S. 10). Einmal wird *der Norderstrad* (1689, S. 17) geschrieben. In den Tor- und den Torhausnamen wird überwiegend *porth* verwendet, abgesehen von *in Süder dohr* (1689, S. 2 und 1690, S. 3). Einmal fehlt, wie im Dänischen, der Artikel: *bj suderporth* (1689, S. 17). Für 'Haus' wird ganz überwiegend *haus*, nur vereinzelt *hus*, *huß* geschrieben (1689, S. 8 und 12, 1689, S. 10). Die Deiche werden immer *Norder Borger dik* und *Süder Borgerdik* genannt. Abweichend vom Hd. sind auch *hest hollm brög* (1690, S. 19) und *Schwin hollm* (1688, S. 3), *Schwinhollm* (1688, S. 19), *Schwin Hollm* (1689, S. 2). Abels Schreibweise kennzeichnen sowohl dänische als auch nd. Spuren.

Peter Struck, ein in der Stadt bekannter Kaufmann und Gründer von Stiftungen<sup>37</sup>, führte 1691-92 die Kämmererechnung in Hd. mit zahlreichen nd. Abweichungen, z. B. bei *Hoppen Kahren*, *dachlöner*, abwechselnd verwendetem *dochter* und *tochter*, *Nagelß* und *Nageln* 'Nägel' usw. Er verwendet oft die gemeinsame südjütländisch-nd. Genitivfügung, z. B. *Hanß Fürst sein tochter* (S. 3), aber auf derselben Seite

<sup>36</sup> Vgl. ANDRESEN (1937) S. 122.

<sup>37</sup> ANDRESEN (1937) S. 120, 122, wo er *Peter Petersen* genannt ist, et passim.

*Andres Twedß dochter*<sup>38</sup>. Die Namen überträgt er im allgemeinen ins Hd., für '-tor' wählt er *-pfordt*, *der Oster pfordt* (S. 7). Nur im Deichnamen behält er das südjütländisch-nd. *dick* bei: *de Borgerdick* (s. 7), *der Borgerdick* (S. 8). Er ist der erste, der statt *mark* das Wort *felt* verwendet, z. B. in *de west felt Hüter* (S. 6); nur beim Hofnamen *Göritzs mark* [mit Markzeichen] (S. 8) bleibt er bei *mark*.

Die Kämmereirechnungen von 1692-93 und 1693-94 wurden, wie sich aus den dazu gehörigen erhaltenen Rechnungsanlagen ergibt, von Andreas Lorentzen erstellt. Sie sind hd. und enthalten weniger nd. Interferenzen als die Rechnungen Strucks. Lorentzen verwendet normalerweise *port*, aber vereinzelt auch *thor* (1692-93, S. 10 und 18). Für *-deich* wird *-teich* oder *deig* geschrieben<sup>39</sup>. Er schreibt *in osterstras* (1693-94, S. 3) und *in Süder porth* (1693-94, S. 16) wie im Dänischen ohne Artikel. Eine nicht identifizierte, nicht Andreas Lorentzen gehörige Hand trägt ein letztes Mal einen nd. Straßennamen ein: *in de Osterstradt* (1692-93, S. 3).

Die letzte Rechnung ist 1695 von Stadtschreiber Johan Wilhelm Hass geführt worden. Sie besteht aus vier zusammengenähten Büchlein. Sein Name ist darin nicht erwähnt, seine Hand ist aber leicht mit Hilfe des umfangreichen, von ihm geschriebenen Aktenmaterials zu identifizieren, das im Stadtarchiv überliefert ist. Die hd. verfaßte Rechnung, die lediglich eine Steuerliste enthält, besteht fast ausschließlich aus Personennamen. Von Ortsnamen erwähnt er nur die folgenden, hd. Straßen- und Viertelnamen: erstes Büchlein: *Sudostquartier* (S. 1), *Süderstraß* (S. 4), *Wulfstraß* (S. 5); zweites Büchlein: *SudWestquartier* (S. 1), *Kleinstraß* (S. 1), *Spicker Straß* (S. 2), *Schloßstraße* (S. 3), *Wester straß* (S. 6); drittes Büchlein: *Nortwest quartier* (S. 1); viertes Büchlein: *Nortost quartier* (S. 1). Im Wort *-straße* fehlt im allgemeinen das auslautende *-e*, vermutlich unter Einfluß der jütländischen Apokope.

Die Frage, ob in hd. Kontexten nd. Namenformen vorkommen, kann somit positiv geantwortet werden: Es gibt sie bei den einzelnen Schreibern in unterschiedlichem Umfang, vor allem bei denjenigen, die auch viele nd. Appellative in ihren hd. Texten verwenden. Umgekehrt benutzte der anonyme, nd. schreibende Kämmerer der Jahre 1666-69 z. T. hd. Namenformen. Hinzugefügt kann noch werden, daß die Schreiber mehr oder weniger die Neigung haben, mit dem Dänischen gemeinsame Namenglieder zu wählen, wenn es im Nd. mehrere Wahlmöglichkeiten gab. Es war natürlich am einfachsten, diese zu verwenden, wenn die Sprechsprache dänisch war. Die Straßennamen wurden früher dem Hd. angepaßt als die Namen der Deiche außerhalb der Stadt; diese behalten lange das Grundwort *-dik* bei. Das Grundwort im Namen des Dorfes *Dyrhus* blieb lange unverändert und wurde noch benutzt, als man für die Namen der Torhäuser schon *-haus* schrieb. *Hestholm* wurde niemals übersetzt. In Anbetracht der Bedeutung, die das Pferd damals in der Gesellschaft hatte,

38 *Twed*, heute *Tved* geschrieben, ist der Name eines Dorfes nordwestlich von Tondern, heute ein Teil der Stadt, vgl. Anm. 17.

39 Hier gibt es offensichtlich Ansätze zu einer Unterscheidung zwischen *Teich* und *Deich*, vgl. Anm. 32.



gehörte ein deutsches Wort für 'Pferd' ganz sicher zu denen, die man sich bald einprägte, wenn man Nd. oder Hd. lernte. Vermutlich hat man das Hd. nicht so sehr mit dem umliegenden Land verbunden. Es ist eine Stadtsprache gewesen, die auch noch im späten 17. Jahrhundert für ihre Benutzer verhältnismäßig neu war. Nd. hatte den Vorteil, daß es einige Wörter mit dem Dänischen gemeinsam hatte, es hatte eine lange Tradition als Handels- und Rechnungssprache, und es fiel den Schreibern leichter, sie mit dem umliegenden Land und den Deichen zu verbinden, doch nicht so leicht, daß sie auch *Hestholm* übersetzten.

## Quellen

Tønder byarkiv pk. 452: Krigs- og indkvarteringssager 1627-85.

Tønder byarkiv pk. 950: Byregnskaber 1606-95.

Tønder byarkiv pk. 1209: Kæmnerregnskab 1596-1687.

Tønder byarkiv pk. 1210: Kæmnerregnskab med bilag 1688-94.

Alle Archivalien befinden sich im Landesarchiv für Südjylland in Aabenraa (Apenrade).

## Literatur

Ludwig ANDRESEN, *Bürger- und Einwohnerbuch der Stadt Tøndern bis 1869*, Kiel 1937.

Ludwig ANDRESEN, *Geschichte der Stadt Tøndern bis zum Dreißigjährigen Krieg (1627)*, Flensburg 1939.

Anders BJERRUM, *Folkesproget i Tønder gennem Tiderne*, in: *Tønder gennem Tiderne. Skrevet af danske forfattere*, redigeret af M. MACKEPFRANG (Skrifter, udgivne af Historisk Samfund for Sønderjylland, 3), 1943, Bd. II, S. 440-464. In englischer Übersetzung neu gedruckt in: Anders BJERRUM, *Linguistic Papers. Published on the occasion of Anders Bjerrum's 70th birthday, 12th March 1973*, ed. by Selskab for Nordisk Filologi, Copenhagen 1973.

Birgit CHRISTENSEN, *Gadeskilte og gadenavne i Tønder*, in: *Stednavne i brug. Festskrift udgivet i anledning af Stednavneudvalgets 75 års jubilæum*, redigeret af Bent JØRGENSEN (Navnestudier, 26), København 1985, 35-63.

Birgit CHRISTENSEN, *Die Stadtschreiber und der Wechsel von niederdeutscher zu hochdeutscher Schriftsprache in den Gerichtsprotokollen der Stadt Tøndern*, in: Hans-Peter NAUMANN, – Silvia MÜLLER (Hrsg.), *Hochdeutsch in Skandinavien. Symposium Zürich 16.-18. Mai 1998* (Beiträge zur Nordischen Philologie, 29), Basel Tübingen 2000.

- Danmarks Stednavne*, Nr. 5: *Sønderjyske Stednavne III, Tønder amt*, udgivet af Stednavneudvalget, København 1933.
- Danmarks Stednavne*, Nr. 6: *Sønderjyske Stednavne IV, Aabenraa amt*, udgivet af Stednavneudvalget, København 1936.
- H. V. GREGERSEN, *Plattysk i Sønderjylland. En undersøgelse af fortyskningens historie indtil 1600-årene*, Odense 1974.
- Peter Kr. IVERSEN, *Tønder byarkiv I: De ældre nordslesvigske byarkiver*, in: *Foreløbige arkivfortegnelser*, udgivet af Landsarkivet for de sønderjyske Landsdele, Åbenrå 1979, 129a-252.
- Svend JACOBSEN – Hans-Ole MØRK, *10 generationer med rod i marsken. Efterslægtstavle for herredsfoged Troels Winther på Astrupgård i Brøns sogn*, Bd. 1-3, Selbsterlag, Hellerup Aabenraa 1996.
- M. MACKEPRANG, *Tønder under hertugstyre indtil 1713*, in: *Tønder gennem Tiderne. Skrevet af danske forfattere*, redigeret af M. MACKEPRANG (Skrifter, udgivne af Historisk Samfund for Sønderjylland, 3), 1943, Bd. I, S. 47-124.
- Otto SCHÜTT, *Die Geschichte der Schriftsprache im ehemaligen Amt und in der Stadt Flensburg bis 1650*, Flensburg 1919.

## Namensänderungen slawischer Familiennamen im Ruhrgebiet

### 1. Polen und Masuren im Ruhrgebiet

Im Zeitraum zwischen 1871 und 1914 sind mehrere hunderttausend Menschen ins Ruhrgebiet gezogen, deren Muttersprache eine slawische Sprache war. Schätzungen reichen von 350.000 bis zu einer halben Million<sup>1</sup>. Sieht man von den zahlreichen polnischen bzw. polnisch klingenden Familiennamen einmal ab, so erinnert heute kaum noch etwas an den umfangreichen Zuzug aus den preußischen Ostprovinzen.

Auch die Umgangssprache des Ruhrgebiets hat – entgegen einer auch heute noch verbreiteten Ansicht – kaum Spuren bewahrt, die auf die polnische Herkunft eines beträchtlichen Teils der Vorfahren der heutigen Bewohner des Ruhrgebiets hindeuten würden.

Von „polnischer Herkunft“ zu sprechen, vereinfacht allerdings in unzulässiger Weise die tatsächlichen Verhältnisse. Besser wäre es, von polnischer und masurischer Herkunft zu sprechen. Zwar wurden auch die Zuwanderer aus Masuren, dem südlichen Teil der Provinz Ostpreußen, „Polacken“ genannt, wogegen sie sich (allerdings ohne Erfolg) zu wehren versuchten, doch spricht vieles dafür, diese von den „eigentlichen“ Polen zu trennen. Sie hielten sich nicht für Polen, sondern für Preußen, was sich auch in ihrem Verhalten der Muttersprache gegenüber ausdrückt. Mit der Einwanderung ins Ruhrgebiet gaben die Masuren, die etwa ein Drittel der Zuwanderer mit einer slawischen Muttersprache ausmachten, ihre Sprache auf; die eigentlichen Polen dagegen gaben sie zumindest an die Kindergeneration weiter<sup>2</sup>. Daß die Masuren keine nationalpolnisch geprägte Identität aufwiesen, zeigte sich auch bei der Volksabstimmung am 11. Juli 1920, bei der 97,7 % der Ostpreußen für den Verbleib der Provinz bei Deutschland stimmten<sup>3</sup>.

### Exkurs: das Stereotyp von der polnisch geprägten Umgangssprache

Es ist schon verwunderlich, daß sich das Stereotyp, die Umgangssprache des Ruhrgebiets sei von den polnischen Zuwanderern stark geprägt worden, so lange hat halten können. Es fand schon früh seine sprachliche Form, etwa in Stigmatisierungen wie, die Sprache im Ruhrgebiet sei „polnisch Platt mit Zungenschlag“. Der Ent-

---

1 KLESSMANN (1992) S. 305 Zur Schwierigkeit, die vorhandenen Statistiken angemessen beurteilen zu können, vgl. auch MENGE (1979) S. 91-96.

2 Vgl. dazu MENGE (1979) S. 97-99.

3 In Westpreußen lag der Prozentsatz bei 92 %.

stehung des Stereotyps wird noch weiter nachzugehen sein, hier sei nur darauf hingewiesen, daß schon in den frühen Publikationen zur Sprache des Ruhrgebiets deutlich wird, wie gering der polnisch/masurische Einfluß war.

So werden 1922 von Ferdinand Hollo die Ausdrücke *perunje* ('verflucht'), *dobsche Arbeit, schöne Maloche* ('Arbeitsstelle'), *eine Arbeit dalli machen, Schicht a robotsch* ('beenden') aufgeführt<sup>4</sup>. Dazu stellt er fest, daß die Zahl der „zum größten Teil polnischen Fremdlinge [i. e. Ausdrücke, H. H. M.] eine sehr geringe ist bei den hiesigen Belegschaften“; wenn er allerdings meint, dies „mag auch als ein Zeugnis westfälischer Treue gelten“<sup>5</sup>, so verstellt Heimatideologie die realen sozialpsychologischen Hintergründe für den ausgebliebenen Einfluß des Polnischen auf die Umgangssprache des Ruhrgebiets.

In einem längeren Abschnitt geht auch Ernst Bußmann 1929 auf polnischen Einfluß ein:

Die folgenden Ausdrücke stammen ursprünglich aus dem Polnischen. Der Kumpel hat sie sich natürlich mundgerecht gemacht, so daß ihre Herkunft manchmal kaum noch festzustellen ist: *Stari* (Alter, Vater), *Matka* (Mutter, alte Frau), *Panje* (eigentlich Herr, Bezeichnung für jeden Polen), *Possek* (Bauchriemen), *Mottek* (Hammer), *Strack* (auch Strachotti, Angst), *Gischi* (Gänse, sehr viel von Polen gehalten), *Kura* (Huhn), *Kossa* (Ziege, die „Bergmannskuh“, fast überall zu finden), *Zarna* (Hase [recte: Reh, H. H. M.]), *Schaba* (weiches franz. sch, Frosch), *Pirki* mit *Sletsch* (Pellkartoffeln mit Hering, ein polnisches Lieblingsessen). Schließlich seien die *Pinunsen* (Geld) erwähnt, die auf dem Umwege über die jiddische Handelssprache ja auch neuerdings ins Hochdeutsche eingedrungen sind. Alle diese polnischen Worte werden von der deutschsprachigen Bevölkerung verstanden und auch gelegentlich gebraucht, aber immer nur dann, wenn man mit oder über Polen spricht, also nur scherzend oder verächtlich. Der *Quecke* (Einheimische, bzw. Deutsche) sieht stolz auf die zugewanderten *Wasserpocken*, womit er alle Ausländer bezeichnet, herab. Je nach der Herkunft der eingewanderten Ausländer wird die fremde Beimischung in der örtlichen Kumpelsprache natürlich verschieden sein. Durch das Aufhören des fremden Zustroms geht sie seit dem Kriege immer mehr zurück<sup>6</sup>.

„Scherzend oder verächtlich“, das trifft sehr gut die Motive, die zu einer Übernahme aus dem Polnischen geführt haben. Wo eine Sprache einer Stigmatisierung unterliegt, und das war im Ruhrgebiet beim Polnischen sicher der Fall, öffnet nur die Überheblichkeit Wege für Entlehnungserscheinungen. Möglicherweise hat auch diese Überheblichkeit zur Entstehung des Stereotyps beigetragen: Man wollte die Sprache der Zuwanderer treffen – und traf sich damit übrigens ungewollt selbst.

---

4 HOLLO (1922) S. 203.

5 Ebd.

6 BUßMANN (1929) S. 292.

Der Ausdruck *Wasserpolacken* bei Bußmann überrascht übrigens in diesem Zusammenhang. Mit *Wasserpolsch* wird die spezifische Sprachmischung Deutsch-Polnisch in Oberschlesien bezeichnet. Im Ruhrgebiet wurde normalerweise nur *Polack* verwendet, und zwar, wie gesagt, für alle Zuwanderer aus den preußischen Ostprovinzen (Ost- und Westpreußen, Posen und Oberschlesien).

Polen und Masuren lebten in der Regel in verschiedenen Stadtteilen. So war Recklinghausen-Süd fast ausschließlich von Polen bewohnt, Gelsenkirchen erlebte eine massive Zuwanderung aus Masuren. Letzteres läßt sich noch sehr gut an der Herkunft der Spieler der Schalker Meistermannschaft von 1934 ablesen: die Eltern von Fritz Szepan (5), Otto Tibulski (6), Emil Rothardt (7), Adolf Urban (8), Ernst Kuzorra (10), Ernst Kalwitzki (11), Rudolf Gellesch (12) und Walter Badoreck (13) stammten aus der Provinz Ostpreußen: aus den Kreisen Neidenburg (5), Heilsberg (6), Lyck (7), Allenstein (8), Osterode (10), Neidenburg bzw. Osterode (11), Lötzen bzw. Neidenburg (12) und Ortelsburg (13). Die Eltern von Hermann Mellage (1) stammten aus Münster bzw. Ostfriesland, die von Hans Bornemann (2) aus Wattenscheid bzw. Herne und die von Hermann Nattkämper (9) aus Gladbeck bzw. Bochum. Nur die Eltern von Ferdinand Zajonz (3) kamen aus Oberschlesien (Kreis Ratibor) und die von Valentin Valentin (4) aus der Provinz Posen (Kreis Schrimm bzw. Kosten)<sup>7</sup>. Acht Spieler hatten also Eltern, die in Ostpreußen geboren waren, je einer solche, die in Oberschlesien bzw. Posen, und drei, die in Westfalen bzw. Ostfriesland geboren waren.

Zwei der Schalker Spieler trugen übrigens nicht mehr den ursprünglichen Namen der Familie, sondern einen veränderten Familiennamen: Valentin Valentin hieß vor der Änderung Valentin Przybylski und Emil Rothardt Emil Cerwinski. Das Phänomen der Namensänderung wird im folgenden näher behandelt. Vorher soll aber noch allgemein etwas zu polnischen Familiennamen gesagt werden.

## 2. Polnische Familiennamen im Ruhrgebiet

Daß viele Menschen zwischen Duisburg und Dortmund einen slawisch klingenden Familiennamen tragen, gehört sicher auch heute noch in ganz Deutschland zum allgemeinen Wissen über das Ruhrgebiet. Nicht von ungefähr hieß der populäre „Tatort“-Kommissar *Schimanski*. Im Ruhrgebiet gilt die Namenbildung auf *-ski* als sehr typisch. Das hat einen realen Hintergrund, sind doch sieben der zehn häufigsten polnischen Namen in Deutschland mit dem Suffix *-ski* gebildet<sup>8</sup>. Früher wurde mit

7 Die Aufstellung findet sich in DER KICKER Nr. 32/1934 vom 7. 8. 1934, S. 2 und stellt die Antwort auf eine versteckte Polemik aus Nürnberg dar (DER KICKER Nr. 28/1934 vom 10. 7. 1934, S. 31). Vgl. dazu MENGE (1991) S. 125f.

8 Das sind (in der Reihenfolge der Häufigkeit ihres Vorkommens) die Namen *Kaminski*, *Kowalski*, *Wisniewski*, *Dombrowski*, *Lewandowski*, *Zielinski* und *Szymanski*, wobei Schreibvarianten zusammen-

einem polnischen Namen „Bergmann“ oder „Fußballspieler“ assoziiert. Das ist heute sicher nicht mehr der Fall. Ob aber generell die Aussage zutrifft, daß der slawische Name in der Regel kein „(Herkunfts-)Stigma“<sup>9</sup> mehr sei, müßte genauer untersucht werden. Unter Punkt 4 werden dazu ein paar Überlegungen angestellt.

Zum allgemeinen Wissen über polnische Namen gehört im Ruhrgebiet vor allem, daß derselbe Name recht unterschiedlich geschrieben werden kann. Das geht sicher auch auf reale Erfahrungen zurück, erscheint doch zum Beispiel der Name *Kasprzyk* in sechs weiteren Varianten: *Kaspczyk*, *Kasprick*, *Kasprig*, *Kasprik*, *Kasprzyk* und *Kasprzik*<sup>10</sup>. Die Schwierigkeiten der deutschen Umgebung mit der Schreibung bzw. der Aussprache stellten einen der Gründe dar, warum ein Antrag auf Namensänderung gestellt wurde.

Viele Veröffentlichungen über das Ruhrgebiet enthalten Kapitel über polnische Namen. Und es sind immer noch zahlreiche Anekdoten im Umlauf, die sich auf sie beziehen. Der erste Autor, der die gesprochene Sprache des Ruhrgebiets literarisch verwendete, Wilhelm Herbert Koch, gab der Figur, die dem „Kumpel Anton“ ihre Geschichten erzählt, den Namen „der Cervinski“. In dieser Tradition steht auch Werner Streletz, dessen Band „Das Pittermesser“ mit dem folgenden Text schließt:

*Naem, die ich mag  
Ewald Adamsky  
Auguste Buchenek  
Anton Cervinsky  
Heini Drabiniok  
Stanislaus Ernat  
Zissi Falkowski  
Ida Gawollek  
Moni Hermanik  
Lotte Ignaczak  
Frieda Josefiak  
Friddelm Katriniok  
Ede Lokaiczak  
Nobbert Mikolaiczak  
Hebbert Nikolaiczik  
Anne Olczewski*

---

gefaßt sind. Der häufigste Name in Deutschland ist *Nowak*, dabei könnte es sich allerdings auch um einen tschechischen Namen handeln. Vgl. KUNZE (1999) S. 205.

9 HOFFMANN (1995) S. 50.

10 Die Namen sind amtlichen Telefonbüchern entnommen. Ob sich hinter den Varianten in Wirklichkeit unterschiedliche polnische Namen verbergen bzw. ob die Varianten zum Teil auch in Polen anzutreffen sind, müßte noch eruiert werden. Insgesamt tauchen in den Telefonbüchern über vierzig Namen auf, die mit *Kasp-* beginnen.

*Franz Prczybilsky*  
*Bennat Quittek*  
*Mia Raczkowski*  
*Willi Szymaniak*  
*Gerti Tilsky*  
*Jupp Urbainczyk*  
*Ulli Vittek*  
*Jonny Wawrzynowicz*  
*Hubbert Zelobowski*

Einem polnisch klingenden Namen war im übrigen nicht anzusehen, ob der Namensträger bzw. seine Vorfahren aus Masuren oder den Provinzen Posen und Oberschlesien stammten<sup>11</sup>. Allerdings müßte hier noch genauer untersucht werden, ob es nicht regionale Schwerpunkte bei der Namensbildung gab. Wie schwierig sich die Erforschung der polnischen Namen darstellt, ist JACHNOW (1991/92) zu entnehmen.

### 3. Namensänderungen

Der Titel dieser Miszelle nimmt den eines Aufsatzes von Werner Burghardt aus dem Jahre 1975 auf<sup>12</sup>. Dies ist einmal als Hommage an den langjährigen Leiter des Recklinghäuser Stadtarchivs zu verstehen, ist zum anderen aber auch Ausdruck eines Forschungsstillstands: Seit 1975 ist kaum Weiterführendes zum Thema erschienen, und auch die nicht uninteressanten Ausführungen bei OENNING (1991) und PETERS-SCHILDGEN (1997) bieten über punktuelle Erweiterungen hinaus kaum Neues.

Auch in diesem Artikel kann noch nicht über die Ergebnisse eigener Forschungen berichtet werden. Diese sollen nicht nur die Zeit bis 1945, sondern auch die Zeit danach, vor allem auch die neunziger Jahre berücksichtigen. Hier an Daten zu kommen, ist schwierig, da die Ämter keinen Einblick in die entsprechenden Akten gewähren. Auch für die Zeit von 1945-1975 gibt es nur spärliche Aktenstudien. Burghardt hat die Akten für Recklinghausen ausgewertet, Peters-Schildgen scheint die für Wanne-Eickel (33 Ordner für 1946-1974) eingesehen zu haben<sup>13</sup>, insgesamt aber läßt sich feststellen, daß noch nicht einmal ein vollständiges Quellenverzeichnis erstellt worden ist. Burghardts Feststellung, es handele sich hier um ein „Feld, das ... nur unter beträchtlichen Mühen wird beackert werden können“<sup>14</sup>, hat also noch uneingeschränkt Gültigkeit.

---

11 Vgl. RETTKOWSKI (1999).

12 BURGHARDT (1975, 1986).

13 PETERS-SCHILDGEN (1997) S. 224.

14 BURGHARDT (1975) S. 286.

Die Erforschung der Namensänderungen steht also noch ganz am Anfang. An dieser Stelle kann daher nur auf das Phänomen der Namensänderung, das außerhalb des Ruhrgebiets kaum bekannt ist, aufmerksam gemacht und ein Impuls für die Bearbeitung des Themas gegeben werden.

„Namensänderung“ ist ein juristischer Terminus. Eine gute Definition findet sich im Kommentar zum Namensänderungsgesetz:

Unter „Namensänderung“ ist jede Veränderung eines Namens zu verstehen, also sowohl der Austausch eines Namens gegen einen anderen (Namenswechsel) als auch die bloße Abänderung des bisherigen Namens im Lautbestand oder in der Schreibweise. Zu einem Namenswechsel kommt es im bürgerlichen Leben häufig infolge Änderung des Personenstandes (z. B. durch Heirat, Adoption, Legitimation), daneben gibt es den Namenswechsel durch behördlichen Akt. Orthographische oder lautliche Änderungen des Namens sind nur im Wege der behördlichen Namensänderung möglich<sup>15</sup>.

Um behördliche Namensänderungen bei Familiennamen geht es bei den Namensänderungen slawischer Namen. Der Zeitraum, den es ins Auge zu fassen gilt, reicht von 1871, dem Jahr der Reichsgründung, bis in die Gegenwart<sup>16</sup>.

Über den Umfang der Namensänderungen hat Franke aufgrund einer eingehenden Untersuchung Schätzungen angestellt. Er ging für 1937 davon aus, daß im Ruhrgebiet „800 000-850 000 Ostdeutsche (Zuwanderer einschließlich der hier geborenen Generationen)“ lebten, „deren Väter einen slawischen Familiennamen hatten bzw. noch haben.“<sup>17</sup> Bringe man diese Zahl in ein Verhältnis zu der Gesamtumfangsziffer der Namensänderungen (rd. 240 000), „so ergibt sich, daß heute schon gut jeder vierte von den ostdeutschen Zuwanderern oder deren Nachkommen an Stelle des ursprünglich slawischen einen deutschen Familiennamen trägt.“<sup>18</sup>

---

15 LOOS (1996) S. 1. Vgl. zu diesem Komplex auch DIEDERICHSEN (1996) und die anderen einschlägigen Artikel in EICHLER – HILTY – LÖFFLER – STEGER – ZGUSTA (1996) (Artikel 268ff.)

16 Sich einen Überblick über die gegenwärtigen rechtlichen Verhältnisse zu verschaffen, gestaltet sich sehr schwierig. Vgl. dazu SILAGI (1999).

17 FRANKE (1939) S. 25.

18 Ebd Franke scheint es vor allem darauf angekommen zu sein, Gesamtzahlen zu ermitteln. Der von ihm getriebene Aufwand hätte es ihm sicher leicht ermöglicht, detailliertere Aufschlüsselungen zu bieten. Zum Aufwand: Über jeden Antrag auf Namensänderung ist eine eigene Akte angelegt worden. „Die Zählung der Akten aus den Zeiträumen 1880 bis 1918 und 1933 bis 1935 erfolgte durch den Verfasser. Die bei den Amtsgerichten liegenden Akten aus dem Zeitabschnitt 1919 bis 1932 wurden mit Hilfe von Gerichtsreferendaren ausgezählt. Die Auswertung des gesamten Materials geschah durch den Verfasser.“ (FRANKE 1939, S. 20, Anm. 3). Die in Anm. 1 angekündigte umfassende Veröffentlichung ist nicht erschienen. Sie sollte in derselben Reihe veröffentlicht werden wie eine andere Publikation Frankes, nämlich Eberhard FRANKE, *Das Ruhrgebiet und Ostpreußen Geschichte, Umfang und Bedeutung der Ostpreußeneinwanderung* (Volkstum im Ruhrgebiet, 1), Essen 1936.



Für die Zeit nach dem 2. Weltkrieg gibt es Daten für Recklinghausen. Burghardt teilt mit, daß in der Stadt Recklinghausen vom 1. Mai 1946 bis zum 31. Dezember 1969 insgesamt 270 Änderungen genehmigt worden seien<sup>19</sup>. Bei ihm finden sich auch für einzelne Zeiträume nähere Angaben: 1905 bis 1912 24 Antragsteller, 1931 bis 1933 58 Antragsteller, 1942 13 Antragsteller<sup>20</sup>.

Die unterschiedliche Identität von Masuren und eigentlichen Polen scheint sich auch in der Statistik der Namensänderungen niedergeschlagen zu haben. Jedenfalls hat Eberhard Franke ermittelt, daß die Masuren die Hauptgruppe ausmachen. „Von rund 30 000 in der Zeit von 1880-1935 einschließlich bewilligten Gesuchen entfallen auf sie [i. e. Ostpreußen bzw. Masuren, H. H. M.] knapp die Hälfte, rund 14 000. Die zweitstärkste Gruppe bilden die Westpreußen und die Posener mit zusammen über 13 000 Anträgen. In weitem Abstand folgen die Schlesier mit etwa 2 500 bewilligten Anträgen.“<sup>21</sup>

Franke meint auch eine Vorliebe bei der Bildung neuer Namen erkannt zu haben, eine Vorliebe für Komposita mit der zweiten Konstituente *-hof*, *-höfer*, *-berg*, *-berger*. Inwieweit diese Aussage zutrifft, müßte noch im einzelnen geprüft werden. Die unten aufgeführten Beispiele lassen diese Tendenz nicht erkennen.

Wenn man auf der schmalen Basis der veröffentlichten Namen versucht, Prinzipien für die Bildung der neuen Namen herauszufinden, so läßt sich bislang nur Vorläufiges mitteilen. Die folgende Einteilung dürfte den Phänomenen aber zumindest im Groben gerecht werden. Zu beachten ist dabei allerdings, daß die Daten vor allem die Verhältnisse in Recklinghausen widerspiegeln. Weitere Untersuchungen müßten auch andere Räume miteinbeziehen, und vor allem müßte auch eine historische Zuordnung erfolgen, wobei sich als Etappen das Kaiserreich, die Weimarer Republik, die Nazizeit, die Nachkriegszeit und die jüngste Gegenwart anbieten. Weitere Unterteilungen müßten den 10. Januar 1922 berücksichtigen, den Tag, an dem die Optionsfrist endete. Danach war man Deutscher oder Pole, und wenn man als Pole im Ruhrgebiet blieb, war man Ausländer. Eine relevante Zäsur stellt auch der Überfall auf Polen am 1. September 1939 dar.

Das Material scheint folgende Änderungsprinzipien erkennen zu lassen:

Angleichung der Schreibung an die deutsche Aussprache

Beispiele<sup>22</sup>:      *Balcerewicz*      *Balzerewitz*  
                       *Frydecki*        *Friedetzki*

19 BURGHARDT (1975) S. 270.

20 Ebd., S. 279.

21 FRANKE (1939) S. 25.

22 Die im folgenden genannten Beispiele stammen aus FRANKE (1939), BURGHARDT (1975) und PETERS-SCHILDGEN (1997). Die bei Burghardt beziehen sich nur auf Recklinghausen, und zwar auf die Zeiträume 1905-1912, 1931-1944 und 1946-1969.

<i>Majchrzak</i>	<i>Maischak</i>
<i>Markiewicz</i>	<i>Markewitz</i>
<i>Mojzysz</i>	<i>Meusisch</i>
<i>Puzyck</i>	<i>Putzig</i>
<i>Strzelec</i>	<i>Strelec</i>

Derartige Angleichungen betrafen vor allem die polnischen Buchstabenverbindungen für die Konsonanten *cz*, *rz*, *sz* (für *tsch*, stimmhaftes und stimmloses *sch*); sie wurden meist durch *tz* und *sch* ersetzt.

### Eindeutschungen

Von „Eindeutschungen“ wäre zu sprechen, wenn die Bedeutung des polnischen Namens Grundlage für den neuen Namen abgibt, wenn etwa aus *Wilczewski* (von *wilzek* 'Wölflein') *Wolf* wird.

Weitere Beispiele:

<i>Slomkowski</i>	(von <i>sloma</i> 'Halm')	<i>Hälmler</i>
<i>Pawlowski</i>	(von <i>Pawel</i> = <i>Paul</i> )	<i>Paulsen</i>
<i>Owsianowski</i>	(von <i>owsiany</i> 'Hafer')	<i>Havermann</i>

### Rückverdeutschungen

Hierbei handelt es sich um die Wiederherstellung einer Namenform, die durch polnische Suffixe „polonisiert“ worden war; so wird z. B. aus *Handkiewicz* *Hanke* oder *Handtke*.

### Neubildungen mit Ähnlichkeitsbeziehung

Ein großer Teil der Änderungen läßt Teile des polnischen Namens unverändert; dabei sind die folgenden Fälle zu unterscheiden:

a) Der neue Name stellt gegenüber dem alten eine Verkürzung dar, die durch Weglassen von polnischen Suffixen bzw. als Suffix aufgefaßten Schlußteilen zustande kamen; gelegentlich wurde das Ende auch noch geringfügig verändert:

Beispiele:	<i>Grodziski</i>	<i>Grod</i>
	<i>Henselowski</i>	<i>Hensel</i>
	<i>Mikolajczyk</i>	<i>Mikola</i>
	<i>Plattek</i>	<i>Platte</i>
	<i>Hetmaniak</i>	<i>Hetmann</i>
	<i>Wachowiak</i>	<i>Wachner</i>
	<i>Wisniewski</i>	<i>Wisner</i>

b) Häufig wurde der neue Name mit den ersten drei bzw. vier Buchstaben des polnischen Namens gebildet:

Beispiele:	<i>Andryszak</i>	<i>Andres</i>
------------	------------------	---------------

<i>Borsimski</i>	<i>Born</i>
<i>Broszik</i>	<i>Bross</i>
<i>Dombrowski</i>	<i>Dombrück</i>
<i>Kluschatschka</i>	<i>Kluge</i>

c) Eine weitere Möglichkeit stellte die Beibehaltung der ersten beiden Buchstaben dar:

Beispiele:	<i>Bagschik</i>	<i>Bach</i>
	<i>Grzeskowiak</i>	<i>Grote</i>
	<i>Nowakowski</i>	<i>Nolte</i>
	<i>Stawinski</i>	<i>Stahl</i>

d) Oft ist bei der Neubildung nur noch der erste Buchstabe übriggeblieben:

Beispiele:	<i>Lachmannski</i>	<i>Lichtenstein</i>
	<i>Majchrzak</i>	<i>Mertens</i>
	<i>Swiniecki</i>	<i>Sander</i>

#### Neubildungen ohne Ähnlichkeitsbeziehung

Zu den Neubildungen, die keine Basis in polnischen Namen erkennen lassen, gehören folgende Beispiele:

<i>Cyron</i>	<i>Giel</i>
<i>Gruscha</i>	<i>Wollmann</i>
<i>Heibutzki</i>	<i>Förster</i>
<i>Jadanowski</i>	<i>Laarmann</i>
<i>Kolodzinski</i>	<i>Feldmann</i>
<i>Stackorski</i>	<i>Wellhausen</i>
<i>Zimkowski</i>	<i>Sander</i>

Von der Möglichkeit, Namen völlig neu zu bilden, scheint relativ selten Gebrauch gemacht worden zu sein<sup>23</sup>. Jedenfalls gibt es unter den 74 Beispielen, die bei Burghardt aufgeführt sind, nur fünf, in denen ein anderer Anfangsbuchstabe erscheint. Zwölf stimmen im ersten Buchstaben mit dem alten Namen überein, 20 in den ersten beiden und immerhin 37 neue Namen konservieren die ersten drei oder noch mehr Buchstaben. Möglicherweise ist das darauf zurückzuführen, daß die Gebühren für die Namensänderung erheblich niedriger lagen, wenn die ersten drei Buchstaben beibehalten wurden<sup>24</sup>. Ob hinter der partiellen Beibehaltung von Anfangsbestandteilen des

<sup>23</sup> Vgl. allerdings bei BURGHARDT (1975) S. 281f. das Schreiben des Regierungspräsidenten in Münster vom 19. Juni 1911, in dem es heißt, daß nicht selten Namen gewählt worden seien wie z. B. *Müller*, *Schmid*, *Meier*, *Wagner*, *Schulze*, *Hofmann*, die ihm infolge ihrer außerordentlichen Verbreitung zur Kennzeichnung wenig geeignet erschienen.

<sup>24</sup> PETERS-SCHILDGEN (1997) S. 220 berichtet aus einem Interview mit Pfarrer Christoph Allroggen (12. 9. 1994), dem ehemaligen Polenseelsorger der Katholischen Kirchengemeinde St. Marien in

polnischen Namens eine behördliche Absicht zu vermuten ist, müßte noch genauer untersucht werden. Oenning jedenfalls sieht eine gewisse „Reidentifizierbarkeit“ als gegeben an<sup>25</sup>. Weitere Forschungen müßten auch die Namensänderungen in anderen Gebieten mit einem hohen Anteil slawischer Namen berücksichtigen, etwa die in Berlin. Für (Hamburg-)Wilhelmsburg ist die beobachtete Tendenz für die Zeit nach 1933 nicht festgestellt worden, dort haben in der Nazi-Zeit die Antragsteller meistens einen deutschen Namen vorgezogen, „der durch nichts mehr an den slawischen erinnerte.“<sup>26</sup>

#### 4. Vorurteile: Karrierechancen mit einem polnischen Namen?

Wer über einen längeren Zeitraum hinweg beobachtet, welchen Namen deutsche Politiker tragen, wird unschwer feststellen, daß es fast keinen gibt, der mit einem polnisch klingenden Namen Karriere gemacht hat. Selbst im Ruhrgebiet sind nur ganz wenige höhere Mandatsträger mit polnischem Familiennamen bekannt.

Auf der anderen Seite scheint eine Reihe von Politikern einen Namen zu tragen, der aus einem polnischen Namen hervorgegangen ist. Vom ehemaligen Bundesminister Matthöfer weiß man das im Ruhrgebiet, weitere Beispiele sollen hier nicht genannt werden.

Es kann nun nicht um die Frage gehen, ob die Namensänderung nicht die bessere Strategie war, sich zu assimilieren. Sie wäre auch ein wenig zynisch, da die Änderung zwar auch der individuellen Karriereplanung dienen sollte, in der Regel ist sie aber Reaktion auf die Stigmatisierung von seiten der Umgebung.

Was mir wichtig zu sein scheint, ist, darauf aufmerksam zu machen, daß polnische Namen auch heute noch bestimmte Assoziationen hinsichtlich der Person des Namensträgers hervorrufen. Hier müßte man allerdings durch entsprechende Forschungen zu genaueren Aussagen gelangen wollen. Anknüpfen könnten sie an die Untersuchungen von Torsten Hartmann<sup>27</sup>, der nachgewiesen hat, daß das semantische

Herne-Baukau:

„Sie ließen ihre Namen in der Nazi-Zeit zum Teil ändern. Sie gaben sich dann deutsche Namen. Die Anfangsbuchstaben blieben gleich, dann kostete es nur fünf Mark. [...] Wenn der Name ganz neu wurde, auch vom Anfang bis zum Schluß, dann kostete es 30 Mark. Sonst kostete es fünf Mark, wenn die ersten drei Buchstaben blieben“.

Die entsprechende amtliche Verfügung wird von Peters-Schildgen nicht genannt. Auf jeden Fall bezieht sich diese im Ruhrgebiet oft kolportierte „Gebührenordnung“ nur auf die NS-Zeit. Die Gebühren in der Kaiserzeit betragen einheitlich 30 Mark, „bei nachgewiesenem Bedürfnis“ fünf Mark. (Vgl. PETERS-SCHILDGEN 1997, S. 220, wo aus dem Erlaß des preußischen Innenministers vom 27. Juni 1901 zitiert wird.)

25 OENNING (1991) S. 95f.

26 HAUSCHILDT (1986) S. 269.

27 HARTMANN (1984).

Differential ein geeignetes Instrumentarium für die Ermittlung entsprechender Assoziationen ist. Daß man dabei keinen Phantomen hinterherjagt, wird an dem bei Kunze mitgeteilten Rollentest deutlich: Beim Namen *Wenzel Panofsky* gaben 41% der Probanden an, es könne sich um einen Schachtmeister handeln, bei *Uwe Hasselhorst* war das nur für 4% denkbar. Daß ein *Wenzel Panofsky* Notar sein könnte, konnten sich nur 5% der Probanden vorstellen, bei *Felix Behrendt* war das bei immerhin 30 % der Fall<sup>28</sup>.

Es gilt also, bewußt zu machen, welche „Namensphysiognomien“ mit polnischen Namen verbunden sind. Vielleicht wird einem dann deutlich, welchen Stereotypen man aufgesessen ist. Und bei entsprechender Aufklärung mag manches Stereotyp sich verflüchtigen. Warum sollte es dann nicht auch einmal einen NRW-Ministerpräsidenten mit einem polnisch klingenden Namen geben?

## 5. Literaturverzeichnis

- Karl Marten BARFUSS, „*Gastarbeiter*“ in *Nordwestdeutschland 1884-1918* (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen, 52), Bremen 1986.
- Dietz BERING, *Der Name als Stigma. Antisemitismus im deutschen Alltag 1812-1933*, Stuttgart 1987.
- Hans Jürgen BRANDT (Hrg.), *Die Polen und die Kirche im Ruhrgebiet 1871-1919. Ausgewählte Dokumente zur Pastoral und kirchlichen Integration sprachlicher Minderheiten im deutschen Kaiserreich*, hrg. u. eingeleitet v. H. J. BRANDT unter Mitarbeit v. Josef DRANSFELD u. a. (Quellen und Studien, 1), Münster 1987.
- Werner BURGHARDT, *Namensänderungen slawischer Familiennamen im Ruhrgebiet*, in: Günter BELLMANN u. a. (Hrgg.), *Festschrift für Karl Bischoff zum 70. Geburtstag*, Köln Wien 1975, S. 271-286.
- Werner BURGHARDT, *Namensänderungen slawischer Familiennamen im Ruhrgebiet*, in: Werner BURGHARDT (Hrg.), *750 Jahre Stadt Recklinghausen*, Recklinghausen 1986, S. 149-162.
- Ernst BUBMANN, *Kumpelsdeutsch. Eine Studie über die Volkssprache des westfälischen Industriegebiets*, Die Heimat. Monatsschrift für Land, Volk und Kunst in Westfalen und am Niederrhein. Zeitschrift des Westfälischen Heimatbundes 11 (1929) 290-293.
- Uwe DIEDERICHSEN, 275. *Namensrecht, Namenspolitik*, in: Ernst EICHLER – Gerold HILTY – Heinrich LÖFFLER – Hugo STEGER – Ladislav ZGUSTA (Hrgg.), *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*, 2. Teilband, Berlin New York 1996, S. 1762-1780.

---

28 KUNZE (1999) S. 194.

- Robert DREGER – Kurt LAMSCHICK (Hrgg.), *Woher kommst Du – wohin gehst Du? Migrationsbewegungen im Ruhrgebiet. Das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft am Beispiel der Städte Herne und Bochum* (Schriftenreihe des Westfälischen Heimatbundes, 16), Münster 1995.
- Eberhard FRANKE, *Das Ruhrgebiet und Ostpreußen. Geschichte, Umfang und Bedeutung der Ostpreußeneinwanderung* (Volkstum im Ruhrgebiet, 1), Essen 1936.
- Eberhard FRANKE, *Einbürgerungen und Namensänderungen im Ruhrgebiet*, Westfälische Forschungen 2 (1939) 19-28.
- Helmut GLÜCK, *Die Polen im Ruhrgebiet und die gegenwärtige Ausländerfrage*, Deutsch lernen 3 (1982) 3-25.
- Martin GRIMBERG, *Führte die Immigration polnischer Arbeiter in das Ruhrgebiet (1880-1914) zu deutsch-polnischen Interferenzen?*, Deutsche Sprache 19 (1991) 33-49.
- Torsten HARTMANN, *Untersuchung der konnotativen Bedeutung von Personennamen. Ein theoretischer und empirischer Beitrag zur Psychoonomastik mit Hilfe eines konzeptspezifischen semantischen Differentials*, Neumünster 1984.
- Elke HAUSCHILDT, *Polnische Arbeitsmigranten in Wilhelmsburg bei Hamburg während des Kaiserreichs und der Weimarer Republik* (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, A 47), Dortmund 1986.
- Johannes HOFFMANN, *Menschen aus dem Osten im Ruhrgebiet. Spuren und Stereotypen*, in: DREGER – LAMSCHICK (1995) S. 39-51.
- Ferdinand HOLLO, *Bergmannsmundart im Recklinghäuser Revier*, Heimatblätter der Roten Erde. Zeitschrift des Westfälischen Heimatbundes 3 (1922) 201-205.
- Helmut JACHNOW, *Deutschland und seine slavische Namenwelt*, Vestische Zeitschrift 90/91 (1991/92) 339-346.
- Christoph KLESSMANN, *Polnische Bergarbeiter im Ruhrgebiet 1870-1945. Soziale Integration und nationale Subkultur einer ethnischen Minderheit in der deutschen Industriegesellschaft* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 30), Göttingen 1978.
- Christoph KLESSMANN, *Einwanderungsprobleme im Auswanderungsland: das Beispiel der ‚Ruhrpolen‘*, in: Klaus J. BADE (Hrg.), *Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart*, München 1992, S. 303-310, 498f..
- Konrad KUNZE, *dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet*, 2., vollst. überarb. und erw. Aufl. München 1999 [3. Aufl. 2000].
- Wolfgang LOOS, *Namensänderungsgesetz. Kommentar*, 2., neubearb. Aufl. Neuwied Berlin 1996.

- Heinz H. MENGE, *Einflüsse aus dem Polnischen im Ruhrgebiet? Exemplarische Behandlung eines Kapitels aus der „Volkslinguistik“*, Niederdeutsches Wort 19 (1979) 86-116 [auch in: MIHM (Hrg.) 1985, S. 223-244, 162].
- Heinz H. MENGE, *Sprachenpolitik gegenüber fremdsprachigen Minderheiten im 19. Jahrhundert: „Polen“ an der Ruhr*, in: Rainer WIMMER (Hrg.), *Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch* (Institut für deutsche Sprache. Jahrbuch 1990), Berlin New York 1991, S. 125-135.
- Maria Teresa MICHALEWSKA, *Die polnische Sprache im Ruhrgebiet. Forschungen: Stand und Perspektiven*, in: Alek POHL – André DE VINCENZ (Hrgg.), *Deutsch-polnische Sprachkontakte. Beiträge zur gleichnamigen Tagung, 10.-13. April 1984 in Göttingen* (Slavistische Forschungen, 52), Köln Wien 1986, S. 155-164.
- Arend MIHM (Hrg.), *Sprache an Rhein und Ruhr. Dialektologische und soziolinguistische Studien zur sprachlichen Situation im Rhein-Ruhr-Gebiet und ihrer Geschichte*, mit 22 Karten und 7 Abb. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte, NF 50), Stuttgart 1985.
- Richard C. MURPHY, *Gastarbeiter im Deutschen Reich. Polen in Bottrop 1891-1933*, Wuppertal 1982.
- Krystyna MURZYNOWSKA, *Die polnischen Erwerbsauswanderer im Ruhrgebiet während der Jahre 1880-1914*, aus dem Polnischen übersetzt von Clara BEDÜRFTIG (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa in Dortmund, A 34), Dortmund 1979 [Originalausgabe: Wrocław 1972].
- Adolf NOWAK, *Seit 100 Jahren: Slawische Namen in Buer*, Beiträge zur Stadtgeschichte, hrg. vom Verein für Orts- und Heimatkunde Gelsenkirchen-Buer, 12 (1985) 37-52.
- Ralf Karl OENNING, *„Du da mitti polnischen Farben...“*. Sozialisationserfahrungen von Polen im Ruhrgebiet von 1918 bis 1939 (Internationale Hochschulschriften), Münster New York 1991.
- Susanne PETERS-SCHILDGEN, *„Schmelztiegel Ruhrgebiet“*. Die Geschichte der Zuwanderung am Beispiel Herne bis 1945, hrg. von der Stadt Herne und dem Kommunalverband Ruhrgebiet, Essen 1997.
- Hans RETTKOWSKI, *Kowalski – auch ein masurischer Familienname*, Neidenburger Heimatbrief 112, [Pfungsten] 1999, 51f.
- Paul RONGE, *Oberschlesische Familiennamen in Bottrop*, Vestische Zeitschrift 66/67 (1964/65) 56-58.
- Paul RONGE, *Slawische Namen im Ruhrgebiet*, Vestische Zeitschrift 70/71/72 (1968/69/70) 104-132.
- [Ernst SCHAPER – Oskar EINECKER,] *Die Polen im Rheinisch-westfälischen Steinkohlen-Bezirke. Mit einem statistischen Anhang, einer Sammlung polnischer Lieder und*

- zwei Karten*, hrg. vom Gau „Ruhr und Lippe“ des Alldeutschen Verbandes, München 1901.
- Katinka SEMANN, *Untersuchungen zur sprachlichen und nationalen Identität der Masuren auf der Grundlage einer Befragung ehemaliger Ortelsburger. Eine Mikrostudie*, Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde 39 (1996) 167-187.
- Michael SILAGI, *Anmerkungen zur Namensführung von Spätaussiedlern*, Das Standesamt. Zeitschrift für Standesamtswesen, Familienrecht, Staatsangehörigkeitsrecht, Personenstandsrecht, internationales Privatrecht des In- und Auslands 52 (1999) 263-268.
- Valentina-Maria STEFANSKI, *Zum Prozeß der Emanzipation und Integration von Außenseitern: Polnische Arbeitsmigranten im Ruhrgebiet* (Schriften des Deutsch-Polnischen Länderkreises der Rheinisch-Westfälischen Auslandsgesellschaft e.V., 6), Dortmund 1984.
- Valentina Maria STEFANSKI, *Identität und Integration. Polnische Arbeitsmigranten im Ruhrgebiet*, Vestische Zeitschrift 88/89 (1989/90) 231-240.
- Valentina Maria STEFANSKI, *Zuwanderungsbewegungen in das Ruhrgebiet von den „Ruhrpolen“ im späten 19. Jahrhundert bis zu den ausländischen Arbeitnehmern unserer Tage*, in: DREGER – LAMSCHICK (1995) S. 16-38.
- Werner STRELETZ, *Das Pittermesser. Poetische Texte in der Alltagssprache des Reviers*, Neuauf. Bochum: Edition „Wort und Bild“, 1988.
- Hans Ulrich WEHLER, *Die Polen im Ruhrgebiet bis 1918*, in: H. U. WEHLER (Hrg.), *Moderne deutsche Sozialgeschichte* (Neue Wissenschaftliche Bibliothek, 10), Köln Berlin 1966, S. 437-455 und 550-563.
- Hans Ulrich WEHLER, *Zur neueren Geschichte der Masuren*, Zeitschrift für Ostforschung 11 (1962) 147-162.